UNIVERSITY
TORONTO
LIBRARY

Ungelehrte Erklärung

des

Goethe'schen Faust.

IG
G599f
·Yha

Ungelehrte Erklärung

des

Goethe'schen Faust

von

J. A. Hartung.

Bedenkt: der Teufel der ist alt!
So werdet alt, ihn zu verstehen!

Leipzig,
Verlag von Wilhelm Engelmann.
1855.

17554
3/11/91
L 6

Vorrede.

Um Schillern zu verstehen, hat neulich ein geistreicher Mann gesagt, muß man ihm nachgedacht, um Goethen zu verstehen, muß man ihm nachgelebt haben. Und wo das nicht möglich war (möchte ich hinzusetzen) muß man Goethe's eigenes Leben und seine anderweitigen Werke zu Rathe ziehen. Ueberhaupt kann jeder Autor nur aus sich selbst gedeutet werden. Bei der reichen Hinterlassenschaft unseres Dichters, welche uns fast in den Stand setzt, nachzuweisen was er an jedem Tage seines langen und reichen Lebens gethan gedacht und empfunden habe, sollte man nicht meinen, daß in irgend einem seiner Werke noch irgend ein ungelöstes Räthsel für uns übrig bleiben könnte. Und dennoch fand der Schreiber dieses, welchem es ganz besonders um die Entwickelung des inneren Sinnes und Zusammenhanges der Dichtung und um die Darlegung der Denkart und sittlichen Weltanschauung des Dichters zu thun gewesen ist, in diesem Stücke sich vielfach von den Commentatoren in Stich gelassen: welches bloß daher kommt, daß dieselben den oben bezeichneten Weg zu wenig gewandelt sind. Außerdem gehören auch Bibliotheken dazu, um die mannichfachen Reminiscenzen und Anspielungen aus allen Fächern menschlichen Wissens, welche Goethe

seinen vielseitigen Studien entlehnt hat, zu verstehen: und in diesem Punkte wäre ich oft ganz und gar verlassen gewesen, wenn mir nicht Düntzers fleißiges und umsichtiges Werk über Goethe's Faust zu Hilfe gekommen wäre. Uebrigens erachte ich es für eine Pietätspflicht, zum Verständnisse des größten und räthselhaftesten Werkes des Dichters, welchem ich so viel zu danken habe, das Meinige beizutragen. Möchte dieses Schriftchen bei Freunden und Kennern eine so freundliche Aufnahme finden als dessen Vorläufer, das im Jahre 1844 herausgegebene Programm, sich deren zu erfreuen hatte. Aller Hinweisungen auf die poetischen Vorzüge der Dichtung, aller Beurtheilungen oder Verfechtungen der Ansichten des Dichters habe ich mich enthalten, indem ich einfach mich darauf beschränken wollte der Cicerone zu sein: wo es etwa geschehen ist, war es wider meine Absicht. Doch kann ich nicht umhin mir eine Bemerkung hier zu erlauben. Man hört häufig den Tadel ausgesprochen: der zweite Theil des Faust bestehe fast aus lauter Allegorien, und Allegorien seien keine rechte Dichtung. Wäre das auch der Fall, so wäre das Gedicht darum nicht schlechter als Dantes göttliche Komödie, welche meistens gerade von diesen Tadlern gepriesen wird. Allein es sind mehr als Allegorien: es ist Handlung und reges Leben auch im Fastnachtsspiel und in der klassischen Walpurgisnacht. Eine Darstellung auf dem Theater würde dieß am besten beweisen und den Tadel durch den Augenschein niederschlagen. Und da doch einmal die Dichter nicht das gemeine Leben porträtiren sollen sondern Ideen ausprägen; so möchte ich den Dichter sehen, welcher so abstrakte Dinge in der Weise zu verkörpern vermocht hätte wie Goethe das hier überall gethan hat.

Inhalt.

Erster Theil.

		Seite
1.	Ueber die Volkssage und ihre poetische Verwendung	1
2.	Die Zueignung	11
3.	Das Vorspiel	13
4.	Der Prolog im Himmel	19
5.	Faust im Studirzimmer	23
6.	Der Spaziergang	40
7.	Wieder im Studirzimmer	48
8.	Die Disputation (Paralipomena)	54
9.	Der Bund mit Mephistopheles	57
10.	Das Gespräch mit dem Schüler	70
11.	Mephistopheles veredelt seine äußere Erscheinung	72
12.	Auerbachs-Keller	74
13.	Die Hexenküche	77
14.	Gretchen	86
15.	Faust im Wald und in der Felsenhöhle	95
16.	Faustens Rückkehr zu Gretchen	100
17.	Die Katastrophe	104
18.	Auf dem Blocksberge	110
19.	Das Intermezzo	120
20.	Die Hofhaltung des Satans	131
21.	Gretchens Leiden in der Zwischenzeit	136
22.	Nachtscene in der Nähe des Rabensteines	139
23.	Im Kerker	141

Zweiter Theil.

24.	Faust findet Tröstung und Stärkung im Umgange mit Gott und durch Einkehr in sein Inneres	144
25.	Der Beginn eines thätigen Lebens	151
26.	Der Mummenschanz oder das gesellige Leben	163

Seite
27. Die Revolution wird vorbereitet 176
28. Umsturz des bürgerlichen Lebens 179
29. Der Lustgarten oder Fausten's Wirksamkeit als Dichter . . 186
30. Faust bedarf der Philosophie 188
31. Wie das Publikum mit Dichtern und mit Gedichten umgeht 196
32. Das Ideal der Schönheit wird gezeigt 199
33. Rückblick auf den Stand der Wissenschaften 204
34. Die Alchymie führt zur Naturforschung 208
35. Rückkehr zur Natur und den Griechen, oder die klassische Walpurgisnacht 213
36. Faust findet die Helena 221
37. Mephistopheles schlägt sich mit Irrthümern der Naturforscher ꝛc. herum 225
38. Homunculus kommt der Wahrheit auf die Spur . . . 229
39. Mephistopheles findet das Ideal der Häßlichkeit 231
40. Das Meeresfest oder die vollendete Naturschönheit . . . 232
41. Der Fetisch deutscher Gelehrten 240
42. Die Verehrung des Schönen 243
43. Homunculus gelangt zu seinem Ziele 247
44. Helena wird aus dem klassischen Lande verdrängt . . . 249
45. Helena wird noch einmal entführt 256
46. Helenen's Aufnahme bei den Germanen 261
47. Helenen's Vermählung mit der Romantik 265
48. Die Geburt des Euphorion 271
49. Entartung und Ende der neueren Poesie 274
50. Fausten's Uebergang zu praktischer Thätigkeit 282
51. Sein Entschluß dem Elemente seinen Raub wiederzunehmen 287
52. Die Kriegführung und Politik 290
53. Wie man Schlachten gewinnt 299
54. Wie man hinterher alles wieder in das alte Geleise zurückschiebt 305
55. Fausten's großartige Thätigkeit 309
56. Fausten's Alter und Tod 314
57. Seine Beichte 316
58. Die Teufel fallen über seine Leiche her 320
59. Wie es in der Hölle aussieht 324
60. Die Engel ziehen zum Streit heran 326
61. Mephistopheles verliebt sich und verliert 328
62. Fausten's Himmelfahrt 330

I.

Ueber die Volkssage und ihre poetische Verwendung.

Es liegt, wie Goethe in der Farbenlehre sagt, in dem Auge die Forderung einer Totalität und Harmonie der Farben, dergestalt daß, wenn man ein lebhaft gefärbtes Stückchen Papier vor einer mäßig erleuchteten weißen Tafel erblickt und unverwandt auf die kleine farbige Fläche hinschaut, sodann sie, ohne das Auge zu verrücken, nach einiger Zeit hinweghebt, das Spectrum einer anderen Farbe auf der weißen Fläche zu sehen ist: und zwar, wenn das Papier gelb war, erscheint das Violette, wenn es orange war, erscheint das Blaue, wenn es purpur war, das Grüne, und umgekehrt.

Gleicher Weise liegt auch in dem menschlichen Geiste die Forderung einer Totalität und Harmonie alles dessen, was zum Leben des Geistes gehört, dergestalt daß z. B. allemal, wenn eine herrschende Tyrannei den Geist in eine bestimmte Sphäre bannen will, die Freigeisterei einen Ausweg findet, und sich gerade desto eifriger auf dasjenige wirft, was von der herrschenden Sekte verpönt und geächtet worden ist. So

mußte der ſtarre Orthodoxismus, verbunden mit dem Teufelsglauben, durch welche der Proteſtantismus vor und während des dreißigjährigen Krieges ſich auszeichnete, ganz natürlich alle freieren Geiſter, die ſich ſeinem Joche nicht fügen mochten, zu einem verſtohlenen ketzeriſchen Forſchen nach den Geheimniſſen der Natur treiben: und dieſes Streben bewies ſich, dem Geiſte der Zeit gemäß, natürlich nicht minder aber- und wundergläubiſch als das andere Extrem, indem es als Aſtrologie, Magie und Alchymie auftrat, und in jeder Beziehung dem kirchlichen Glauben analog ſich geſtaltete. Man glaubte daher, daß ſolche Perſonen einen Bund mit dem Teufel anſtatt mit Chriſtus gemacht haben und von ihm in alle Geheimniſſe der Natur eingeweiht, mit allen Schätzen des Wiſſens bekannt gemacht werden, ſo daß ſie Wunder und Zauber üben könnten mit des Teufels Macht, auch gewiſſe Feſte mit ihm begiengen, welche eine Parodie der chriſtlichen Feſte ſeien u. ſ. w. Das waren die Schwarzkünſtler, die Zauberer, die Heren u. ſ. w. War man aber ſchon gegen die Irrgläubigen und Ketzer unduldſam, ſo war man es gegen Perſonen, welche im Verdacht eines ſolchen Bundes mit dem Böſen ſtunden, noch mehr, weil ſie mit allen Teufelskünſten, Lug und Trug und Bosheit, gerüſtet ſchienen, dergeſtalt daß man in den Unterſuchungen gegen ſie und in der Herenverbrennerei völlig alles Menſchengefühl verleugnete. Hatten doch die Theologen aus der Bibel bewieſen, daß ſo ein Bund mit dem Böſen möglich und üblich ſei, und hatten die ganze Teufelslehre eben ſo wie die Gotteslehre in feſte Syſteme gebracht, an denen fortan nichts

mehr zu rücken und zu mäkeln war. Und das war schon lange vor der Zeit der Reformatoren geschehen. Diese selbst aber waren in diesem Punkte völlig in dem Irrglauben ihrer Zeit stecken geblieben: Luther selbst verräth in Bezug auf Teufelserscheinungen einen wahren Köhlerglauben, und der gelehrte Melanchthon war ebenfalls nicht gescheidter, wie man aus den Erzählungen des ersteren über das Heinzlein in den Tischreden, und des letzteren über sein Zusammensein mit dem Zauberer und Landstreicher Faust entnehmen kann. Nachher aber hat dieser Glaube unter den Protestanten recht eigentlich seinen Heerd gegründet, dergestalt daß die Hexenverbrennung unter ihnen am grausamsten und häufigsten gewüthet hat: und so hat sich auch die Faustsage, der man es leicht ansieht, daß sie ganz und gar protestantisch ist, gerade im Protestantismus ausgebildet, so wie sie auch zugleich mit dem Protestantismus und an dem Heerde desselben zu Wittenberg entstanden ist. Melanchthon selbst, wie seine beiden Schüler Mennel und Lerchheimer erzählen, hat mehr als einmal den Faust aus Kundling oder Knittlingen (nahe bei Bretten, wo Melanchthon geboren war) bei sich gesehen, welcher der Held der Sage geworden ist, und Luther (wie Widman hinter der Vorrede in den Tischreden erzählt) soll oft über Tisch des Dr. Fausti gedacht haben, der sich damals zu Magdeburg bei den Domherren aufhielt. Auch erzählt Luther, wie er einmal selbst dem Teufel die Handschrift eines Studenten, der sich ihm verschrieben hatte, durch sein Gebet wieder abgezwungen habe. Man ließ, so erzählt Lerchheimer, den Faust in Wittenberg walten in der Hoff-

nung, daß er sich bekehren würde, welches nicht geschah. „In dem dicken Wald, der bei Wittenberg gelegen ist, der Spesser Wald genannt, hat er sich dem Teufel verschrieben.“ Nach seinen Fahrten, die er mit dem Teufel nicht allein durch alle Theile der Welt und in den bedeutendsten Städten umher, sondern auch durch Hölle und Paradies gemacht hatte, kehrte er über Ofen, Sabatz, Magdeburg, Lübeck und Erfurt nach Wittenberg in seine Wohnung zurück, welche neben des Gansers und Veit Rodingers Hauß gelegen bei dem eysern Thor in der Schergassen an der Ringmauren.“ So steht in dem ältesten Faustbuche geschrieben, welches 1587 zu Frankfurt am Main erschienen ist.

Diesem Faustbuche zufolge hatte „der weitbeschreite Zauberer und Schwarzkünstler einen dummen unsinnigen und hoffärtigen Kopf, wie man ihn denn allezeit den Speculirer genennet hat, nahme an sich Adlers Flügel, wollte alle Gründ am Himmel und Erden erforschen, und war überhaupt den Riesen gleich, davon die Poeten dichten daß sie Berg zusammentragen und wider Gott kriegen wollten.“ Der böse Geist nun, dem er sich verschreibt, heißt Mephistopheles, ist aber keineswegs der oberste der bösen Geister, so daß er auch, um den Wunsch Faustens zu erfüllen, erst die Erlaubniß von „beim höllischen Gott“ einholen muß. — Ich möchte diesen Namen von Mephitis, der Göttin pestilenzialischer Ausdünstungen, herleiten und von φιλεῖν lieben. — Faust macht Kalender, in denen Nebel, Wind, Schnee, Feucht, Wärm, Donner, Hagel, alles richtig vorausgesagt ist, warnet dabei die Herrschaften vor drohender

Theuerung, Krieg, Sterben u. s. w. Acht Jahre hat er in dieser Art meistentheils mit Forschen, Lernen, Fragen und Disputiren zugebracht, als er den Wunsch hegt auch die Hölle zu sehen. Beelzebub zeigt ihm dieselbe im Traume. Später fährt Faust mit Mephistopheles auf einem Drachenwagen in die Gestirne. Im 16. Jahr unternimmt er seine Weltfahrt. Zu Rom beim Papste bleibt er drei Tage unsichtbar, und treibt allerlei Possen, um den Papst zu äffen. Vom höchsten Gipfel eines Berges in Indien schaut er in das Paradies. Nach solchen Fahrten kehrt er am Ende nach Wittenberg zurück. Dann beginnt wieder seine Mantelfahrt mit drei Studenten, denen er auch die schöne Helena bei einem Gastmahl erscheinen läßt. Nach vergeblichen Bekehrungsversuchen, da er weiß daß sein Ende naht, beginnt er ein Hurerleben, wozu ihm der Teufel sieben Succubas beruft, und außerdem noch sieben der schönsten Weiber aus Niederlanden, Ungarn, Engelland, Schwaben, Franken. Endlich im 23. Jahr verlangt er auch die Helena. Mit ihr zeugt er einen Sohn, Justum Faustum genannt. Er setzt seinen Famulus Wagner zum Erben ein, „einen verwegenen Lecker der anfangs zu Wittenberg betteln gegangen." Diesem verspricht er auch nach seinem Tod einen Geist Namens Auerhahn zu senden, der ihm in Affengestalt erscheinen werde.

Der englische Dichter Christoph Marlow (der um 1593 gestorben ist) hat die Sage bereits dramatisch behandelt. Das Drama hebt in ähnlicher Weise an wie das Goethesche. Nachdem Faust Theologie, Medicin u. s. w. umsonst studirt

hat, verfällt er auf die Metaphysik der Zauberer. Zwei Freunde verführen ihn dazu. Als er sich dem Mephistopheles verschrieben hat, läßt dieser tanzende Teufel auftreten, welche ihm Kronen und reiche Kleider geben. Die Hölle hält Faust für ein Mährchen. Er fordert das schönste Mädchen in Deutschland zum Weibe: allein Mephistopheles bringt ihn vom Heirathen ab und verspricht dafür, ihn mit Dirnen zu versorgen. Die folgenden Reisen und Zaubergeschichten übergehen wir. Zuletzt fordert Faust die Helena, in deren Umarmung er sich vergessen möchte. Bei seinem Tode erscheinen noch einmal der gute und der böse Engel: beim Sterben wünscht er Vernichtung seiner Seele, wie einer Thierseele. Alle Studenten entschließen sich der Leiche zu folgen, da Faust, „wie schrecklich er auch geendet, doch einst seiner Weisheit wegen auf den deutschen Schulen bewundert gewesen." So erhält er auch ein ganz ehrliches Begräbniß zu Wittenberg.

Das Puppenspiel, wie es Simrock aus eigner Erinnerung und den Berichten Anderer hergestellt hat, hebt in der Studirstube zu Wittenberg ähnlich wie Marlows Faust an. Wagner meldet die Ankunft dreier Studenten. Diese bringen dem Faust Zauberbücher, als verfaßt von Salomo (clavicula Salomonis) u. s. w. Dann sind sie plötzlich verschwunden. Mittelst dieses Buches beginnt Faust die Beschwörung. Acht Geister erscheinen in Affengestalt: unter ihnen wählt Faust den Mephistophles, der so geschwind ist wie der Gedanke des Menschen. Dieser muß aber die Erlaubniß, dem Faust zu dienen, erst vom Pluto einholen. Den Vertrag überbringt ein schwarzer Rabe. Der Teufel erscheint als statt-

licher Junker mit Federn geschmückt. Nachdem Faust unterschrieben, wird er von einem unwiderstehlichen Schlaf befallen. Sodann kann er es zu Hause nicht länger aushalten, und Mephistopheles breitet seinen Luftmantel aus. Auch schon Wodan führte die Helden auf seinem Mantel durch die Luft. Nach zwölf Jahren kommt Faust wieder nach Hause und gibt sich der Reue hin. Da zeigt ihm Mephistopheles die Helena: als aber Faust sie umarmen will, verwandelt sie sich in eine Schlange. Der Teufel aber bekennt offen, daß Betrügen sein Handwerk sei, und weiß ihm in solcher Weise auch die 12 Jahre, die er ihm gedient hat, für 24 anzurechnen.

Von dieser Sage fühlte sich Goethe von früher Kindheit angezogen, indem er sie wahrscheinlich durch das Puppenspiel zuerst kennen gelernt hatte: und bald nachdem er die Universität verlassen hatte, begann er ihre dichterische Bearbeitung. Wer aber darum geneigt sein wollte zu glauben, daß unser Dichter mehr als die äußere Maschinerie und den rohen Stoff herübergenommen habe, und daß er keinen anderen, der Einsicht und Wissenschaft unserer Zeit angemessenen Sinn, in die Fabel hineingelegt habe, wer z. B. nicht von vorne herein überzeugt wäre, daß die Teufelsverschreibung bei ihm nur eine Fratze sein könne, und wer vollends fordern sollte, daß Faust, weil er diese Fratze dem Mephistopheles zu Liebe eingegangen ist, darum auch am Ende der Hölle verfallen müsse, der beleidigt Goethen und setzt sich selber herab. Mit einem Worte: der Faust Goethe's hat mit dem Betrüger und Landstreicher Faust gar nichts gemein als

einige äußere Begegnisse, und er ist eben wie alle Helden der Goetheschen Dichtungen eine Seite von Goethe's eigenen Wesen. Und eben nicht mehr hat auch der Mephistopheles dieser Dichtung mit dem Mephistopheles der Sage gemein: auch ist derselbe nicht halb, ja nicht ein Drittheil so teuflisch wie Shakespeare's Jago: warum also sollte Faust wegen des Bundes mit diesem Mephistopheles zu Grunde gehen müssen? Sagt doch der Herr der himmlischen Heerschaaren selbst, daß er seines Gleichen nie gehaßt habe: und mit Recht! denn den Menschen ist nichts nützlicher und heilsamer als eine scharfe Kritik dessen, was sie zu sein sich einbilden und was sie leisten.

Theuer ist mir der Freund: doch auch den Feind kann ich nützen:
Zeigt mir der Freund was ich kann, lehrt mich der Feind was ich soll.

So hütet sich Mephistopheles auch seinerseits mit den Herren, der so menschlich mit dem Teufel selber spricht, zu brechen. Denn seine Schlechtheit geht nicht weiter, als daß er an keine Tugend und Größe glaubt, daß er sich freut wenn ein erhabenes Streben auf die Nase fällt, daß er kein Mitgefühl hat mit der leidenden Unschuld, weil er das längst gewohnt ist, und weil er es überhaupt für Narrheit hält, in dieser Welt tugendhaft und unschuldig sein zu wollen. „Sie ist die Erste nicht!" sagt er, und der Dichter Heine spricht ohngefähr eben so: „das ist eine alte Geschichte, doch bleibt sie ewig neu: und wem sie just passirte, dem bricht das Herz entzwei." Freilich hat Mephistopheles auch eine dämonische Seite, doch ist auch diese nicht eben schlimmer als die natürlich-menschliche, wie man schon daraus abneh-

men kann, daß der Herr ihn nicht von seinem Angesichte verstoßen hat, welches doch nothwendig geschehen müßte, wenn in ihm teuflische Bosheit wohnte.

Von Faust aber gilt was Goethe von sich selbst in einem Brief an Gustchen (18. Sept. 1776) sagt, daß er immer auf den Wogen der Einbildungskraft und überspannter Sinnlichkeit himmelauf und höllenab getrieben werde. Ueberspannte Forderungen, die er an die Wissenschaft und an das Leben, an Gott und die Welt macht, sind bei seinen stubensitzerischen übernächtigen Grübeleien sein einziger Fehler. Sein Verhältniß zu seinem Gefährten, um das vorläufig zu bemerken, ist das der jugendlichen Ueberspanntheit zu dem liebelosen Verstande: darum bleibt Mephistopheles bei all seiner Gescheidtheit immer oberflächlich, aber Faust, den die Liebe begeistert, durchdringt nach und nach alle Tiefen der Kunst und Wissenschaft und gelangt zum Höchsten. „Mißgunst und Haß, sagt Goethe Th. III. p. 189, beschränken den Beobachter auf die Oberfläche, selbst wenn Scharfsinn sich zu ihnen gesellt: verschwistert sich dieser hingegen mit Wohlwollen und Liebe, so durchdringt er die Welt und den Menschen, ja er kann hoffen zum Allerhöchsten zu gelangen."

Auch in jeder anderen Hinsicht hat sich Goethe der mittelalterlichen Ueberlieferung bloß zur poetischen Einkleidung und scenischen Maschinerie bedient, welches man wissen und berücksichtigen muß, um den Dichter nirgends mißzuverstehen. So versteht es sich von selbst, daß Goethe nicht an Magie und Zauberei glaube, und daß mithin auch nirgends

Wunder der Magie in demjenigen Sinne, in welchem das Volk daran glaubt, in seiner ganzen Dichtung, wo auch immer solche vorgegaukelt werden, gemeint sein können. Man sollte nicht glauben, daß es nöthig sei, daran zu erinnern: allein ein Blick in einige der Commentare kann zeigen, daß diese Bemerkung nicht unnöthig war*). Wenn Goethe in diesem Drama fast überall den Dichter einen Magier nennt, so kann schon daraus jedermann entnehmen daß die Zauberei der Phantasie gemeint sei; und wenn dem einsamen Grübler Faust bei seinem nächtlichen Brüten über cabbalistischen Büchern in einer besonders exaltirten Stunde der Erdgeist erscheint, so ist das weiter kein unbegreifliches Wunder; so wenig als wenn betrunkene Schwärmer in Auerbachs Keller das alles zu sehen glauben was sie da vorgeben, oder wenn von Schrecken ergriffene Soldaten in der Schlacht von eingebildeten Wasserwogen den Berg hinabgerissen werden und dabei Irrlichter vor ihren umnachteten Augen herumtanzen sehen. Faust war und blieb ein Zauberer, weil er ein Genie war und weil er die Menschen durch seine Künste in Erstaunen setzte; und weil er einmal so ein Zauberer war, so mußte er sich auch dem Teufel ergeben haben; aber böse und schlecht war er darum keineswegs, sondern

*) Selbst derjenige Erklärer, welcher mir unter allen der verständigste scheint, hat sich nicht frei erhalten von dem Irrthum: wenn Faust kurz vor seinem Tode sagt: Nimm dich in Acht, und sprich kein Zauberwort! der Dichter wolle seinen Helden hier einem kindischen Aberglauben unterliegen lassen.

im Gegentheil mehr werth als alle diejenigen, welche in alter und in neuer Zeit ihn zum Scheiterhaufen oder zur Hölle verdammen möchten.

II. Die Zueignung.

An dem Faust hat Goethe sein ganzes Leben lang gedichtet: denn erst kurz vor seinem Tode hat er den zweiten Theil vollendet, und bereits im Jahr 1773 schreibt Gotter an ihn:

Schick mir dafür den Doctor Faust,
Sobald dein Kopf ihn ausgebraust.

Aber erst 1790 erschien das Fragment, welches außer einem Theil des Prologes fast nur die Tragödie Gretchen enthielt aber ohne die Scene mit Valentin, und mit der Ohnmacht Gretchens im Dom endigte. Und wieder 18 Jahre später (1808) erschien die zweite Ausgabe, und mit dieser zuerst auch die Zueignung, welche jedoch sammt dem Prolog schon im Jahr 1797 verfaßt worden ist, eben damals als unter dem 22. Juni Goethe an Schiller schrieb: „Unser Balladenstudium hat mich wieder in diesen Dunst- und Nebelweg gebracht, und die Umstände rathen mir in mehr als einem Sinne, eine Zeit lang darauf umherzuirren.“ Die Zueignung also schildert das Gefühl mit welchem der Dichter das so lang unterbrochene Werk wieder vornahm.

Erste Strophe. Die schwankenden, dem Wahnglauben des Mittelalters angehörenden Gestalten, welche sich schon so früh dem damals noch trüberen Auge des jugendlichen Dichters gezeigt haben, treten wieder vor ihn, und er sucht diese Dunst- und Nebelgestalten (vgl. die so eben citirten Worte des Briefes an Schiller) zu fixiren, leibhaftig auszuprägen. Ein gewisser Zauberhauch umwebt sie (umwittert sie, weil Witterung so viel wie Dunstkreis ist, und wittern so viel als den Hauch von etwas spüren), von welchem des Dichters Brust sich jugendlich erschüttert fühlt.

Zweite Strophe. Denn sie erinnern ihn an die schöne Jugendzeit, in welcher die Dichtung angefangen wurde, und an die lieben z. Th. bereits gestorbenen Freunde denen er die gedichteten Scenen hin und wieder vorgelesen hat, an seine Liebe zu dem Frankfurter Gretchen und an seine Freundschaft zu dem (im Jahr 1791 freiwillig gestorbenen) „Mephistopheles Merck"; sie erwecken zugleich eine wehmüthige Betrachtung seiner eigenen verworrenen Lebenswege, auf denen er sich gleich einem Werther verlieren konnte. Man vergleiche das Gedicht Trilogie der Leidenschaft:

„Noch einmal wagst du, vielbeweinter Schatten
Hervor dich an das Tageslicht u. s. w.
Zum Bleiben ich, zum Scheiden du erkoren,
Gingst du voran — und hast nicht viel verloren!"

Dritte Strophe. Klage um die hingeschiedenen Freunde und um die veränderte Stellung zur Welt nach dem

Verfliegen der gutmüthigen Jugendträume. Den Sinn dieser Strophe wird das Vorspiel am besten erklären.

Vierte Strophe. Der Dichter möchte aus einer Welt, die ihm fast fremd geworden ist, wegfliehen zu Jugendfreunden, die ihn einst verstanden, mit ihm gestrebt, geirrt, gehandelt und gelitten haben. „Sie haben nicht viel verloren“ indem sie ihm in das Geisterreich vorangegangen sind: denn auch ihn wandelt mitunter eine Sehnsucht an, dort mit ihnen vereinigt zu sein. So scheint seinen Blicken das Gegenwärtige in die Ferne zu rücken und dagegen das längst Entschwundene gegenwärtig zu sein: sein Herz, welches der warmen Jugendliebe längst entwöhnt ist, wird wieder weich, und sein Lied flüstert sanft wie Aeolsharfen.

III. Das Vorspiel.

Goethe ist nie ein Theaterdichter gewesen wie Shakespeare: seine Gemälde sind überall mit zu feinem Pinsel ausgeführt, als daß sie bei dem Lampenlicht deutlich genug in die Augen stechen könnten: auch liegen seine Gedanken der Einsicht und den Erfahrungen der Menge zu ferne; er versteht sich, mit einem Worte, nicht auf Coulissen-Malerei. Desto reicher ist der geistige Gehalt seiner Werke, in welcher Hinsicht sie fast mit den platonischen Dichtungen, z. B. dem Symposion, verglichen werden können. Wie nun bei solcher Geistesrichtung sein Verhältniß zu den Forderungen des

Theaters und des größeren Publicums überhaupt, das ihm fremd blieb und ewig fremd bleiben muß, beschaffen sei, das wird uns in diesem Vorspiele gezeigt. Unser Theaterdirector will und muß der Menge fröhnen, welche lebt und leben läßt: denn darauf kommt es doch allein an. Dabei möchte er freilich auch das Bedeutende mit dem Gefälligen, das Nützliche mit dem Angenehmen verbinden, jedoch nur darum, weil das Bedeutende auch zugleich fesselnd, das Geheimnißvolle zugleich auch anziehend ist. Denn sein Publicum ist immer schwerer zu befriedigen, weil die Leute so erschrecklich viel gelesen haben. Im Uebrigen ist diese Schilderung des sich zum Theater drängenden und erwartungsvoll dasitzenden Publicums mit der im zweiten Theile (im Rittersaal) zusammenzuhalten.

Eben diese bunte Menge welche der Director liebt, fürchtet und meidet der Dichter, damit sie ihn nicht mit zum Strudel hinabziehe. Nur das Urtheil weniger, redlicher und verständiger, Freunde darf ihn leiten und kann seines Herzens Schätze pflegen und zu Tage fördern. Es hält so schwer, Gedanken und Empfindungen in dem passenden Gewande so darzustellen, daß sie nichts dabei einbüßen. Ist dann ein Gefühl, das die Lippe sich schüchtern vorgelallt hat, endlich in Bildern, in Worten und Tönen glücklich ausgeprägt, so wird das Erzeugniß von der Menge roh verschlungen, ohne Ahnung des tieferen Gehaltes. Denn nur das Schimmernde ist für den augenblicklichen Genuß geeignet, das Aechte kann erst von der Nachwelt richtig gewürdigt werden.

Bei dieser Gesinnung aber steht der Dichter in völligem Widerspruch mit dem Interesse des Schauspielers, dessen ganze Kunst eben gerade auf den augenblicklichen Genuß abzielt und für die Nachwelt keine Wirkung zurückläßt. Die Gegenwart eines solchen braven Knaben ist doch auch schon etwas, und ihm macht es keinen Verdruß, sich nach der Laune des Publicums zu richten: je größer der Kreis, desto lieber ist er ihm; denn desto eher vermag er ihn zu erschüttern. Die Forderungen eines solchen Acteurs vermag ein Shakespeare wohl zu erfüllen:

> Laßt Phantasie mit allen ihren Chören,
> Vernunft, Verstand, Empfindung, Leidenschaft,
> Doch, merkt euch wohl! nicht ohne Narrheit hören.
> Besonders aber laßt genug geschehn!

Aber ein Goethe will und kann es nicht. Denn hier kommt man nicht um Belehrung noch um Bildung zu gewinnen, sondern um zu *schaun*, man will am liebsten nur *sehn*. Diese Klage hören wir bereits aus dem Munde des Horaz, daß selbst bei den Gebildeteren unter den Zuschauern immer mehr das Verlangen überhand nehme, an Aufzügen, prächtigen Costümen u. s. w. die Augen zu weiden, anstatt durch die Ohren etwas Vernünftiges in das Herz eingehen zu lassen: migravit ab aure voluptas omnis ad incertos oculos et gaudia vana. Doch haben geborene Schauspieldichter, z. B. ein Aeschylus, auch diesem Triebe nebenbei gerne gefröhnt. Und auch ein Kotzebue, einer von „den sauberen Herren," deren „Pfuscherei" in den Forderungen des Directors charakterisirt wird, wäre darum nicht eben zu tadeln,

daß er allen diesen Bedürfnissen des Theaters Rechnung getragen hat; wenn nur der Gehalt seiner Stücke ein anderer wäre. Uebrigens sind die Reden des Directors leicht verständlich, weßhalb wir nur einige Worte herausheben, welche etwa der Erklärung bedürfen mögen.

So gebt es gleich in Stücken. Man muß keinen tieferen Gehalt hinein legen und keinen geistigen Zusammenhang, keine höhere Idee, welche erst aus dem Verständniß aller Theile und ihrer gegenseitigen Vergleichung resultirt. Denn dafür hat das Publicum keinen Sinn, und die paar Stunden, welche es im Theater sitzt, würden auch zu solcher Erkenntniß nicht ausreichen. Nicht einmal die ästhetische Einheit und treffliche Abrundung des Ganzen vermag es zu erkennen, sondern hängt sich an einzelne Theile, Stellen, Sätze, die ihm gerade zusagen, und darnach schätzt es dann den Werth des Ganzen.

Das beste Werkzeug ist das brauchbarste für das Publicum. Hier gilt es bloß weiches Holz zu spalten, nicht aus edlem Stoffe etwas Köstliches zu schnitzen.

Was macht ein volles Haus auch froh? Eine große Versammlung imponirt immer und flößt einen gewissen Respect ein, wenn man vor sie hintritt um zu sprechen oder ihr eine Dichtung vorzutragen. Man bedenkt nicht, daß sie aus lauter einzelnen Persönlichkeiten besteht, deren in der Regel jede nicht viel sagen will.

Der Dichter giebt uns eine herrliche Beschreibung von der Würde seines Berufes. Wodurch bewegt der Dichter alle Herzen und besiegt er jedes Element? d. h.

jedes in den Herzen der Hörer waltende Element. Es ist „der Einklang der Natur welchen sein Ohr vernimmt“ und seine Dichtung abspiegelt. „Alles Zufällig-Wirkliche, sagt Goethe, an dem wir weder ein Gesetz der Natur noch der Freiheit für den Augenblick entdecken, nennen wir das Gemeine:“ als solches ist es auch das Unharmonische und Langweilige. Der Dichter aber, indem er physische oder moralische Gesetze darinnen entdeckt, erhebt das Gemeine zum Bedeutenden, und indem er einem jeden Ding in seiner Dichtung diejenige Stellung ertheilt, aus welcher seine Bedeutung einleuchtet, ruft er das Einzelne zur allgemeinen Weihe und zur Harmonie mit dem Ganzen. „Das weit Zerstreute sammelt sein Gemüth und sein Gefühl belebt das Unbelebte.“ In dem Sturme sieht er das Bild der Leidenschaften, das Abendroth strahlt ihm Gluth der Begeisterung in die Seele (vergleiche in der Scene Wald und Höhle die Worte: „Und wenn der Sturm im Walde knarrt“ bis „der Vorwelt silberne Gestalten auf“), er erschafft liebenden Herzen eine paradiesische Welt (gleich den Minnesängern), er belohnt das Verdienst und sichert dem Helden die Unsterblichkeit (gleich Pindar), er ist es endlich, welcher den Himmel mit Göttern bevölkert und diese Göttergestalten als ideale Vorbilder menschlichen Fühlens und Handelns ausprägt (gleich Homer).

Wenn denn der Dichter die Gabe besitze, die Wirklichkeit zu verschönern, so möge er sie, meint der Schauspieler, auch gebrauchen so wie der Verliebte einen Liebesroman spiele. Er greife nur hinein in das Menschenleben, wie in

einen vollen Schatz, und wo er's packe, da werde es interessant sein. Die Verworrenheit des Publicums müsse ihm gerade recht willkommen sein: denn diese sei am leichtesten zu befriedigen. So ein Gebräude voll Irrthum mit einem Fünkchen Wahrheit sei gerade der Trank, welcher am besten munde.

In dieser Weise zu dichten war dem Dichter wohl eher möglich als er noch fast eben so befangen wie die große Menge war, noch die Lust am Truge mit dem Drang nach Wahrheit ihn beherrschte, als noch Nebel ihm die Welt verhüllten, und diese Welt in der unaufgeschlossenen Knospe Wunder versprach, als er noch heftig zu lieben und heftig zu hassen vermochte, und diese Gefühle einen ununterbrochenen Quell von Liedern hervortrieben. Allein darauf, meint der Schauspieler, komme es nicht an: der Dichter müsse nicht bloß sein Inneres aussprechen, müsse nicht ewig ein Kind bleiben wollen, sondern sich auch willkürlich ein Ziel setzen, eine Aufgabe stellen, und diese spielend vollenden. In diesen Gedanken stimmt auch der Director ein. Wozu denn immer von Stimmung reden, welche ewig nie erscheinen will? Bist du ein Dichter, so commandire die Poesie. „Was ihr für Künste braucht, ist einerlei: der Kaiser will, daß alles fertig sei." Der Dichter muß ein Thema, wie eine Gelegenheit, beim Schopf ergreifen; und hat er einmal angefangen, so wird er es auch weiter fördern und vollenden. Und nun bestellt der Director gleich so etwas wie die Zauberflöte ist, daß in dem engen Bretterhaus wo möglich die ganze Schöpfung durchschritten werde „vom Himmel durch die

Welt zur Hölle." Und unser Dichter scheint das in vollem Ernste ausführen zu wollen.

IV. Der Prolog im Himmel.

Dieser Prolog, welcher erst der zweiten Ausgabe, um Mißverständniß abzuwehren, einverleibt worden ist, gründet sich auf das Buch Hiob, woselbst die Kinder Gottes sich um den Herrn versammeln, und Satan darunter ist, und dieser von dem Herrn gefragt wird wo er herkomme, und (weil er das Land durchzogen haben will) ob er auf seinen Knecht Hiob nicht geachtet habe, der seines Gleichen nicht im Lande habe, schlecht und recht, gottesfürchtig, und das Böse meide. Da meint der Satan, Hiob liebe die Tugend bloß um des Nutzens willen, und werde von ihr abfallen, wenn sie ihm Opfer kosten sollte. Und der Herr gibt den Hiob in die Hände des Satans, um seine Tugend auf die Probe zu stellen. — Bei den folgenden Lobgesängen der Erzengel können folgende zwei Gedichte verglichen werden:

Das Leben wohnt in jedem Sterne:
Er wandelt mit den andern gerne (in Brudersphären)
Die selbsterwählte reine Bahn:
Im innern Erdenball pulsiren
Die Kräfte, die zur Nacht uns führen
Und wieder zu dem Tag heran.

Wenn im Unendlichen dasselbe
Sich wiederholend ewig fließt,
Das tausendfältige Gewölbe
Sich kräftig in einander schließt;
Strömt Lebenslust aus allen Dingen,
Dem kleinsten wie dem größten Stern (ihr Anblick giebt
den Engeln Stärke):
Und alles Drängen, alles Ringen
Ist ewige Ruh' in Gott dem Herrn.

Der Erzengel Raphael preist den Donnergang der Sonne (vgl. im I. Akt des II. Theils: „Tönend wird für Geistesohren schon der neue Tag geboren u. s. w."), in welchem sie mit anderen Sonnen zu harmonischem Wettgesang zusammenklingt. Man denke an des Pythagoras sogenannte Harmonie der Sphären, welche von uns Menschen nicht gehört wird, weil wir taub dafür geboren sind. Solche echtpoetische Vorstellungen wußte unser Dichter stets glücklich zu gebrauchen, wie z. B. auch die, daß sich die Sonne allnächtlich im Meer erfrische, um mit neuer Kraft am Morgen wiederzukehren.

Gabriel preist den raschen Umschwung der Erde zum Wechsel hellen Tages und düsterer Nacht, die Meeresströmungen in der Fluth und Ebbe und den Sphärenlauf der Erde, in welchem Land und Meer so rastlos fortgerissen werden.

Michael richtet sein Auge auf die Stürme, welche eine ununterbrochene Kette von Verheerungen um diesen Weltkörper herumziehen, und auf die nicht minder zerstörende Gewalt des Blitzes, welcher dem Donner vorherflammt. So erfahren wir bereits hier, daß in dem irdischen Wesen

schauervolle Nacht mit paradiesischer Helle und verheerende Stürme mit heiterem Wetter wechseln. Anders ist es da wo die Engel walten:

Doch Deine Boten, Herr, verehren
Das sanfte Wandeln Deines Tags.

Zu diesen Lobgesängen der Engel macht Mephistopheles sogleich eine Parodie. Weil der Herr ihn sonst gewöhnlich gerne sah, so finde er ihn auch unter dem Gesinde, sagt er: allein hohe Worte verstehe er nicht zu machen, und sein Pathos würde Lachen erregen: von Sonn' und Welten und daß alle die unbegreiflich hohen Werke so herrlich wie am ersten Tage seien, wisse er nichts zu sagen, wohl aber daß der Mensch, der sich der Gott der Welt zu sein bedünke, noch so wunderlich sei wie am ersten Tag. Besser wäre es für ihn gewesen, wenn er die sogenannte Vernunft, den Schein des Himmelslichtes, nicht bekommen hätte: denn er gebrauche sie blos um thierischer als jedes Thier zu sein. Er komme ihm vor wie einer der langbeinigen Grashüpfer, welche immer fliegen und singen wollen, und immer gleich wieder im Grase liegend ihr altes Gezirpe fortsetzen. Diese Menschen kommen ihm so jämmerlich vor, daß er selber sie nicht plagen möchte. Als aber der Herr ihn fragt, ob er den Faust kenne, so gewinnt seine Sprache auf einmal poetischen Schwung, und er spricht über ihn ein Urtheil aus, das, zumal im Munde eines Mephistopheles, uns mit der höchsten Achtung für Faust erfüllen muß. Dabei sagt er: „Er ist sich seiner Tollheit halb bewußt." Die Menschen sind

im ganzen Leben blind: Faust wird es blos am Ende. Er ist gescheidter als alle die Laffen, welche sich einbilden was Rechtes zu wissen, und sich dabei vor Hölle und Teufel fürchten u. s. w. Trotzdem aber, daß Mephistopheles Faustens Streben kennt, und weiß, daß sein Trank und Speise nicht irdisch seien, getraut er sich dennoch ihn zu verderben, daß er zuletzt Staub fressen soll mit Lust wie die Schlange des Paradieses, welche auf dem Bauch zu gehen verdammt worden ist, d. h. in gemeinen sinnlichen Genüssen untergehen soll. Allerdings ist der Mensch dem Irrthum ausgesetzt so lange er strebt: aber eben so lange er strebt ist er auch niemals verloren „Wer immer strebend sich bemüht, den dürfen wir erlösen": nur in dem Stillstande ist der Tod. „Ihren Fluch hat die Natur an's Stillstehen gehängt, für's Bleiben hat sie keinen Begriff." So im Geistigen wie im Leiblichen. Darum mag sich Mephistopheles mit den Todten nicht befassen, und der Herr wahrscheinlich auch nicht. Der Strebende aber, so oft er auch straucheln mag, ist auch in seinem dunklen Drange sich des rechten Weges wohl bewußt, dergestalt, daß selbst der Irrthum ihm hinterher zum Segen gereichen muß: also ist es schwer, ihn von seinem Urquell, von Gott, abzuziehen. Doch Mephistopheles rechnet auf die Ermattung, welche auf die Ueberspannung folgen muß (Schon gut! nur dauert es nicht lange: Mir ist für meine Wette gar nicht bange!), und hierin liegt allerdings für Faust die größte Gefahr, indem Extreme gern in einander überspringen. Nach dieser Verhandlung erklärt der Herr dem Mephistophel s,daß er kommen dürfe so oft er wolle: denn unter

allen den verneinenden Geistern sei ihm der Schalk am wenigsten zur Last. Dieser Name schließt den Begriff der teuflischen Bosheit aus. In dem Gespräch über die guten Weiber wird diejenige Frau, welche aus Charakter oder Maxime beharrlich verneine, mit diesem Namen belegt. Hier an unserer Stelle ist besonders der liebloſe Kritiker gemeint, welcher überall zu tadeln findet und selbst mit Gottes Schöpfung es so macht wie der Altfuchs, welcher dem Knaben sein allerliebstes Täubchen zerrupft. Ein solcher Gesellschafter ist dem Faust, so wie Merck einst dem Goethe, sehr heilsam, damit er nicht in ruhiger Selbstzufriedenheit erschlaffe. Aber freilich macht ein solches Gemüth nicht glücklich, und eben weil es nicht glücklich ist, läßt es auch anderen keine Ruhe. Dagegen die ächten Götterſöhne, die Engel, freuen sich der lebendigen Schönheit der göttlichen Werke, das Werdende und Wirkende (das Positive) und die Wahrheit, welche stets fruchtbar ist, umfassen sie einzig mit ungetheilter Liebe, und in den schwankenden wechselnden Erscheinungen erkennen sie die Gesetze, welche dem Wechsel die Dauer und dem Sein die Ewigkeit verliehen.

V. Faust im Studirzimmer.

Faust, der Stubengelehrte, beklagt sich, daß er alle Wissenschaften nach einander ohne Nutzen durchstudirt habe: zwar einen Gewinn hat er allerdings daraus gezogen, zu

welchem die Thoren nicht gelangen, nämlich die Einsicht, daß wir nichts wissen können und nichts lehren können zur Besserung und Bekehrung der Menschen. Allein mit diesem Verluste „der Lust am Truge" hat er auch alle seine Freude eingebüßt gleichwie die Cassandra bei Schiller. Und dabei entbehrt er auch der leiblichen Vortheile, welchen die minder Gewissenhaften und die gewandten Weltmenschen von ihren Kenntnissen zu ziehen verstehen: er erntet weder Geld noch Ehre. Darum hat er sich der Magie ergeben, ob ihm nicht durch Verkehr mit den Geistern manches Geheimniß kund würde, damit er nicht mehr mit saurem Schweiß zu lehren brauche was er nicht weiß, damit er erkenne das magische Band und die Kette von Wechselwirkungen, welche von oben nach unten und von unten nach oben gehend die Welt im Innersten zusammenhalten, damit er die Urkräfte und Urstoffe (Samen, in der alchymistischen Kunstsprache genannt) deutlich erkenne, und nicht mehr in Worten zu kramen brauche.

So wie Goethe nichts je gedichtet hat, das er nicht an sich oder anderen erlebt, dessen Beispiel er nicht in der Wirklichkeit angeschaut hatte, also hatte er das, was er seinen Faust hier sagen läßt, fast alles so an seiner eigenen Haut erfahren: und nichts ist überall ersprießlicher, um des Dichters Gedanken richtig zu fassen, und dagegen Beziehungen auf Dinge die ihm fremd waren und ferne lagen abzuwehren, als wenn man durch Vergleichung mit anderweitigen Aeußerungen oder Bekenntnissen die Beziehungen nachweisen kann, in welchen seine Dichtungen zu seinen eigenen Erlebnissen

stehen. „Auch ich, sagt er B. XXV, 314 (Dichtung und Wahrheit) hatte mich in allem Wissen umhergetrieben und war frühe genug auf die Eitelkeit desselben hingewiesen worden: ich hatte es auch im Leben auf allerlei Weise versucht und war immer unbefriedigter und gequälter zurückgekommen." Das gilt besonders von seinem Universitätsleben in Leipzig, wo er gefunden hatte, daß alle die Wissenschaften ihm nichts halfen, um in's Innere der Natur einzudringen, die Entstehung, den Zusammenhang und das eigentliche Wesen der Dinge zu erfassen, und eben so wenig auch zur Durchdringung der sittlichen Welt und zur Vollendung seines eignen Wesens. Bei der Philosophie war es wie noch heute: Es wurde einem von allem dem Zeug so dumm, als gieng einem ein Mühlrad im Kopf herum — und wohl dem der das noch verspürt! Bei der Juristerei sah er, daß Gesetze, welche ehemals gut waren, aber jetzt nicht mehr, sich wie eine Krankheit forterben, von einem Naturrecht aber nicht die Rede sei. Die Medicin studirt alles durch, die äußere Natur und den Organismus des Menschen, um es am Ende geh'n zu lassen wie's Gott gefällt. Und vollends die Theologie und Kirchengeschichte! „wo man nichts als Pfaffen sieht, aber gar nichts davon erscheint, wie's um die Laien, die Christen, stehe." Und weil Goethe dabei seine Ideale nicht aufgeben wollte, so sagte man ihm, er habe keine Erfahrung: und wenn er fragte was Erfahrung sei, so erhielt er zur Antwort: Erfahrung sei, daß man erfahre was man lieber nicht erfahren möchte, worauf es in dieser Welt hinauslaufe, und daß unsere besten Gedanken, Wünsche

und Vorsätze unerreichbar seien, und daß man denjenigen, welcher daran festhalte, für einen Narren halte. Sein stürmisches Wesen, bei welchem er auch nicht auf die Diät Acht gab, oft auf seine Natur hinstürmte und zwischen ausgelassener Lustigkeit und melancholischem Unbehagen schwankte, zog ihm endlich einen Blutsturz zu und eine Geschwulst am Halse obendarein. So kam er nach Hause 1768 von der Universität, wo er seine und seiner Familie Zwecke versäumt hatte, als Kränkling an Leib und Seele. Da trat er in innigen Verkehr mit einer Freundin seiner Mutter, der Fräulein von Klettenberg, der nämlichen, aus deren Unterhaltungen und Briefen die Bekenntnisse der schönen Seele entstanden sind, indem sie den Grafen Zinzendorf sich zum Muster genommen hatte; und mit dieser zusammen begann er, veranlaßt durch den Glauben seines Arztes, das Studium alchymistischer Werke des Theophrastus Paracelsus, der aurea catena Homeri, des opus magocabbalisticum von Welling u. s. w. Auch begann er mittelst eines Windöfchens selbst zu laboriren, um mit den Ingredienzien des Makrokosmos und Mikrokosmos Kieselsaft und gewisse Salze hervorzubringen. Schwerlich wohl hat der junge Goethe diese cabbalistischen Studien mit solchem Ernste getrieben, wie er sie seinen Faust hier treiben läßt: doch das hindert nicht, diese Parallele zwischen beiden zu ziehen.

Zugleich mit den Wissenschaften ist dem Faust auch seine Studirstube verhaßt geworden: und da der Vollmond, welcher jetzt eben hereinscheint, der Freund der Magie schon von den Zeiten der Hekate her ist, so wünscht er in dessen zauber-

haftem Dämmerlichte auf Bergeshöhen zu wandeln, mit Geistern um Bergeshöhlen zu schweben und im balsamischen Thau der Nächte sich gesund zu baden: das wäre mehr werth als das Brüten über Büchern in dem dumpfen Mauerloch, wo selbst das liebe Himmelslicht trüb durch gemalte Scheiben bricht, umschränkt von wurmstichigen staubigen Bücherhaufen mit ihren angerauchten Papierstreifen, und von Gläsern, Instrumenten u. s. w. Das ist deine Welt! das heißt eine Welt!

Hier steht ein Mann — ihr seht's ihm an,
In Wissenschaften hat er gnug gethan.
Doch da er Kenntniß gnug erworben,
Ist er der Welt fast abgestorben. —
Und sein Geselle (Wagner) wohlbedächtig
Steckt in den Büchern übermächtig. —
Das hat der gute Mann gefühlt
Und sich in die Magie gewühlt.
Mit Zirkeln und Fünfwinkelzeichen
Wollt' er Unendliches erreichen,
Er quälte sich in Kreis und Ring —
Da fühlt' er daß es auch nicht gieng
Gequält war er sein Lebelang:
Da fand er mich (Mephistopheles) auf seinem Gang.
Ich macht ihm deutlich daß das Leben,
Zum Leben eigentlich gegeben,
Nicht sollt' in Grillen, Phantasieen
Und Spintisirerei entfliehen.
So lang man lebt, sei man lebendig!
Das fand mein Doctor ganz verständig.
Ließ also bald sich wohlgefallen
Mit mir den neuen Weg zu wallen u. s. w.

s. den Festzug dichterischer Landeserzeugnisse B. VI. p. 246 ff.

Doch das führt uns zu weit vorwärts: wir kehren in die Studirstube zurück.

„In solchem Wust- und Moderleben muß es für ewig Grillen geben.“ Hier zwischen diesen Skeletten, welche ihn statt der lebendigen Natur umgeben, kann Faust nimmermehr gesund werden. Darum will er hinausfliehen in's weite Land, und das Buch des Nostradamos mitnehmen (eines Astrologen und Propheten aus der Provence gegen 1550): dort, wenn die Natur ihn selbst unterweise, werde die Seelenkraft ihm aufgehen, daß er die Sprache der Geister verstehe, während das trockne Sinnen hier die heiligen Zeichen unmöglich erkläre.

Die mystischen, kabbalistischen und alchymistischen Träume waren gewissermaßen eine phantastische Anticipation dessen, was die spätere Naturforschung, zumal in unseren Tagen, entdeckt und gewonnen hat, so wie dieselben auch der Anfang dieser Naturforschung gewesen sind und zu mehreren chemischen Entdeckungen zufällig geführt haben. Man ahnete den geheimen Zusammenhang der Dinge, die organische Zusammenwirkung aller Kräfte,

Wie alles sich zum Ganzen webt,
Eins in dem andern wirkt und lebt,
Die Himmelskräfte auf und niedersteigen
Und sich die goldnen Eimer reichen,
Vom Himmel durch die Erde dringen,
Harmonisch all das All durchklingen.

Man ahnte ferner und fühlte, daß auf der Erde die Stürme und die Gewitter, welche um die Wette vom Meer

auf's Land, vom Land auf's Meer brausen, zur Erhaltung des Ganzen nothwendig seien, wie das ewige Entstehen und Vergehen nichts sei als ein wechselndes Weben und glühendes Leben, um am Webstuhle der Zeit das lebendige Kleid der Gottheit zu wirken:

Denn umzuschaffen das Geschaffne,
Damit sich's nicht zum Starren waffne,
Wirkt ewiges lebendiges Thun. —
Es soll sich regen, schaffend handeln,
Erst sich gestalten, dann verwandeln,
Nur scheinbar stehts Momente still.
Das Ewige regt sich fort in allen,
Denn alles muß zu nichts zerfallen,
Wenn es im Sein beharren will.

So war jenes astrologische mystische Bestreben mit dem Anfange der Naturforschung zugleich auch die Lebensregung des Pantheismus, welcher von jeher in der Welt gewesen ist, nur alle Male je nach dem Geiste und Wesen der Zeit in anderer Gestalt und Erscheinung. Dieser Astrologie waren nach der Reformation und zur Zeit des dreißigjährigen Krieges alle nicht ganz rechtgläubigen Geister ergeben, und wurden von den Orthodoxen darum verfolgt. Der Aberglaube war aber mehr noch auf Seite derer, welche Götzenbilder, wenn auch nicht aus Holz und Stein geschnitzte, so doch in Worten und Lehren ganz zu Menschengestalten verkrüppelte, an die Stelle des Weltenvaters setzten, als auf Seiten derjenigen, welche sich die Allgegenwart Gottes irgendwie zu erklären suchten.

Um aber von den Phantasien jener Astrologen und Alchy-

misten eine Vorstellung zu haben, muß man wissen, daß sie sich das Weltall und den Organismus des menschlichen Leibes als überein und analog gebildet dachten, und daher diesen den Mikrokosmus, jenen den Makrokosmus nannten. Der Makrokosmos aber bestand bei ihnen meistens aus drei Welten, einer seelischen oder vernünftigen Geisterwelt, wo Gott mit den 9 himmlischen Heerschaaren walte, einer himmlischen Sternenwelt oder Empyräum mit 9 Himmelssphären, einer elementarischen Welt gleichfalls mit 9 Sphären, drei Elementen, drei Naturreichen und drei in der Mitte stehenden Körpern. Alles nun, was in der einen dieser drei Welten vorhanden ist, findet sein entsprechendes Analogon oder Ebenbild auch in den beiden anderen. Und alle drei Welten stehen mit einander in steter Wechselwirkung, indem eine ununterbrochene Kette von Wirkungen von oben nach unten und von unten nach oben geht, dergestalt daß, während die Lichtwesen das von der Gottheit ausstrahlende Bild herniederleiten, anderseits die unteren Wesen durch einen Trieb sich nach oben gezogen fühlen, und alles durch ein magisches Band zusammengehalten wird. Der Mensch endlich, als die kleine Welt, enthält die Elemente und Eigenschaften einer jeden der drei Welten in ganz analogen gegenseitigen Verhältnissen in sich vereinigt.

Faust, in seiner jetzigen Stimmung, steht keinem jener Mystiker nach an Schwärmerei in überspannten Phantasien. Indem er nun das geheimnißvolle Zeichen des Makrokosmus in dem aufgeschlagenen Buch betrachtet, scheinen ihm alle Kräfte der Natur ringsumher enthüllt zu sein. Und indem er

sich im Geiste hineinversenkt in dieses Eins und Alles der lebendig wirkenden Natur, in diesen Einklang der Kräfte welcher bis zu dem Kleinsten das All durchdringt, so fühlt er sich wie neugeboren: das Toben seines Herzens ist gestillt, all seine Sinne zum Genusse jungen heiligen Lebensglücks erschlossen, und sein Herz mit Freude belebt. Bereits jetzt erkennt er, daß es wahr sei was der Weise spricht:

Die Geisterwelt ist nicht verschlossen:
Dein Sinn ist zu, dein Herz ist todt:
Auf, bade, Schüler, unverdrossen
Die irdische Brust im Morgenroth.

Was hier unter dem Morgenrothe gemeint sei, ist aus dem Gegensatze *irdische Brust* zu entnehmen. Im Uebrigen muß man mit dieser Behauptung des mystischen Weisen die Antwort vergleichen, welche der naturforschende Weise auf die Behauptung Hallers „Ins Innere der Natur dringt kein erschaffner Geist" gegeben hat:

Alles giebt sie (die Natur) reichlich und gern;
Natur hat weder Kern
Noch Schale,
Alles giebt sie mit *einem* Male:
Du prüfe dich nur allermeist,
Ob du Kern oder Schale seist.

Doch für Faust bleibt das vor der Hand bloß eine Phantasie, eine Ahnung: denn er besitzt keinen Zaubermantel, um sich über die Erde zu erheben, der Sonne nachzufliegen, das Weltall zu durchschweifen. So kann er die Brüste der unendlichen Natur nicht fassen, die Quellen alles Lebens

strömen ihm vergebens und können seine welke Brust nicht erquicken.

Indessen der Geist der Erde ist ihm näher: denn auf die Erde ist der Mensch angewiesen, aus ihr quellen seine Freuden und seine Leiden. Und Faust fühlt in sich Muth genug, um alles Gute und Schlimme, was einem Menschen in diesem Erdenleben begegnen kann, zu ertragen. „Ich bin nun ganz eingeschifft auf den Wogen der Welt, schreibt Goethe an Lavater 1776, voll entschlossen, zu entdecken, gewinnen, streiten, scheitern oder mich mit aller Ladung in die Luft zu sprengen." Und in einem Gedichte gleichen Inhaltes heißt es:

„Doch er stehet männlich an dem Steuer:
Mit dem Schiffe spielen Wind und Wellen,
Wind und Wellen nicht mit seinem Herzen.
Herrschend blickt er in die grimme Tiefe,
Und vertrauet, scheiternd oder landend,
Seinen Göttern."

Dasselbe thut auch Faust hier, wenigstens in der Einbildung. Denn indem er die Worte spricht

Ich fühle Muth mich in die Welt zu wagen,
Der Erde Weh, der Erde Glück zu tragen,
Mit Stürmen mich herumzuschlagen,
Und in des Schiffbruchs Knirschen nicht zu zagen:"

so ist es ihm plötzlich, als wenn sich Wolken über ihm zusammenzögen, das Licht des Mondes zugleich mit dem Licht seiner Lampe verlöschte, Blitze zuckten, ein Schauer vom Gewölbe auf ihn herabwehte und ihn anfaßte — das

ist der Erdgeist welcher ihn umschwebt! Alle seine Sinne erschließen sich zu neuen Gefühlen, sein ganzes Herz ist ihm hingegeben, er muß ihn rufen, und kostete es sein Leben! Wie aber jetzt das sehnlich Gewünschte erscheint, der Geist vor ihm steht in seiner Glorie, so erträgt er seinen Anblick nicht, und muß sich abwenden wie ein furchtsamer Wurm.

„So ist es also, wenn ein sehnend Hoffen
Dem höchsten Wunsch sich traulich zugerungen,
Erfüllungspforten findet flügeloffen:
Nun bricht hervor aus jenen ewigen Gründen
Ein Flammen-Uebermaß, wir steh'n betroffen.
Ist's Lieb', ist's Haß die glühend uns umwinden?"

II. Theils I. Scene. Vgl. B. III. p. 312 der neueren Ausgabe.

Wenn einem Forscher, in welchem Gebiet es immer wäre, plötzlich die Wahrheit in ihrem vollsten Glanz erschiene, er würde sie eben so wenig ertragen, als man ein unverhofft empfangenes großes Glück zu ertragen vermag: auch findet man öfter, daß wenn die Erleuchtung wissenschaftlicher Entdeckungen zu einem besonders hohen Grade gediehen ist, die Menschen aus dieser Helle wiederum in das Dunkel des Aberglaubens sich zu flüchten beginnen.

Allein Faust ermannt sich in seinem Menschenstolze, und wagt es sich dem Erdgeiste gleich zu stellen. Weiß er sich doch als das Ebenbild der Gottheit, und dieser Geist ist eine bloße Flammenbildung! Dieser Prometheus-Uebermuth wird gedemüthigt.

„Denn mit Göttern (Geistern)
Soll sich nicht messen

Irgend ein Mensch. —
Was unterscheidet
Götter von Menschen?
Daß viele Wellen
Vor jenen wandeln,
Ein ewiger Strom:
Uns hebt die Welle,
Verschlingt die Welle,
Und wir versinken."

Das ohngefähr ist auch der Sinn der Worte des Erdgeistes: Wall' ich auf und ab, Geburt und Grab ein ewiges Meer u. s. w. Uebrigens gleicht jedermann dem Geiste den er begreift, und wir selbst rücken Goethe's Geiste in dem Grade näher, als wir ihn besser begreifen lernen.

Zu rechter Zeit wird „diese Fülle der Gesichte" (Visionen) durch die Ankunft des trockenen Schleichers unterbrochen, welcher übrigens nicht geistloser ist als die meisten gewesen sind und noch sind, welche auf Kathedern glänzen, als der Weisheit tägliche Vermehrer, von allwißbegierigen Horchern und Hörern umdrängt. Aus dem Gespräch mit diesem Famulus brauchen wir bloß einige Ausdrücke zu erklären. Herz zu Herzen schaffen heißt ein Herz zum anderen Herzen bringen. Der schellenlaute Thor ist Anspielung an die Worte des Apostels: „So wäre ich ein tönendes Erz und eine klingende Schelle." In seinen Reden, die Schnitzel der Menschheit kräuseln, heißt dieselben auffrisiren mit Papierschnitzeln dessen, was die Menschheit anspricht. Es sind die Redefiguren gemeint.

Das Buch mit sieben Siegeln ist aus der Offenbarung Joh. 5, 3 genommen, von dem es dort heißt: „Und

niemand im Himmel und auf Erden noch unter der Erde konnte das Buch aufthun und darein sehn."

Die Haupt- und Staatsactionen waren dramatische Darstellungen historischer Ereignisse fremder Nationen, meistens aus dem Spanischen übersetzt, voller Bombast und wohl gespickt mit staatsmännischen Maximen, welche den Personen in den Mund gelegt waren.

So weit geht das alte Fragment: und alles von den Worten an „Darf eine solche Menschenstimme" bis zu den Worten „Und was der ganzen Menschheit zugetheilt ist" (in dem zweiten Besuch des Mephistopheles auf der Studirstube) ist Zuthat der zweiten Ausgabe von 1808, aber darum nicht eben alles erst so spät entstanden: s. Düntzer I. p. 82. Einige haben geurtheilt, das Neuere stimme nicht mit dem Alten überein, weil sie weder das eine noch das andere richtig verstanden hatten.

Ich Ebenbild der Gottheit, das sich schon ꝛc. Damit vergleiche man Werther p. 141. „Was ist der Mensch, der gepriesene Halbgott! Ermangeln ihm nicht eben da die Kräfte wo er sie am nöthigsten braucht? Und wenn er in Freude sich aufschwingt oder im Leiden versinkt, wird er nicht in beiden eben da aufgehalten, eben da zu dem stumpfen kalten Bewußtsein wieder zurückgebracht, da er sich in der Fülle des Unendlichen zu verlieren sehnte?" Aus der Verzückung seiner Visionen ist Faust zum kalten Bewußtsein wieder erwacht, und fühlt sich getäuscht und erschöpft, empfindet daß der Mensch kein Gott sei, weil er nicht beständig in jenem Zustande ver-

harren kann. Also besaß er zwar die Kraft den Erdgeist anzuziehen, aber keine Kraft ihn zu halten, und sieht sich zurückgestoßen aus dem Verkehr mit Geistern in das ungewisse Menschenloos. Was soll er jetzt beginnen? Soll er dem Drang, aus der dumpfen Studirstube hinaus in die Welt zu geh'n, gehorchen? Soll er also, anstatt dem Grübeln über Büchern, indem von Magie und Berufung von Geistern weiter auch nicht mehr die Rede sein kann, dem Wirken in irgend einem Zweige des bürgerlichen Lebens sich zuwenden? Allein auch darinnen hat Faust bereits schlimme Erfahrungen gemacht, wie wir späterhin hören werden, wo er seine ärztlichen Bemühungen bei den Pestkranken erzählt. Und auch außerdem pflegt die That zu beschränken, während der Sinn erweitert (s. Wilhelm Meister Th. III, p. 213), und man sieht sich in der praktischen Wirksamkeit überall bedingt und gehemmt: die Alltagswelt mit ihren Prätensionen dringt von allen Seiten auf uns ein, und die Ideale, welche einst unsere Brust geschwellt haben, sterben hin, von dem sich andrängenden Stoff überwunden und begraben. Es giebt ja in der Welt nichts vollkommen Gutes: überall finden wir menschliche, selbstische Triebfedern zu Grunde liegen oder beigemischt. Wer aber das vollkommen Gute fordert und an seine Verwirklichung glaubt, den nennt man einen Narren, und sagt es mangle ihm an Erfahrung. Jene schönen jugendlichen Gefühle, mit denen der bessere Mensch in die Welt tritt, hoffend das was ihm die Seele schwellt auch außer sich zu schauen, erstarren in dem irdischen Gewühle. Denn hier ist alles so eng, so kalt: „hat er das erst erfah-

ren, so sucht er in dem Weltgefühl sich selber nur zu wahren: das Herz in kalter stolzer Ruh' schließt endlich sich der Liebe zu." Wenn in solcher Weise Glück auf Glück scheitert wenn eine Hoffnung nach der anderen schwindet, ein Ideal nach dem anderen Abschied nimmt: dann zieht die vorher kühne Phantasie ihre Schwingen ein, und die Sorge nistet im Herzen, der zudringlichste und verderblichste von allen Dämonen, welche das Menschengeschlecht mißhandeln. Man sehe wie dieser Dämon sein eigenes Wesen in dem Schlußacte des zweiten Theils schildert

> In verwandelter Gestalt (in immer neuen Masken)
> Ueb' ich grimmige Gewalt,
> Auf den Pfaden, auf der Welle
> Ewig ängstlicher Geselle:
> Stets gefunden, wie gesucht,
> So geschmeichelt wie verflucht u. s. w.

Weil also Faust auch zu einem thätigen Leben kein Vertrauen hegt, so bleibt ihm fast nichts weiter übrig als der Selbstmord: denn zu dem Entschlusse, eben auf Gerathewohl in die Welt hinauszugehen und in den Tag hineinzuleben, wird er erst später durch Mephistopheles hingeleitet. Auf den Gedanken an Selbstmord aber gelangt er allmählich, indem er, der Wurm der nur im Staube wühlen soll, den Staub und Trödel seiner Mottenwelt im Zimmer durchmustert. Was soll ich hier finden? fragt er. Soll ich vielleicht in tausend Büchern lesen u. s. w.? „Und wenn sie nun alle Quellen (der Geschichte) zu klären und zu durchforschen vermöchten (so sprach einst Goethe zu

Luden), was würden sie finden? Nichts anderes als eine große Wahrheit, die längst entdeckt ist und deren Bestätigung man nicht weit zu suchen braucht, die Wahrheit nämlich, daß es zu allen Zeiten und in allen Ländern miserabel gewesen. Die Menschen haben sich stets geängstigt und geplagt, sie haben sich unter einander gequält und gemartert. Nur wenigen ist es bequem und erfreulich geworden." So zeigt sich's überall, daß Faustens Worte Goethe's eigene Ansichten, Empfindungen und Erfahrungen aussprechen.

In den Worten, den leichten Tag gesucht, wird wohl lichten statt leichten zu schreiben sein.

Du alte Rolle du wirst angeraucht. Es scheint die Zugrolle, an welcher die Lampe hängt, gemeint zu sein.

Den Auszug aller tödtlich feinen Säfte, d. h. die Quintessenz von Giften: vgl. Ausbund.

In's hohe Meer werd' ich hinausgewiesen ꝛc. Faust denkt sich den Uebergang in das Jenseits bald als eine Schifffahrt nach einem anderen Welttheile, bald als ein Aufschweben in den Aether.

In dem Wechselgesange, welcher aus der Kirche herübertönt, wird nach dem Evangelium Johannis 20, 1 die Auferstehung Christi gleichsam dramatisch verkündet. Die Engel sagen den zum Grabe kommenden Weibern, daß Christus auferstanden sei zur Freude der Sterblichen und ihrer Erlösung von den Folgen der Erbsünde. Darauf sprechen die Weiber ihre Verwunderung aus, daß sie den Leichnam nicht mehr vorfinden, den sie mit Spezereien balsamirt, mit Tüchern und Binden umwunden, und so bestattet haben. Die

Engel aber wiederholen die Versicherung, daß er auferstanden sei zum Muster für jeden, der aus Liebe für seine Mitmenschen eine schmerzliche aber heilsame Prüfung bestehe. Darauf beklagen die Jünger ihre Trennung vom Meister, welcher jetzt in der Lust des Werdens schöpferischer Freude nahe sei, und ihnen nur die Sehnsucht nach ihm hinterlassen habe. Und der Engel wiederholt auch ihnen die Versicherung seiner Auferstehung mit der Tröstung, daß der Meister ihnen trotzdem nahe sei, wenn sie, von den irdischen Banden sich losreißend, jenen durch ihre Thaten preisen, Liebe üben, die Brüder speisen, und in aller Welt sein Evangelium (die Wonneverheißung) verkünden.

Faustens Rückkehr vom Selbstmord anlangend muß man berücksichtigen, daß er sagt: „die Botschaft hör' ich wohl, allein mir fehlt der Glaube. Zu jenen Sphären wag' ich nicht zu streben, woher die holde Nachricht tönt." Er sagt es auch späterhin deutlich was ihn abgehalten habe:

Wenn aus dem schrecklichen Gewühle
Ein süß bekannter Ton mich zog,
Den Rest von kindlichem Gefühle
Mit Anklang froher Zeit betrog.

Von einer Sinnesänderung oder sogenannten Bekehrung ist also keine Rede.

VI. Der Spaziergang.

Wenn Fausten vor den Büchern und dem Studirzimmer ekelt, wenn er ferner eine praktische bürgerliche Thätigkeit scheut, weil sie seinen Lebensgang hemmen würde, so wird ihm allenfalls noch das übrig bleiben, auf Reisen zu gehen oder ein fahrender Scholast zu werden. So wie immer die Extreme einander hervorrufen, so bewirkte das dumpfe mittelalterliche Brüten über Folianten und das Sitzen in den engen Clausen, daß ein großer Theil der Studenten sich zu einem Vagabunden-Leben entschloß, in welchem sie die Leute mit Zauberei, Kalendermacherei u. s. w. betrogen, und in der That des Teufels Gesippen waren. Zu einem solchen Leben den Herrn Doctor und Professor selbst zu verführen, dahin geht des Mephistopheles Bestreben. Dieses Ziel erreicht er allerdings, aber ohne daß dabei seine Hoffnung in Erfüllung geht, nämlich die Hoffnung, daß Faust in diesem Leben moralisch zu Grunde gehen werde. Vielmehr packt Faust seine Sache nur bei einer anderen Seite an: er will durch den Verkehr mit Menschen gewinnen was er durch einsames Grübeln nicht erreichen konnte. Bei diesem ernsten Bestreben ist er weit entfernt durch irgend einen Genuß sich ködern zu lassen. Die Schaalheiten und Leerheiten, welche Mephistopheles nach einander ihm bietet, widerstehen ihm, aber er zieht aus jeder Gewinn, und zwar immer gerade den entgegengesetzten desjenigen, welchen Mephistopheles beabsichtigt.

Zu dem Entschluß des Reisens bildet der Spaziergang einen Uebergang. Faust begiebt sich zunächst einmal unter seine eigenen Mitbürger am Osterfeiertage, wo die Geschäfte ruhen und alle Welt die engen dumpfigen Straßen verläßt, um im Freien sich zu erholen. Im Spiele (und dazu rechnen wir alles was keinen Zweck hat und keinen Nutzen erzielt) zeigt sich der Mensch wie er ist, und die Wünsche seines Herzens treten hervor. So wie der Grönländer sich das Paradies anders denkt als der Neger, und der Muhamedaner anders als der Germane, also geht man in den Feierstunden anderen Erholungen nach, je nachdem man roh oder gebildet, jung oder alt, ernst oder leichtsinnig ist. Diese verschiedenen Richtungen werden uns zuerst in den Spaziergängern geschildert. Die Handwerksgesellen suchen hübsche Mädchen, gutes Bier, und Händel bei denen sie sich austoben können. Die Dienstmädchen laufen theils den Handwerksburschen und theils den Soldaten nach. Die Studenten, welche um des lieben Brodes willen studiren, lieben sich ein starkes Bier, einen beizenden Taback und eine Magd im Putz: alles Feinere ist ihnen, wenn sie sich selbst überlassen sind, zuwider, eben darum, weil sie sonst immer so thun müssen als ob sie es lieb hätten. Der Spießbürger politisirt, ist mit dem Bürgermeister nicht zufrieden, liest gern die Zeitungen, besonders wenn es irgendwo Revolution oder Krieg gibt: und wenn es draußen so recht gräulich hergeht und stürmt, so dünkt ihm sein warmes Bette noch einmal so süß. Aeltere Weiber kuppeln gern, um das, was sie früher selbst gern getrieben haben, noch einmal in der Person Anderer durchzumachen.

So zieht man zum Tanze, zum Biertische, zum Kegelplatz u. s. w. Beim Tanze geht es derb und roh her, gemäß der Natur dieser Tänzer. Ein Bursche stößt mit dem Ellenbogen an eine Dirne an, und wird von ihr geschimpft. Die Tänzerinnen werden emporgeschwenkt. Ein Mädchen weiß daß der Schönthuerei und Schmeichelei ihres Tänzers nicht zu trauen ist, und läßt sich dennoch verführen. Das alles ist geschildert in dem Tanzliede, in welchem man das Jauchzen und den Fiedelbogen leibhaftig zu hören glaubt.

Wenn sich auf so ein Volksfest, unter so ein Gewühl lustiger Menschen, ein Gelehrter, ein Sittenprediger, ein Pedant begibt, so fürchtet er sich zu verunreinigen. Und warum? Weil es mit seinem Inneren meistens noch schlechter steht als bei jenen Menschen. Jene dürfen sich doch noch gehen lassen; er aber wäre verloren wenn er es thäte. Jene bleiben in beständiger Uebung, und lernen sich dabei doch meistens noch in ihrer Art beherrschen: er aber lernt nie schwimmen, weil er das Wasser scheut; wenn er hinein muß, so benimmt er sich linkisch zum allgemeinen Gelächter, und sobald er den Boden seines Sittenzwanges verliert, so wird er auch richtig ertrinken. In dieser Weise zeigt sich Wagner hier, welchem das Fiedeln, Schreien, Kegelschieben im höchsten Grade zuwider ist, und welcher alleinseiend sich nicht hieher verloren hätte, wenn es ihm nicht ehrenvoll und nützlich zugleich dünkte, mit dem Herrn Doctor zu spazieren. Er ist der Penthens des Euripides, welcher es verdiente, von den Bacchanten zerrissen zu werden, weil er in jeder Aeußerung menschlicher Lustigkeit nur Unsittlichkeit findet;

denn er verkennt, daß der Zwang der Sitte, welchen man in der Fröhlichkeit abstreift, keine Sittsamkeit ist, und daß der wahrhaft sittliche Mensch, dessen Sittsamkeit im Herzen wohnt, auch in verzückter Schwärmerei noch sittsam bleibt.

Ganz anders offenbart sich Faust. Er freut sich, daß die Menschen, welche den ganzen Winter über in den Stuben gesteckt und in den dumpfigen Gassen sich umhergetrieben haben, nun endlich einmal unter freiem Himmel in der freien Natur sich erholen können, daß sie den Druck ihrer Existenz, das beständige Sorgen und Arbeiten für den täglichen Unterhalt, einmal abgeschüttelt haben und ein Bischen Freiheit genießen. Freilich suchen sie dieses Bischen Freiheit auf jede Weise los zu werden, gleich solchen welche mit dem Gelde darum nicht umzugehen verstehen, weil sie noch selten oder nie eines besessen haben. Aber dafür verdienen sie weniger Haß als Mitleid. Er hält sich nicht für besser denn andere: „Hier ist des Volkes wahrer Himmel, hier bin ich Mensch, hier darf ich's sein.“ Die schlechteste Gesellschaft ist immer noch besser als gar keine. „Denn der Mensch erkennt und bildet sich nur am Menschen.“ Bei der Beschäftigung mit sich selbst „mißt man sich bald zu klein, und leider oft zu groß.“ „Auch die schlechteste Gesellschaft läßt uns fühlen, daß man ein Mensch mit andren Menschen ist“, und wer das nicht fühlt, dem fehlt die Grundlage zu seiner eigenen Besserung sowohl als zum gedeihlichen Einwirken auf andere. Und Faust riskirt nichts indem er sich unter das Volk begibt: denn er wird überall mit Achtung und Liebe empfangen: man läuft herbei, drängt sich zu, die Fiedel stockt, der Tän-

zer weilt, die Mützen fliegen, der Vater zeigt ihn seinem Kinde, und wenig fehlt, so beugten sie die Kniee, als käm' das Venerabile, d. h. die geweihte Hostie u. s. w.

Wäre Faust ein Miethling in seinem Fache, so würde diese Bewunderung von Seiten des Volkes ihn stolz machen. Denn das ist der Unterschied zwischen dem wahren Jünger der Kunst und Wissenschaft und zwischen dem Dilettanten oder Miethling, daß dieser seine Leistungen nach dem Eindrucke bemißt welchen sie auf seine Mitmenschen machen, während jener seine Fortschritte nach dem idealen Ziele schätzt, welches in der Vorstellung seines Geistes liegt. Je mehr er vorrückt, je mehr empfindet er, wie wenig sein Wissen und Können der geforderten Vollendung entspreche, und darum wird er nur immer bescheidener, je weiter er vorrückt. Und vollends der Beifall der Menge ist eine sehr bedenkliche Sache: er wird weit öfter dem Fehlerhaften als dem Richtigen zu Theil, und der Unverdiente erhält ihn weit öfter als der Wohlverdiente. Darum sagt Goethe: „Mein Lied ertönt der unbekannten Menge, Ihr Beifall selbst macht meinem Herzen bang." Und dem Schiller z. B. hat dieser Beifall dermaßen bang gemacht, daß er sein Dichten eine Weile ruhen ließ um Philosophie sammt Aesthetik zu studiren.

So geschieht es auch hier. Faust ist sich bewußt, daß er gerade darin, weßwegen das Volk ihn preißt, außer seinem guten Willen gar kein Verdienst habe: ja er glaubt sogar, daß durch seine Mittel mehr Pestkranke gemordet als gerettet worden seien. Freilich war auch das Verfahren ein sehr selt-

samen. Sein Vater nämlich, unter dessen Leitung er damals der Medicin oblag, wollte mittelst des Steines der Weisen curiren. Sogenannter Goldsamen wurde, als Freier oder rother Leu, mit Silbersamen als der weisen Lilie, in lauem Bade, d. h. bei gelindem Feuer, zusammen distillirt, d. h. vermält, und dann bei hellem Feuer fortgeläutert und aus einem Zustande oder Brautgemach in den anderen verwandelt oder gequält, bis das Schwarze in gelb, dann in roth übergieng, und so die buntfarbige junge Königin erschien, der Stein der Weisen, welchen man den Patienten eingab.

So hatte Faust damals in gutem Wahne geirrt, und nach allem Forschen und Studiren, welches er seitdem getrieben hat, ist er heute noch nicht besser daran. Die Stimmung aber, welche ihn, vielleicht heute zum ersten Male, getrieben hat, sein Zimmer zu verlassen, und in dem erwachenden Frühling in die Natur und unter fröhliche genießende Menschen sich zu begeben, steigert sich zu überspannten Wünschen bei der Beobachtung des Sonnenuntergangs. Wir müssen hier an eine ähnliche Schwärmerei seines Zwillingsbruders Werther erinnern.

„Wenn ich (sagt dieser) vom Felsen über den Fluß bis zu den jenseitigen Hügeln das Thal überschaute, und alles um mich her keimen und quellen sah; wenn ich jene Berge vom Fuß bis zum Gipfel mit hohen dichten Bäumen bekleidet, jene Thäler mit mannichfaltigen Krümmungen von den lieblichsten Wäldern beschattet sah, und der sanfte Fluß zwischen den lispelnden Rohren dahin gleitete, und die lieben Wolken abspiegelte, die der sanfte Abendwind am Himmel herüber-

wiegte u. ſ. w., wie faßte ich das alles in mein warmes Herz, fühlte mich in der überfließenden Fülle wie vergöttert, und die herrlichſten Geſtalten der unendlichen Welt bewegten ſich allbelebend in meiner Seele. Ungeheure Berge umgaben mich, Abgründe lagen vor mir, Wetterbäche ſtürzten herunter, die Flüſſe ſtrömten unter mir, Wald und Gebirge erklang u. ſ. w. Ach damals wie oft habe ich mich mit Fittigen eines Kranichs, der über mich hinflog, zu dem Ufer des ungemeſſenen Meeres geſehnt, aus dem ſchäumenden Becher des Unendlichen jene ſchwellende Lebenswonne zu trinken, und nur einen Augenblick, in der eingeſchränkten Kraft meines Buſens, einen Tropfen der Seligkeit des Weſens zu fühlen, das alles in ſich und durch ſich hervorbringt."

Fauſt und Werther, ſo verſchieden ſie auch beide im Weſen geworden ſind, ſehen doch beide auffällig ihrem Vater Goethe ähnlich: denn in beiden iſt das ungeſtillte Sehnen nach dem Mangel- und Wandelloſen Ewigen ausgeprägt, und das Sträuben ſich dem irdiſchen Elende zu unterwerfen. Nur daß Werther alle die unbefriedigten Wünſche ſeines Herzens auf ein weibliches Weſen überträgt, welches ſeine Phantaſie zu einer Göttin geſtaltet, und weil er dann dieſes alſo vervollkommneten Gegenſtandes ſeiner Liebe nicht habhaft werden kann, das Leben als ein werthloſes Ding wegwirft. Fauſtens Braut iſt die Wiſſenſchaft, und auch er iſt im Begriff ſich ſelbſt zu tödten, als alle ſeine Hoffnungen, welche er auf dieſe geſetzt hat, getäuſcht, alle Ideale zerronnen ſind. Zwar hat der Schiffbrüchige ſich jetzt aus

den Wogen gerettet, und die nassen Gewänder dem Gott des Meeres zum Dank aufgehangen: allein jenes Sehnen ist noch keineswegs gestillt. Zwei Seelen wohnen in seiner Brust: die eine klammert sich an das Leben an, die andere hebt sich vom Dust (Dust, eigentlich der Dost heißt Mist: auch Däst — das engl. dust, Staub, scheint ein anderes Wort zu sein) zu den Gefilden hoher Ahnen, d. h. seligen Geistern hin, von denen, nach Plato, die menschlichen Seelen ausgegangen sind. So wünscht er der untergehenden Sonne nachfliegen zu können, die Welt zu seinen Füßen, vor sich den Tag und hinter sich die Nacht: er wünscht einen Zaubermantel zu haben, der ihn in fremde Länder trüge. Dieser Wunsch wird ihm erfüllt werden durch Mephistopheles, und oben darein wird er in diesem einen welterfahrenen Reisegefährten erhalten, der ihm alle Genüsse vermittelt, während die Einwirkungen seines gemeinen Sinnes von Faust abgleiten, ohne ihm das Geringste zu schaden.

Indessen ist die Sonne untergegangen und die Dämmerung beginnt. Während es dem Wagner bei Faustens Reden und Wünschen unheimlich wird (denn er glaubt, wie die Kirchenväter, an Geister der Winde, welche von allen Seiten verderblich auf den Menschen mit Gluth und Kälte, mit vertrocknenden Hauchen und ersäufenden Regen eindringen), so gewahrt Faust in seiner Aufregung einen wunderbaren Pudel. Dießmal haben beide recht: der Feuerstreifen, welchen der Pudel hinter sich hat, ist eine Augentäuschung, wie Goethe selbst in der Farbenlehre bemerkt: „Vorstehendes war schon lange aus dichterischer Anschauung

und nur im halben Bewußtsein geschrieben, als bei gemäßigtem Lichte vor meinem Fenster auf der Straße ein schwarzer Pudel vorbeilief, der einen hellen Lichtschein nach sich zog, das undeutliche, im Auge gebliebene Bild seiner vorübereilenden Erscheinung." Und doch ist dieser Pudel kein rechter Pudel sondern der Teufel, gleichwie er auch in der Faustsage mitunter als Pudel auftritt.

VII. Wieder im Studirzimmer.

Faust, vom Spaziergange zurückgekehrt, gewinnt eine heilige Stimmung: die bessere Seele wird in ihm erweckt: ihr gegenüber bezeichnet das Knurren des Pudels die wilden thierischen Triebe, welche auch während der andächtigsten Momente nicht immer ganz eingeschläfert liegen. Es regt sich in seiner Seele die Menschen- und Gottesliebe: die Vernunft fängt wieder an zu sprechen und die Hoffnung wieder an zu blühen: und so sehnt er sich zur Quelle des Lebens, zu Gott, hin. Dergleichen Stimmungen, wenn sie nicht sobald wieder verkommen sollen, bedürfen der Nahrung: die Offenbarung des Ueberirdischen, welche in der Bibel enthalten ist, kommt dieser Sehnsucht entgegen: Faust schlägt das N. T. auf, und beginnt den Anfang des Evang. Joh. in's Deutsche zu übersetzen: „Im Anfang war das Wort (soll heißen der Gedanke, Herr Lücke mag sagen

was er will) und der Gedanke war in Gott, und Gott war der Gedanke selbst, und alles ist durch denselben geworden, ohne denselben gar nichts: in ihm war Leben, und das Leben war das Licht der Menschen: und das Licht scheinet in der Finsterniß, und die Finsterniß nahm es nicht an. Johannes war nicht das Licht selbst, aber er zeugte von dem Lichte. Dieses wahrhafte Licht erleuchtet jeden Menschen welcher in die Welt kommt. Es war in der Welt, die durch dasselbe geworden ist, und die Welt erkannte es doch nicht. Er kam in sein Eigenthum, und seine Eigenen nahmen ihn nicht an: die ihn aber annahmen, denen gab er die Macht Kinder Gottes zu werden."

Absichtlich oder unabsichtlich zeichnet sich Mephistopheles als das gerade Gegentheil dieses Lichtes, welches Eins mit dem Leben ist. Nach den von ihm gebrauchten Ausdrücken erhalten wir folgende Gegenüberstellung von Bildern des Guten und Bösen: Finsterniß heißt alles Zerstörende, Tödtende in der physischen Welt, und alles dem Analoge in der moralischen, und das ist das Böse, die Sünde, durch welche der Geist von seinem Urquell abgezogen, in sich verfinstert wird und untergeht. Das Gute dagegen ist Leben und Gedeihen, analog der Harmonie, der einträchtigen Zusammenwirkung aller Kräfte in der organischen Welt. Darum ist Gott, als Schöpfer und Erhalter der Welt, der Vater des Guten, und sein Sohn, die Offenbarung des vollkommenen moralischen Guten, ist Eins mit ihm. Und das Himmelreich, das Reich des Guten, ist das Reich des Lichtes: gegenüber dem Reiche der Finsterniß, in welchem die zer-

störende Selbstsucht, die aus Hochmuth abgefallenen Geister, wohnen. Störung, Krankheit und Untergang erfolgt in den körperlichen Organismen, wenn eine Kraft, übergreifend und das Wirken der anderen beeinträchtigend, den harmonischen Einklang aufhebt. Ueberein ist es im Seelenleben, wenn ein Trieb, übermächtig werdend, zur unbesiegbaren Leidenschaft ausartet, welche sodann alle übrigen Triebe und Kräfte beherrscht und verschlingt. So entsteht auch der Irrthum, wenn eine Geisteskraft, Witz, Verstand oder Phantasie oder gemüthliches Behagen, auf Kosten aller übrigen gelten will, während die Gesundheit des Geistes nur bei der vernünftigen Zusammenwirkung dieser Kräfte bestehen kann. Irrthum aber ist Finsterniß, Vernunft ist Licht und wahres Leben.

Dieses ohngefähr möchten wir als Goethe's Deutung des Evangelii betrachten, keineswegs aber die Deutung, welche Faust in seinem einseitigen stubensitzerischen Grübeln zu Wege bringt, welchem das Eindringen in den Geist der Schrift natürlich eben so wenig wie das Eindringen in das Innere der Natur gelingen kann. Er beginnt mit der falschen Uebersetzung Wort. Wort aber wäre ῥῆμα, nicht λόγος, welches Philo, der jüdische Neuplatoniker, von dem diese Lehre zu den Gnostikern sich vererbte, offenbar als Gedanke, verwandt mit νοῦς Vernunft, sich gedacht hat, dergestalt daß die λόγοι Intelligenzen, vom ersten λόγος an, dem Sohn und Ebenbilde Gottes, lauter Ausflüsse aus dem Geiste Gottes seien. Zugleich ist ihm Gott auch das Urlicht, und, insofern die Welt und die Geister gleich Strahlen

aus diesem Urlicht fließen oder emaniren, ist er auch das Leben.

Nachdem Faust in der ersteren Auffassung geirrt hat, geht der Irrthum weiter fort. Er kann das Wort so hoch unmöglich schätzen; und das könnten wir ebenfalls nicht. Der Sinn wäre schon etwas besser: aber den besitzen auch die Thiere, und vollends die Kraft kommt auch den leblosen Wesen, den Steinen, zu. Mit der That wäre er freilich wieder bei der Persönlichkeit angelangt: allein diese kommt auch den Teufeln zu. Darum ist es kein Wunder, daß hier endlich das Knurren des Pudels die Oberhand gewinnt und seinen biblischen Forschungen ein Ende macht.

Des Mephistopheles Ansicht von der Entstehung der Welt zeichnet sich dadurch aus, daß er den Zufall zum Schöpfer macht, anstatt eines denkenden Gottes. Einen Stoff, ein Chaos, denkt er sich als ursprünglich vorhanden. Die Finsterniß, sagt er, das Chaos, hat sich das Licht geboren, das stolze Licht, das nun der Mutter Nacht den alten Rang, den Raum, ihr streitig macht. Weil nun aber die Stoffe durch zufälliges Aneinandergerathen und gegenseitiges Ergreifen und Festhalten zur harmonischen Eintracht gelangt sind, so können sie, meint er, auf demselben Wege auch einmal wieder auseinander gerathen und zerfallen*).

*) Es ist buchstäblich richtig vom Lichte als Licht gesagt „Von Körpern strömt, die Körper macht es schön, ein Körper hemmt's auf seinem Gange," und doch wieder nicht von dem sichtbaren Lichte allein zu verstehen.

Es komme nur darauf an, daß man einer dieser Kräfte ein zerstörendes Uebergewicht verschaffe: und das ist das Ziel, worauf das Wirken der Teufel gerichtet ist. Die nordische Mythologie spricht von einem endlichen Weltbrande, und auch Mephistopheles ist froh, daß wenigstens ein Element, das Feuer, als vollkommen genügende Waffe den Teufeln übrig geblieben ist. Denn mit den übrigen Mitteln, den Stürmen, Seuchen u. s. w., ist nicht viel gethan. Sie dienen mehr zur Wiederherstellung eines theilweise gestörten Gleichgewichtes, als zur Auflösung des Ganzen, und sind Mittel im Rathe des Schöpfers, nicht der Hölle. Allein die Teufel halten sich trotzdem auch an diese, und setzen darauf ihre Hoffnung, aber sie verrechnen sich in ihrem Plane, eben so wie Mephistopheles beim Faust sich verrechnet, wenn er meint, wegen seines ungestillten Sehnens nach dem Höchsten ihn zum Behagen an dem Staub und Dust gewinnen zu können. Faust selbst führt ihm sein vergebliches Beginnen hinsichtlich der Körperwelt zu Gemüthe, und Mephistopheles meint, er wolle sich besinnen: vor der Hand bittet er um Erlaubniß fortgehen zu dürfen. Daß man durch Sprüche und Formeln Geister bannen könne, ist ein alter Glaube, und die alte römische Religion beruht eigentlich ganz und gar auf diesem Glauben. Das Pentagramma aber, welches man auf die Stallthüren zu zeichnen pflegt, um Hexen und böse Geister abzuhalten, ist ein Fünfeck, ähnlich den Bierzeigern.

Geister sind nicht so leicht zu bannen: denn sie stehen mit anderen im Bunde, und besitzen Mittel, um zu entrinnen.

Der Gesang der Geister versenkt den Faust in ein Meer des Wahnes, er umgaukelt ihn mit süßen Traumgestalten, mit Bildern, welche die Sinnlichkeit aufregen. Sie verwandeln seine Stube in eine paradiesische Gegend, in ein Utopien, wo an reinem wolkenlosen Himmel Sterne funkeln und mildere Sonnen scheinen, wo Engelgestalten zu idyllischer Liebe herabschweben, wo alle Hügel im schönsten Frühling grünen und blühen, in Bächen und Seen köstliche Weine fließen, aus denen das Geflügel Wonne schlürft. Auf den seligen Inseln, welche zwischen Wellen schwimmen, hört man jauchzende Chöre, die Auen sind von Tanzenden, die Höhen von Lustwandelnden, die Seen von Schwimmenden belebt. Andere fliegen zum Himmel empor, und ziehen den Sternen nach, wie Faust es so oft sich gewünscht hat, welchem leider zu den Flügeln seines Geistes kein körperlicher Flügel sich gesellen wollte. Als Faust aus diesem Traume, der ihm die Wünsche seines Herzens in einem Spiegelbilde zeigte, erwacht, dünkt ihm alles, auch sein Gespräch mit dem Teufel, ein Traum, und letzteren hat er in Gestalt eines Pudels entspringen sehen.

Salomonis Schlüssel. Dem König Salomo wurde ein Zauberbuch zugeschrieben, die Geister zu beschwören, „die in dem Firmament und seinem Gestirn wohnen u. s. w." Von der Kabbala her kannte man vier Classen Naturgeister: 1) die aus Feuer bestehen, 2) aus Luft und Feuer, 3) aus Feuer, Luft und Wasser, 4) aus freien Erdstoffen.

Von Paracelsus hat man eine Schrift de Nymphis, Sylphis, Pygmaeis et Salamandris.

Fahrende Schüler, scholastici vagantes oder Bakchanten, waren Studenten welche in der Welt herumzogen und als Geisterseher, Schatzgräber, Wahrsager, Zauberer ꝛc. Betrügereien verübten. Bei der Frankfurter Kirchenversammlung 1397 befanden sich an fahrenden Schülern, Dichtern, Spielleuten, Springern und Trompetern 450 Personen. Sie wollten vom Venusberge kommen wo sie Magie erlernt hätten. Im Venusberg befand sich ein Stein der Unsichtbaren: wer sich auf denselben stellte, der wurde in einen Saal versetzt, wo der Teufel auf dem Katheder saß und Collegia las.

VIII. Die Disputation.

Es findet sich unter den Paralipomenen der Entwurf zu einer Scene, welche wahrscheinlich zwischen diesen ersten Besuch des Mephistopheles und den zweiten gelegt werden sollte. Die Scene sollte eine gelehrte Disputation in der akademischen Aula enthalten. Die Studenten bilden den Chor in zwei Hälften. Erst schildern sie den Zustand, das Gedräng, das Wogen, das Aus- und Einströmen. Der eine Halbchor, welcher drinnen ist, spricht

Laßt uns hinaus! wir haben nicht gegessen.
Wer sprechen darf wird Speis' und Trank vergessen,
Wer hören soll wird endlich matt.

Der andere Halbchor, welcher draußen ist:

Laßt uns hinein! wir kommen schon vom Kauen,
Denn uns hat das Convict gespeist.
Laßt uns hinein! wir wollen hier verdauen,
Uns fehlt der Wein, und hier ist Geist.

Wer sich auf dem Katheder befinde, ist nicht gesagt. Aber Wagner macht den Opponenten. Der Rector läßt durch die Pedelle Ruhe gebieten, weil einzelne Stimmen störend dazwischen tönen. Nachher erscheint Mephistopheles an der Thüre als fahrender Scholast. Erst schilt er die Versammlung und hilft den Studenten, die sich an der Thüre drängen

Hinaus! Hinein! Und keiner von der Stelle!
Was drängt ihr euch auf dieser Schwelle!
Hier außen Platz und laßt die innern fort,
Besetzt dann den verlaßnen Ort.

Schüler.

Der ist vom fahrenden Geschlecht.
Er renommirt, doch hat er Recht.

Dann schilt er den Respondenten auf dem Katheder:

Wer spricht von Zweifeln? laß mich's hören!
Wer zweifeln will der muß nicht lehren:
Wer lehren will der gebe was.

Und merk' dir ein für allemal
Den wichtigsten von allen Sprüchen:
Es liegt dir kein Geheimniß in der Zahl,
Allein ein großes in den Brüchen.

Da dieser es ablehnt, so nimmt Faust es auf. Er schilt sein Schwadroniren, und verlangt, daß er articulire, d. h. auf Einzelnes eingehe. Mephistopheles thut's, fällt aber gleich in's Lob des Vagirens und der daraus entstehenden Erfahrung. Damit ist der eine Halbchor einverstanden. Faust aber widerspricht ihm und entwirft eine ungünstige Schilderung der Vaganten. Damit zeigt sich der andere Halbchor einverstanden. Dagegen zeigt nun Mephistopheles, welche Kenntnisse dem Schulweisen alle fehlen. Faust aber macht wiederum die Selbstkenntniß geltend, als welche nur in der stillen Beschäftigung mit sich selbst gedeihen könne. Und da Mephistopheles behauptet, daß es dem Schulweisen an Erfahrung fehle, so fordert er den Gegner auf, Fragen aus der Erfahrung vorzulegen, die Faust alle beantworten wolle. Mephistopheles nennt gewisse Teufelszaubereien: die Gletscher, das Bolognesische Feuer, die Fata Morgana und analoge Erscheinungen in der Thier- und Menschenwelt. Dagegen bringt Faust den Mephistopheles wiederum in Verlegenheit durch die Frage, wo der schaffende Spiegel sei. Unter diesem schaffenden Spiegel kann doch wohl nichts weiter gemeint sein als der Schöpfer selbst, aus welchem, wie aus einem Spiegel, die Welt widerstrahlt. Oder ist es vielleicht der Menschengeist nach Fichtescher Philosophie? Mephistopheles antwortet mit einem Compliment und verschiebt die

Antwort auf ein ander Mal. Dann folgt der Schluß und die Abdankung durch Faust. Der Chor, als Majorität und Minorität, äußert seine Ansichten über die beiderseitigen Behauptungen, Wagner aber drückt die Sorge aus, die Geister möchten das gesprochen haben was der Mensch (Mephistopheles) zu sagen glaubte.

Es ist in der That Schade, daß Goethe nicht zur Ausdichtung dieser Scene gekommen ist. Der Trieb Faustens, das stubensitzende Leben mit dem fahrenden zu vertauschen, mußte durch sie einen bedeutenden Vorschub erhalten. An dramatischem Leben fehlte es nicht, und an Reichthum lebhafter Gedanken, in schlagenden Worten gefaßt, würde sie keinem anderen Theil der Dichtung nachgestanden haben. Sie würde eine treffliche Satyre auf das todte Betreiben der Wissenschaften bei der stubensitzerischen Lebensart abgegeben, und in dieser Weise auch die Gedanken des Dichters um vieles deutlicher gemacht haben.

IX. Der Bund mit Mephistopheles.

Mephistopheles besucht den Faust in Gestalt eines Junkers in rothem goldverbrämten Kleide, Seidenmantel und Hahnenfeder, mit Hut und Degen. In dieser Erscheinung kannte ihn die Volkssage, und nannte ihn Junker Hans oder Schönhans. Faust soll sich gleichfalls so anlegen

und mit ihm sich in die Welt begeben. Allein Faust bezeigt wenig Lust zu so einem Gange. Er wiederholt in Kürze alles was er in jener Nacht, welche mit dem Versuche zum Selbstmord endete, empfunden hat. Was kann die Welt ihm gewähren? Entbehren sollst du, sollst entbehren u. s. w. Ueber diese Forderung spricht sich Goethe deutlicher aus im IV. B. der Dichtung und Wahrheit bei der Gelegenheit, da er auf Spinoza zu sprechen kommt: „Unser physisches sowohl als geselliges Leben, Sitten, Gewohnheiten, Weltklugheit, Philosophie, Religion, ja so manches zufällige Ereigniß, alles ruft uns zu: daß wir entsagen sollen. So manches was uns innerlich eigenst angehört, sollen wir nicht nach außen hervorbilden; was wir von außen zur Ergänzung unseres Wesens bedürfen, wird uns entzogen, dagegen aber vieles aufgedrungen, das uns so fremd als lästig ist. Man beraubt uns des mühsam Erworbenen, des freundlich Gestatteten, und ehe wir hierüber recht in's Klare kommen, finden wir uns genöthigt, unsere Persönlichkeit erst stückweis und dann völlig aufzugeben. Dabei ist es aber hergebracht, daß man denjenigen nicht achtet, der sich deßhalb ungebärdig stellt (man denke an Goethe's Eduard gegenüber dem Mittler): vielmehr soll man, je bitterer der Kelch ist, eine desto süßere Miene machen, damit ja der gelassene Zuschauer nicht durch irgend eine Grimasse beleidigt werde."

„Diese schwere Aufgabe jedoch zu lösen, hat die Natur den Menschen mit reichlicher Kraft, Thätigkeit und Zähigkeit ausgestattet. Besonders aber kommt ihm der Leicht-

sinn zu Hülfe, der ihm unzerstörlich verliehen ist. Hierdurch wird er fähig dem Einzelnen in jedem Augenblick zu entsagen, wenn er nur im nächsten Moment nach etwas Neuem greifen darf: und so stellen wir uns unbewußt unser ganzes Leben immer wieder her. Wir setzen eine Leidenschaft an die Stelle der anderen, Beschäftigungen, Neigungen, Liebhabereien, Steckenpferde, alles probiren wir durch um zuletzt auszurufen, daß alles eitel sei. Niemand entsetzt sich vor diesem falschen, ja gotteslästerlichen Spruch; ja man glaubt etwas Weises und Unwiderlegliches gesagt zu haben. Nur wenige Menschen gibt es, die solche unerträgliche Empfindung voransahnen, und, um allen partiellen Resignationen auszuweichen, sich ein für allemal im Ganzen resigniren. Diese überzeugen sich von dem Ewigen, Nothwendigen, Gesetzlichen, und suchen sich solche Begriffe zu bilden, welche unverwüstlich sind, ja durch die Betrachtung des Vergänglichen nicht aufgehoben, sondern vielmehr bestätigt werden. Weil aber hierin wirklich etwas Uebermenschliches liegt, so werden solche Personen gewöhnlich für Unmenschen gehalten, für gott- und weltlose; ja man weiß nicht was man ihnen alles für Hörner und Klauen andichten soll."

Jenen Leichtsinn der Menge besitzt Faust schon lange nicht mehr: er ist, sagt er, zu alt um nur zu spielen. Er denkt wie der Sophokleische Ajas: „Ich kauf' um keines Dinges Werth den Menschen, der sich weiden mag an eitlen leeren Hoffnungen." Und zur Resignation in Bausch und Bogen ist er noch nicht reif genug: er ist zu jung, sagt er,

um ohne Wunsch zu sein. Er denkt überein wie Goethe's Egmont: „Wenn uns der Morgen nicht zu neuen Freuden weckt, am Abend uns keine Lust zu hoffen übrig bleibt, ist's wohl des An- und Ausziehens werth?" Und somit ist er noch nicht von der Stimmung erlöst, welche auch den Ajas zum Selbstmorde treibt: „Entweder schönes Leben oder schöner Tod geziemt dem Edlen: mein Bekenntniß weißt du nun." Ein schöner Tod! fände er nur Gelegenheit zu so einem Tode, entweder in muthiger Schlacht oder im Taumel der Freude! Und er wäre bereits da wo er sich hinsehnt, wenn nicht neulich, als er den Giftbecher an den Mund setzte, ein Rest von kindlichem Gefühle durch die Erinnerung an die Tage seiner glücklichen unschuldigen Jugend ihn betrogen, ihm den Becher wider Willen vom Munde gezogen hätte. Darum flucht er jetzt allen diesen Täuschungen gemüthlichen Leichtsinnes, wodurch der Mensch, gleich einem Kinde, dem man ein anderes Spielzeug reicht, über den Verlust des anderen getröstet wird, allem dem Lock- und Gaukelwerke, welches den Menschen in diese Trauerhöhle des irdischen Lebens bannt, wobei er immer einen Trug mit dem anderen vertauscht, bis er zuletzt erkennen muß, daß alles eitel war. Er flucht voran der hohen Meinung des menschlichen Geistes von sich selber, dem Phantom des Ruhmes, sodann dem Streben nach Besitz und dem Behagen im Reichthum, ferner den Tafel- und Liebesfreuden; er flucht endlich auch der Hoffnung, dem Glauben und der Geduld!

Das heißt in der That die Welt in Stücke schlagen: denn alle Dinge haben nur Werth in dem Grade, als unser

Herz ihnen Werth verleiht. Wenn nicht unser eigenes Herz um jedes Ding und um jeden Menschen, den wir lieben sollen, „den goldnen Duft der Morgenröthe webt", so scheint uns die Welt ein Grab. Wir erinnern uns hier eines kleinen Gedichtes, in welchem Goethe die Libelle oder Wasserjungfer als Bild dieser ergötzlichen Täuschung darstellt:

Es flattert um die Quelle
Die wechselnde Libelle,
Mich freut sie lange schon;
Bald dunkel und bald helle
Wie der Chamäleon,
Bald roth bald blau
Bald blau bald grün:
O daß ich in der Nähe
Doch ihre Farben sähe!

Und was wirst du dann erblicken wenn du sie eingefangen hast und genau betrachtest? Nichts als ein traurig dunkles Blau. „So geht es dir, Zergliederer deiner Freuden", heißt es am Schluß des Gedichtes. Also ohne diese Poesie des Lebens, wie Schiller sie nennt, fällt der rosenfarbne Schimmer von dem bleichen Antlitz des Lebens ab: die Liebe stirbt, die Jugend veraltet, auf deinen Lippen selbst erkaltet der Liebe Kuß, und mitten in der Freude Schwung ergreift dich die Versteinerung. Wenn Faust in dieser Stimmung unrettbar verharren wollte, so wäre er schlimmer als todt, und für den Mephistopheles selbst nicht zu gebrauchen. Dieser übt in der That einen wohlthätigen Einfluß auf Faust, indem er ihn aus dieser Stimmung errettet, und diese Wohlthat wird später von Faust selbst dankbar anerkannt. Was

dießmal die Geister singen, die Geister welche englisch lispeln wenn sie lügen, ist dennoch Wahrheit, freilich eine Wahrheit, in welcher sie selbst und Mephistopheles dießmal ihre Rechnung zu finden hoffen. Dieser sucht Faustens Lebensüberdruß zu überwinden, welcher das Resultat einsamen Grübelns ist, ihn aus der Einsamkeit, in welcher Sinn und Kräfte stocken, in die Welt zu locken, freilich mit der Hoffnung, daß er dort in niedrigem Sinnengenuß untergehen solle: allein für Faust ist dieß gerade gegenwärtig doch der einzig mögliche Weg zur Rettung. Mephistopheles will den Faust nicht unter das Pack stoßen: zwar ist er keiner von den Großen, doch hofft er ihm immerhin Größeres bieten zu können als das, womit gemeine Lüstlinge sich unterhalten. Wir können wohl verstehen was er meine. Byron hat uns in seinem Don Juan so ein Leben, welches Mephistopheles dem Faust bieten will, geschildert, ein Leben, welches mit vollkommener Blasirtheit enden sollte, und Casanova hat sein eignes Leben als ein derartiges beschrieben. Nun beginnt also der Bund, welchen Faust mit Mephistopheles schließt. Die Eingehung dieses Bundes hat Faust nie bereut, und wir werden Schritt für Schritt sehen, wie wenig er ihn zu bereuen habe. Aber den oben ausgesprochenen Fluch bereut er am Ende seiner Tage:

„Könnt' ich Magie von meinem Pfad entfernen,
Die Zauberſprüche ganz und gar verlernen,
Stünd' ich, Natur! vor dir ein Mann allein!
Dann wär's der Mühe werth ein Menſch zu ſein!
Das war ich einſt, eh' ich's im Düſtren ſuchte,
Mit Frevelwort mich und die Welt verfluchte."

Damit stimmt überein was Mephistopheles sagt:

„Verachte nur Vernunft und Wissenschaft,
Des Menschen allerhöchste Kraft,
Laß nur in Blend- und Zauberwerken
Dich von dem Lügengeist bestärken,
So hab' ich dich schon unbedingt."

Es geht gewöhnlich so in der Welt: wenn man eine Zeit lang der Vernunft und Wissenschaft gehuldigt, und nicht alle die gewünschten Resultate erlangt hat, so fängt man wieder an, es im Düsteren zu suchen, man kehrt zum Aberglauben zurück, bei welchem man volle Befriedigung zu finden glaubte. Die Romantik und die Rückkehr so vieler hochstehenden Geister zum Katholicismus, die Verschreiung der Vernunft als flacher Aufklärung, die Bewunderung und Herausstreichung des mittelalterlichen Unwesens und Aberglaubens, verbunden mit der Heuchelei, womit man zuerst andere und allmählich auch sich selbst betrogen hat, sie sind ein Commentar zu jenen Worten. Auch Faust selbst hätte nicht von der einsamen Grübelei zu dem betrüglichen fahrenden Scholasten-Leben übergehen, sondern in einem gesunden Wirkungskreise beide Bildungswege vereinigen sollen. Doch diesen Mittelweg findet er später: vor der Hand kann es naturgemäß nicht anders kommen, als daß er von dem einen Extrem zum anderen überspringt.

Bei dem Vertrage aber, welchen Mephistopheles mit Faust schließt, ist Mephistopheles gleich von Anfange an der Betrogene: und daran ist er selbst Schuld, weil er von Fausts Streben, wie überhaupt von allem Edleren und

Höheren, keinen Begriff hat. Faust hat nicht aufgehört, nach dem Höchsten zu streben: er schlägt nur einen anderen Weg ein zu dessen Erreichung. Freilich ist dieser Weg gefährlich — und darauf gründet Mephistopheles seine Hoffnung — aber nur gefährlich zum Verirren, nicht zum Verlorengehen im Irrthum, so lange Faust, den Stillstand als geistigen und moralischen Tod betrachtend, nicht absteht, nach der Krone der Menschheit zu ringen, und so lange er die sinnlichen Genüsse in der Weise ansieht, wie sie in den Worten doch hast du Speise die nicht sättigt ꝛc. von ihm bezeichnet werden. Zwar will er in den Tiefen der Sinnlichkeit glühende Leidenschaften stillen, allein von Freude, d. h. von Wollust, soll dabei nicht die Rede sein: drum will er anderseits auch keinen Schmerzen sich verschließen.

Alles geben die Götter, die Unendlichen,
Ihren Lieblingen ganz,
Alle Freuden, die unendlichen,
Alle Schmerzen die unendlichen ganz.

Goethe an Gustchen 17. Juli 1777.

Er will bloß nicht mehr in Büchern lesen, sondern handelnd und leidend alles selbst erfahren: „Und was der ganzen Menschheit zugetheilt ist — am End' auch ich zerscheitern." Freilich will er sich vor der Hand nicht um das Jenseits bekümmern, aber nicht darum, um hier recht furchtlos und ungenirt schwelgen und sündigen zu können, sondern in der Ueberzeugung, daß wir im Diesseits tüchtig werden müssen, wenn wir nicht das Diesseits und das Jenseits mit einander einbüßen sollen. Mephistopheles fühlt bei diesen Reden

wohl, daß ihm Fauſtens Streben nicht recht gätlich ſei; er macht daher mancherlei Einwendungen, welche dahin zielen, daß man eben nur nach materiellen Genüſſen und dabei nach erborgtem Glanze der Tugendheuchelei u. ſ. w. ſtreben ſolle. Der Menſchheit Krone wirklich zu erringen, meint er, ſei nicht wohl möglich: doch ſei es gut und zweckmäßig, den Schein derſelben ſich zu verſchaffen. Es komme doch nur auf das an, was die Welt von uns glaube, nicht auf dasjenige, was man wirklich ſei. So predigt er das Evangelium, welches von jeher die Weltleute der höheren feineren Geſellſchaften gepredigt haben, an welches auch die Römer zur Zeit des Auguſtus geglaubt haben (Horaz Epiſt. I, 16, 17 ff.) und welches am Hofe der franzöſiſchen Ludwige wohl am vollſtändigſten zur Ausführung gekommen iſt.

Wir wollen noch einige Stellen genauer deuten.

Der über allen meinen Kräften thront ꝛc. Trotz dem daß er über alle meine Kräfte unbeſchränkt gebietet, hat er doch gar keine Gewalt über die Außenwelt.

Zeig mir die Frucht die fault u. ſ. w. Fauſt weiß, daß ihm Mephiſtopheles nichts als vorübergehende Genüſſe bieten kann, und verlangt auch keine anderen. Denn wenn die Frucht faul faſt ehe man ſie bricht, und die Bäume täglich ihre Blätter wechſeln, ſo folgt eben daraus auch, daß man ſich täglich um neue Genüſſe bemühen muß und nie ſtillſtehen dürfe.

Wie ich beharre bin ich Knecht. Knecht entweder

seiner Bequemlichkeit oder der Lust die ihn fesselt, wie Herakles bei der Omphale.

Rast nicht die Welt in allen Stürmen fort? mithin kann sie auch ein Blatt Papier leicht zerstören.

Das Wort erstirbt, versteinert sich, unter dem Schreiben: Siegel und Pergament („Wachs und Leder") binden statt der Treue des Herzens.

Stürzen wir uns in das Rauschen der Zeit ꝛc. Er will sich von den Begebenheiten mit fortreißen lassen, ihnen folgen und fröhnen.

„Ich bin nur durch die Welt gerannt (sagt Faust vor seinem Tode),
Ein jed' Gelüst ergriff ich bei den Haaren,
Was nicht genügte ließ ich fahren,
Was mir entwischte ließ ich zieh'n.
Ich habe nur begehrt und nur vollbracht,
Und abermals gewünscht, und so mit Macht
Mein Leben durchgestürmt."

Dem Taumel weih' ich mich, dem schmerzlichen Genuß, Verliebtem Haß, erquickendem Verdruß. Alles das wird Faust in der Liebe zu Gretchen erfahren, und zwar eben darum weil er sie wirklich liebt, und nicht, wie der Teufel hofft, bloß da sein Gelüsten stillen will.

Mephistopheles trägt in dieser Dichtung eine doppelte Natur, eine dämonische und eine menschliche. Von der ersteren haben wir bereits oben gesprochen: nun bleibt uns noch die zweite zu betrachten übrig. Zu diesem Charakter

hat dem Goethe sein Freund Merck wesentliche Züge geliehen, was man aus Goethe's eignen Bekenntnissen entnehmen kann. Dieser von Natur gute Mann hatte sich gegen die Welt erbittert, und ließ diesen grillenhaften Zug so in sich walten, daß er eine unüberwindliche Neigung fühlte, vorsätzlich ein Schalk, ja ein Schelm zu sein. Verständig, ruhig, gut in einem Augenblick, konnte es ihm in dem anderen einfallen, wie eine Schnecke ihre Hörner vorstreckt, irgend etwas zu thun, was einen anderen kränkte, verletzte, ja was ihm schädlich war. Von Gestalt war er lang und hager: eine hervorspringende spitze Nase zeichnete sich aus; hellblaue, vielleicht graue Augen gaben seinem Blick, der aufmerksam hin und wieder gieng, etwas Thierartiges. Er hatte sich angewöhnt im Gespräch mitunter ein he! he! auszustoßen, welche üble Angewöhnung sich später so steigerte, daß es fast dem Bellen eines Hundes glich. Er fiel zuletzt in Hypochondrie, als Folge seiner vielen Speculationen, und endigte damit, sich zu erschießen, aus ungegründeter Furcht bankerott zu machen. Ueberall trat er mit Leichtigkeit auf, und war ein angenehmer Gesellschafter für alle, welchen er sich durch seinen Spott nicht furchtbar machte. Merck und ich, sagt Goethe (Eckermann II, p. 328), waren immer mit einander wie Faust und Mephistopheles. Der Drache macht mir immer bös Blut (heißt es in einem Briefe): es geht mir wie Psychen, da sie ihre Schwestern wiedersah. Indeß gingen solche Neckereien aus dem Fundament einer hohen Cultur hervor: allein da er nicht productiv war, sondern im Gegentheil eine entschieden negative Richtung

hatte, so war er immer weniger zum Lobe bereit als zum Tadel, und suchte unwillkürlich alles hervor, um solchem Kitzel zu genügen. Dabei hatte er eigene Grundsätze. Wenn er ein gutes Werk in den Händen eines Philisters sah, der es nicht zu schätzen wisse, so wendete er alles an, um es in seine Sammlung zu bringen. In solchen Dingen hatte er gar kein Gewissen, und jedes Mittel war ihm recht, so daß er selbst eine Art von grandiosem Betrug nicht verschmähte. Als der Großherzog von Weimar, der ihn sehr schätzte, für eine Schuld von 4000 Rthlr. für ihn sich verbürgt hatte, so zahlte er das Geld wider Erwarten schnell zurück. Ich habe speculirt, sagte er, und das Geld von einem Schurken geliehen. Wenn ich diesen darum betrüge, so thut's nichts: hätte ich aber den guten Herren darum betrogen, so wirkte das nachtheilig für tausend andere: denn er würde sein köstliches Zutrauen verlieren, und viele unglückliche gute Menschen würden darunter leiden, daß einer ein schlechter Kerl war. Die schlimme Seite dieses Mannes nahm Goethe zur Charakterzeichnung seines Mephistopheles, als des Geistes, welcher stets verneint. Die Verneinung aber trifft den Glauben an Tugend, und das Streben nach allem Guten, Wahren und Schönen im Handeln, im Forschen und im Schaffen. Darum ist Mephistopheles die Satyre, die Parodie, die Ironie, die Gemeinheit der Gesinnung, vor welcher nichts Erhabenes bestehen kann, sondern in Unsinn und Thorheit überschnappt. Selbst in Gottes schöner Schöpfung erblickt er nichts als Gebrechen, und so tritt er sogleich dem Lobgesang der Engel gegenüber als Parodie auf. Wäre sein Wesen

mehr auf harmlosen Witz gerichtet, so wäre er der leibhaftige Aristophanes. Allein sein Verstand ist, wie der eines Deutschen, zu zwecksüchtig, zu hausbacken, zu unpoetisch. Darum ist er ein Pedant, fordert Geschriebenes, weil er nicht an Treue glaubt, hält sich an den Buchstaben, und geht dabei des Wesens verlustig. Wenn er sagt, daß er stets das Böse will, aber (unwillkürlich) stets das Gute schafft, so prophezeit er damit unbewußt den Ausgang seiner Wette mit Faust, spricht sich selbst das Urtheil, rechtfertigt am schlagendsten was er bekämpft, und gibt zugleich die schönste Definition von allem demjenigen, was im Gebiete der Natur und des Geistes vernichtend auftritt. Jean Paul nennt die Satyre einen Drachen, welcher umgekehrt, den Schweif voran, zum Himmel aufsteige. Und Aristophanes äußert sich mit einem gewissen Humor über die Wirkungen seiner Poesie, indem er den Athenern demonstrirt, welche Vortheile sie ihnen bringe, und sie eifersüchtig machen will auf den Perserkönig, als buhle dieser um den Besitz so eines Dichters. Und der Nutzen welchen Faust dem Mephistopheles bringt, ist nirgends zu verkennen. Denn eigentlich wird Faust von Mephistopheles zu nichts verführt, wozu nicht in dessen eigner Seele bereits der Trieb und das Streben gelegen hatte: bloß die Wege hilft er ihm bahnen. Durch sein scharfes kaltes Urtheil aber wird Faust überall abgehalten, sich mit einseitiger Bewunderung an irgend etwas anzuklammern, und darin beharrend in befriedigter Ruhe der Bequemlichkeit zu verfallen, so daß des Herren Wort Bestätigung findet: des Menschen Thätigkeit

kann allzuleicht erschlaffen: er liebt sich bald die unbedingte Ruh u. s. w.

X. Das Gespräch mit dem Schüler.

Dieser Charakter des Mephistopheles offenbart sich wiederum deutlich im Gespräch mit dem angehenden Studenten, in welchem der Dichter demselben diejenigen Urtheile in den Mund gelegt hat, welche er selbst, der Dichter, während seiner Universitätsjahre in Leipzig sich gebildet hatte, während in dem gutmüthigen Neuling, welcher die Universität betritt, ebenfalls wiederum der junge Goethe gegenüber seinen akademischen Lehrern zu erkennen ist. In der Logik (so erzählt Goethe in Dichtung und Wahrheit B. XXI, 39) kam es mir wunderlich vor, daß ich diejenigen Geistesoperationen, die ich von Jugend auf mit der größten Bequemlichkeit verrichtete, so auseinander zerren, vereinzeln und gleichsam zerstören sollte, um den rechten Gebrauch derselben einzusehen. Von dem Dinge an sich, von der Welt, von Gott, glaubte ich ungefähr so viel zu wissen als der Lehrer selbst, und es schien mir an mehr als einer Stelle gewaltig zu hapern.

Ueber die Stelle encheiresin naturae, d. h. Handhabung der Natur, erklärt er sich bei Falk folgendermaßen: „Was helfen mir die Theile? was ihre Namen? Wissen will ich was jeden einzelnen Theil im Universum so hoch begeistigt,

daß er den andern aufsucht, ihm entweder dient oder ihn beherrscht, je nachdem das allen ein- und aufgeborene Vernunftgesetz in einem höheren oder geringeren Grade den zu dieser, jenen zu jener Rolle befähigt. Aber gerade in diesem Punkt herrscht überall das tiefste Stillschweigen."

In seinem Alter, nachdem Goethe den Bestrebungen der Naturphilosophen zugesehen und gefunden hatte, daß sich Idee und Erfahrung nicht vermitteln lassen, flüchtete er sich abermals in die Sphäre der Dichtkunst, ein altes Liedchen mit einiger Abwechselung erneuernd (B. L, p. 60 a. A.):

So schauet mit bescheidnem Blick
Der ewigen Weberin Meisterstück,
Wie ein Tritt tausend Fäden regt,
Die Schifflein hinüber herüber schießen,
Die Fäden sich begegnend fließen,
Ein Schlag tausend Verbindungen schlägt.
Das hat sie nicht zusammengebettelt,
Sie hat's von Ewigkeit angezettelt,
Damit der ewige Meistermann
Getrost den Einschlag werfen kann.

Weh' dir daß du ein Enkel bist. Die Gesetze waren vielleicht einmal gut zu Zeiten deines Großvaters: aber in der dritten und vierten Generation haben sie sich überlebt, und sollten anderen natur- und vernunftgemäßen Platz machen.

Ihr durchstudirt die groß' und kleine Welt, d. h. den Makrokosmus und den Mikrokosmos oder die Reiche der Natur und den menschlichen Organismus.

Dir wird gewiß einmal bei deiner Gottähnlichkeit bange. Faust ist ein redender Beweis dieser Verkündigung. Es wäre dem Menschen, diesem Grashüpfer, besser, wenn er immer im Gras liegen bliebe und nicht in jeden Quark seine Nase steckte, d. h. alles mögliche durch sein Wissen und Forschen ergründen wollte. Denn wie wenig er dabei für sich bringe, das hat eben die gegebene Censur von dem Stande der Wissenschaften, welche Censur noch heute so gut als damals paßt, bewiesen.

XI. Mephistopheles veredelt seine äußere Erscheinung.

Mephistopheles beginnt nun seinen Cursum mit Faust, ihn zu führen durch alle die Schaalheiten und Leerheiten zuerst der kleinen und dann der großen Welt, hoffend, daß er da an einer von ihnen hängen bleiben werde, indem er ihn erst durch alle möglichen Reize der Sinnlichkeit, durch Bacchus und Venus u. s. w., und dann durch die Leidenschaften der Herrschsucht, Habsucht, Ruhmsucht und anderen Herrlichkeiten, welche einst auch der Satan dem Herren von der Zinne des Tempels aus gezeigt hat, zu ködern sucht, wobei er zwar überall seinen Zweck verfehlt, aber dennoch immerfort in derselben Bornirtheit verharrt, und, während er immer mehr zum bloßen Diener und Handlanger

Fauſtens herabſinkt, dennoch nicht wankt in ſeinem Vertrauen, ihn endlich doch noch zu bekommen.

Dem Stubengelehrten fehlt aber das Geſchick, der Muth und die leichte Lebensart

> Auch iſt, um reſolut zu handeln,
> Mit heitrem Angeſicht zu wandeln
> Sein äußres nicht von rechter Art,
> Zu lang der Rock, zu kraus der Bart.
> B. VI. p. 247.

Darum übernimmt Mephiſtopheles zunächſt die Rolle des Tanzmeiſters. Dieſen Punkt hatte Goethe weiter ausführen wollen: denn es finden ſich unter den Paralipomenen folgende hierher gehörige Stellen:

> Wenn du von außen ausgeſtattet biſt,
> So wird ſich alles zu dir drängen:
> Ein Kerl der nicht ein wenig eitel iſt,
> Der mag ſich auf der Stelle hängen.

> Seht mir nur ab, wie man vor Leute tritt.
> Ich komme luſtig angezogen:
> So iſt mir jedes Herz gewogen:
> Ich lache, gleich lacht jeder mit.
> Ihr müßt, wie ich, nur auf euch ſelbſt vertrauen
> Und denken daß hier nichts zu wagen iſt.
> Denn es verzeihen ſelbſt gelegentlich die Frauen,
> Wenn man mit Anſtand den Reſpect vergißt.
> Nicht Wünſchelruthe, nicht Alraune,
> Die beſte Zauberei liegt in der guten Laune.
> Bin ich mit allen gleichgeſtimmt,
> So ſeh' ich nicht daß man was übel nimmt.
> Drum friſch an's Werk, und zaudert nur nicht lange,
> Das Vorbereiten macht mir bange.

Um Reisegeld u. s. w. brauchen wir uns nicht zu kümmern: denn wir befinden uns im Reiche der Poesie. Uebrigens wissen wir auch, daß Mephistopheles durch seine Künste dergleichen Mittel leicht zu beschaffen weiß. Statt einer Kutsche dient der Zaubermantel, welcher durch ein bischen Feuerluft, gleich einem Luftballon, emporgehoben wird. Den Zaubermantel übrigens, welchen Mephistopheles schon in der Volksdichtung gebraucht, scheint er von Wodan geerbt zu haben, welcher auf demselben die Helden durch die Luft entführte.

Begleiten wir also den Faust auf seinem Gange durch die Welt, um ihn, und vielleicht auch uns selbst, hinterher als ganz andere wiederzufinden! denn

> Natürlichem genügt das Weltall kaum:
> Was künstlich ist, verlangt geschloßnen Raum.

Gewiß Faust, so gut wie der Homunculus, sucht die Kunst zu entstehen und will nichts weiter als entstehen.

XII. Auerbachs-Keller.

Zuerst nun soll dem Faust gezeigt werden, wie man in völliger Gedankenlosigkeit beim Trunke in einem unterthierischen Zustande sich jeden Tag zu einem Fest machen, und dabei sein selbst vergessen kann. In Auerbachs Keller zu Leipzig, welcher 1530 gebaut ist, befinden sich noch jetzt Ge-

mälde und Reime, welche bezeugen, daß Faust auf einem Weinfasse hinausgeritten sei, und andere, welche den Faust unter Studenten zechend darstellen. Die studentische Rohheit hat zu Goethe's Zeiten ebenfalls, wenn auch nicht eben am stärksten zu Leipzig, geherrscht, so daß es Goethen nicht an Originalen zu seiner Zeichnung fehlen konnte. Die Namen Frosch, ein Thier welches in Lachen lebt und das flüssige Element liebt, Brander, an Brand oder Rausch erinnernd, sind absichtlich gewählt.

Singt Runda. „Davon kommt der Saufgesang Runda dinellula, als bei unvernünftigem Saufen ein abgeschmacktes Zwischenwort." Dieser Refrain scheint sogar aus dem Alterthum zu stammen: τήνελλα wurde in den Jubelgesängen gerufen, welche man den olympischen Siegern sogleich nach ihrem Sieg zujauchzete.

Ein garstig Lied u. s. w. Politische Lieder waren Goethe selbst nicht beliebt, und Brander hat in der That recht, daß man bei Trinkgelagen sich um keinen anderen Papst und König kümmern solle, als um einen solchen welcher bei Commerce präsidire.

„Schwing dich auf Frau Nachtigall"

ist nach einem Volksliede gesungen.

„Es war eine Ratt' im Kellernest"

gehört Goethen ganz an. Wohl an dem Tag, da er's gedichtet hatte, schrieb er an Gustchen: „Scene in meinem Faust." Darauf nach Beschreibung seines Thuns und Treibens den

Tag über setzt er hinzu: „Mir ward in all dem wie einer Ratte die Gift gefressen hat: sie läuft in alle Löcher, schlürft alle Feuchtigkeit, verschlingt alles Eßbare das ihr in den Weg kommt, und ihr Innerstes glüht von unauslöschlichem Feuer."

Rippach ist die letzte Poststation zwischen Weißenfels und Leipzig. Hans von Rippach galt zu Goethe's Zeit als Bezeichnung eines Tölpels.

Das Flohlied, welches den nichtswürdigen Hofgünstling schildert, ist ebenfalls ein nagelneues, d. h. von Goethe verfaßtes Gedicht.

Der darauffolgende Spuk, welchen der Weinrausch anrichtet, ist aus der Faustsage genommen. Bei einem Gastmahl zu Erfurt bot Faust den Gästen verschiedene edle Weine an, bohrte dann, stopfte mit Pfropfen u. s. w. Das gegenseitige Anfassen bei den Nasen erzählt Philipp Camerarius 1602. Als Faustens Gesellschafter einst einen Weinstock voll reifer Trauben zu sehen wünschten, ließ Faust einen solchen aus dem Tisch herauswachsen. Die Gäste griffen nach Messern um abzuschneiden, hielten aber dennoch, der vorangegangenen Warnung gemäß inne, bis Faust das Zeichen geben würde. Und das war ihr Glück, sonst hätten sie sich gegenseitig die Nasen abgeschnitten.

Uebrigens sind diese Erzählungen ganz ähnlich denjenigen, welche das griechische Alterthum von Täuschungen des Bacchos erzählt, wie z. B. Lykurgos, indem er Weinreben abzuhacken meint, seinen eignen Kindern die Glieder zerhackt, und wie Protheus meint, sein Haus brenne, und Wasser

zum Löschen herbeischleppt. Es wird aber in allen diesen Sagen nur die Verrückung der Sinne durch den Rausch veranschaulicht.

Die Beschwörungsformeln sind recht im Geiste und in der Art solcher Sprüche von dem ältesten an den wir kennen, z. B. in dem Merseburger Zauberspruch zur Einrenkung eines verrenkten Fußes:

Bein zu Beine, Blut zu Blute,
Lid zu Geliden, als ob sie geleimet seien.

Mein! sollte wohl der Wein noch fließen? Abgekürzt aus Mein Gott!

XIII. Die Hexenküche.

Der Fetischdienst oder das Heidenthum beruht eigentlich auf dem Glauben an dasjenige was man bei uns Sympathie zu nennen pflegt, und welches im Grunde einerlei mit Magie oder Zauberei ist. Je reicher die Götter an Symbolen sind, desto wirksamer scheinen sie zur Erzwingung dessen was der Mensch verlangen will: dadurch geschieht es, daß solche Bilder in das Ungeheuere ausarten, vielköpfig, vielarmig und mit allerlei Symbolen behangen, ja sogar halb- oder ganz thiergestaltig erscheinen. Und nicht minder werden auch die Ceremonien unmenschlich grausam, un-

sinnig. Von solcher Ausartung ist eine doppelte Erlösung möglich, erstlich durch die Kunst und zweitens durch die Wissenschaft. Wenn die Kunst anfängt den Gottesdienst zu veredeln, so wandeln sich die Götterbilder unter ihren Händen allmählich in schöne Menschengestalten um, die Ceremonien aber werden durch Musik, Gesang, Tanz u. s. w. immer mehr in das Schöne umgebildet; ingleichen werden durch die Poesie vom Wesen der Götter immer mehr die Rohheiten abgestreift, bis die Sagen anmuthigen Geschichten gleichen, an denen ein menschliches Herz sich erbauen kann. Diese Bewältigung der Rohheit durch die Schönheit hat das Griechenthum zuerst vollständig vollbracht. Auch den zweiten Sieg, den der Wissenschaft über den Aberglauben, hat die griechische Welt erfochten, und dadurch dem Eintritt des Christenthums vorbereitet.

Der Katholicismus aber hat das ganze Rüstzeug des Heidenthums dem Christenthum vindicirt, und namentlich hat er den Glauben an die Zauberkraft der Ceremonien und der Reliquien wieder zur vollsten Geltung erhoben. Weil man aber einen gewissen Dualismus setzte, einen Höllengott neben einem Himmelsgott anerkannte, so schied man auch die Symbole (sacra) nach diesen zwei Reichen, und nannte die einen Teufelskünste, Hexerei, Zauberei, die anderen Ceremonien. Dieser Aberglaube wurde abermals auf den besagten zwei Entwickelungswegen überwunden, in Italien durch die Kunst der italienischen Malerschulen, in Deutschland durch die Wissenschaft.

Die Hexenküche hat Goethe in der ursprünglichen Hei-

math und Wiege fratzenhaften Aberglaubens, in Rom, und dort in einer der berühmtesten Kunstsammlungen, im Garten der Villa Borghese (im Jahr 1788) gedichtet. Darum ist es kein Wunder daß er beide, den Aberglauben und die Kunst, sammt der Entwickelung der einen aus dem anderen, in dieser Dichtung vor Augen hat. Faust wird von Mephistopheles in die Hexenküche geführt, um da durch einen Zaubertrank verjüngt zu werden. Die Zauberin Circe konnte durch einen dargereichten Trank Menschen in Thiere verwandeln, Medea konnte Greise zu Jünglingen machen, Armida bei Tasso zaubert Jugend und Schönheit her. Bei Faust, nachdem er den Trank genossen hat, sehen wir nicht, daß er plötzlich in verwandelter Gestalt vor uns stehe; zwar gleicht sein nachheriges Wesen und Handeln sehr dem eines jüngeren Mannes: doch sehen wir aus allem, daß mehr die Belebung der Sinnlichkeit und die Kräftigung des physischen (leiblichen) Lebens gemeint sei. Dahin geht z. B. die Aeußerung des Mephistopheles, daß es noch ein anderes Mittel zu solcher Wiederbelebung des vertrockneten Stubengelehrten gebe, wenn er nämlich als Bauer mit dem Vieh zu leben sich entschließen könnte. Auf die Erweckung der Sinnlichkeit aber zielen die Worte: „du siehest, mit diesem Trank im Leibe, bald Helenen in jedem Weibe." Schon vorher hat Faust bei Betrachtung des Bildes weiblicher Schönheit, das er in einem Spiegel erblickte, geschwärmt: „Ist's möglich! ist das Weib so schön?!" Es ist also die Emancipation des Fleisches welche hier vollbracht wird, und diese geht aus der mittelalterlichen Ascetik und Casteiung nothwendig, als deren Gegensatz, her-

vor, und findet dann in der Kunst ihre Nahrung und Veredlung. Eine tüchtige Sinnlichkeit ist dem Genie, wie dem Helden, nothwendig: der Dichter und Künstler vermögen ohne sie nichts zu schaffen, so wie der Krieger ohne sie nichts zu leisten vermag. Und so zieht Faust auch aus dieser Operation nur Gewinn.

> Im Alter Jugendkraft entzünden,
> Das schönste Kind dem treusten Freund verbinden,
> Das ist gewiß nicht schwarze Kunst!
>
> B. VI. p. 248.

Die Here aber ist nicht von der Gattung der griechischen, welche selbst reizend erscheinen und durch ihren Liebeszauber Helden fesseln: sondern sie ist häßlich wie die Heren bei Shakespeare, welche Sturm und Witterungsgraus hervorbringen, und in ihrem Kessel aus lauter gräulichen Ingredienzien einen Teufelstrank brauen. Sie gleicht ferner ganz und gar den Heren deren man in Deutschland so viele tausende auf Scheiterhaufen verbrannt hat, welche auf Besen durch den Schornstein hinausfahren, um bei Lustbarkeiten herumzuschwärmen, und, mit dem Teufel buhlend, an allen Orten, besonders auf dem Blocksberg, ihre Tänze und Feste zu feiern. Bei diesen Festen wurde das Heilige parodirt, auch eine Carricatur der Messe und des Abendmahls aufgeführt, womit man den Bund mit dem Teufel erneuerte. Parodien und Carricaturen enthält auch die vorliegende Scene und zwar zuerst einer gewissen Poesie („das Schändlichste was wir — die Teufel — erfanden, ist ihrer Andacht eben recht"), sodann auch des italienischen Cultus. Die Tempeldiener

dieser Sibylle sind Affen, Zerrbilder der Menschheit, und zwar unter den Affen selbst die häßlichsten, Meerkatzen. An diesen artigen Thieren und ihrem Treiben findet Mephistopheles ein herzliches Wohlgefallen, und verfolgt nebenbei die Absicht, an Faust einen Proselyten zu machen, daß ihm der Unsinn behage, daß er sich in das Studium ihrer Ceremonienbücher vertiefe, und mit dergleichen Discursen und Beschäftigungen sich die Zeit vertreibe, woraus jedoch bei Faustens Streben abermals nichts werden kann. Während die Frau Here draußen herumschwärmt bei Schmaußereien u. s. w., quirlen die verfluchten Puppen, als Knecht und Magd, in einem Brei herum, und kochen breite Bettelsuppen unsinniger Traktätlein, flacher Volksschriften und lederner Morallehren für ein großes großes Publicum. Und dabei ist es ihnen doch nur darum zu thun reich zu werden, und ist das Glück der Gott von dem sie alles hoffen. Die Welt selbst ist eine Glaskugel (worauf die Göttin Fortuna steht), welche umrollt: wer mit ihr spielt, der kann sich leicht verwunden: denn sie ist bloß von Thon, und wenn sie bricht so gibt es Scherben. Das scheint nebenbei eine Satyre zu sein auf die übertriebene Klage über die Nichtigkeit aller irdischen Dinge. Mittelst der schon bei den alten Griechen geübten Siebwahrsagung erkennt der Kater den Mephistopheles. Man hält das Sieb zwischen die beiden Mittelfinger, spricht dann die Frage, auf welche man Antwort mit Ja oder Nein begehrt, und wenn sich das Sieb unwillkürlich dreht, so ist dadurch die Frage mit Ja beantwortet: und dieses Mittels bediente man sich am öftersten um Diebe

ausfindig zu machen. So entdeckt auch hier der Affe den Dieb welcher sich unerkannt eingeschlichen hat, reicht ihm den Wedel als Scepter, und nöthigt ihn sich im Sessel, als Thron, niederzulassen. Dazu bringen ihm die Thiere nun auch eine Krone, welche aber freilich erst mit Schweiß und Blut zu leimen wäre („Laßt euch nur von Pfaffen sagen was die Kreuzigung eingetragen"). Allein sauer wollen sich's die derartigen Priester und Poeten nicht eben werden lassen: sie sind vielmehr der Ueberzeugung, daß dichterische Begeisterung der Vernunft entbehren müsse. Darum geht die Krone auseinander: und als das geschehen ist, da geht die Reimerei erst recht an: „Und wenn es uns glückt und wenn es sich schickt, so sind es Gedanken." Bei dem Anhören solchen Unsinns fängt allmählich dem Mephistopheles selbst der Kopf an zu schwanken, während zu gleicher Zeit Faust schier verrückt geworden ist von dem Anblick der reizenden Frauengestalt im Spiegel. Wenn ich Goethen recht verstehe, so will er mittelst dieser Parallelstellung das Beisammensein des krassesten Aberglaubens und gedankenlosesten Ceremoniendienstes mit der vollendetsten Schönheit raphaelischer Gemälde und antiker Statuen veranschaulichen, wie denn auch beides zusammen durch die nämlichen Päpste gefördert wurde, und mit einander zur höchsten Vollendung gelangt ist. Darauf erscheint die Hexe selbst, und es folgt eine lebhafte Erkennungs- und Bewillkommnungsscene, wie sie derartigen Wesen angemessen ist. Dabei ist zu beachten, daß Mephistopheles, welcher als Pädagog des Faust einen eleganten Herren vorstellen will, und sich auch ganz wie ein modischer

Baron und Hofmann angethan hat, den Titel Satan u. s. w. sich verbittet. Unter den Paralipomenen befindet sich ein Fragment, in welchem Mephistopheles einem Prinzenerzieher gleicht, welcher seinen jungen Herren auf Reisen begleitet, und dabei sich völlig so gerirt, wie sich dergleichen Prinzenerzieher zu benehmen pflegen. Faust selbst wird in diesem Fragmente, zufolge der hier geschehenden Verjüngung, ein junger Herr genannt.

„Der junge Herr ist freilich schwer zu führen,
Doch als erfahrner Gouverneur
Weiß ich den Wildfang zu regieren,
Und afficirt mich auch nichts mehr:
Ich laß' ihn so in seinen Lüsten wandeln;
Mag ich doch auch nach meinen Lüsten handeln.
Ich rede viel, und laß ihn immer geh'n.
Ist ja einmal ein dummer Streich geschehn,
Dann muß ich meine Weisheit zeigen,
Dann wird er bei den Haar'n herausgeführt.
Doch gibt man gleich, indem man's reparirt,
Gelegenheit zu neuen dummen Streichen."

Und vollkommen wie so ein junger Prinz, ein junges Roß welches der Haber sticht, beträgt sich Faust, nachdem er den Trank im Leibe hat, wie wir bald sehen werden.

Die Ceremonien bei Ueberreichung des Trankes sind, wie leicht zu erkennen, eine Carricatur der Messe. „Das tolle Zeug, die rasenden Geberden, der abgeschmackteste Betrug, sind mir bekannt, verhaßt genug." Mich ergriff, schreibt Goethe in seiner italienischen Reise (XXIII, 150), ein wunderbar Verlangen, das Oberhaupt der Kirche möge den goldenen Mund aufthun und, von dem unaussprechlichen Heil

der seligen Seelen mit Entzücken sprechend, in Entzücken versetzen. Da ich ihn aber vor dem Altare sich hin und her bewegen sah, bald nach dieser bald nach jener Seite sich wendend, sich wie ein gemeiner Pfaffe gebärdend und murmelnd, da regte sich die protestantische Erbsünde, und mir wollte das bekannte und gewohnte Meßopfer hier keineswegs gefallen. Hat doch Christus schon als Knabe durch mündliche Auslegung der Schrift und in seinem Jünglingsleben gewiß nicht schweigend gelehrt und gewirkt: denn er sprach gern, geistreich und gut, wie wir aus den Evangelien wissen. Was würde der sagen, dacht' ich, wenn er hereinträte und sein Ebenbild auf Erden summend und hin und herwankend anträfe? Das venio iterum crucifigi fiel mir ein, und ich zupfte meinen Gefährten, daß wir in's Freie der gewölbten und gemalten Säle kämen. Hier fanden wir eine Menge Personen die köstlichen Gemälde aufmerksam betrachtend; denn dieses Fest Allerseelen ist auch zugleich das Fest aller Künstler in Rom." Da haben wir ja das Spiegelbild Fausten's ganz unmittelbar neben der päpstlichen Hexen-Küche! So stellt Goethe noch an mehreren anderen Orten beide im Contrast einander gegenüber, z. B. p. 190. „Ich möchte, wie mein frommer Vorfahre, zu diesen geistlichen Weltüberwindern sagen: verdeckt mir doch nicht die Sonne höherer Kunst und reiner Menschheit." — „Ihre Ceremonien und Opern, ihre Umgänge und Ballete, es fließt alles wie Wasser von einem Wachstuchmantel an mir herunter. Eine Wirkung der Natur hingegen, wie der Sonnenuntergang von Villa Madama gesehen, ein Werk der Kunst, wie die

viel verehrte Juno, machen tiefen und bleibenden Eindruck." Diese Abneigung, welche Goethe fühlte, leitet er von seinem protestantischen Diogenismus her. Derselbe erstreckt sich auch auf die vernunftlose Auffassung der Trinitätslehre, auf die arrogante Pfaffendummheit in Verketzerung der Wissenschaft und auf die oft gehörte Behauptung, daß gläubige Vertiefung in das Wesen Gottes, wobei man gleich indischen Büßern tagelang bloß seine Nasenspitze ansieht, die höchste Wissenschaft sei: „die hohe Kraft der Wissenschaft — er hat sie ohne Sorgen." Nach Beendigung der erbaulichen Ceremonie, als Mephistopheles mit einigen verbindlichen Complimenten Abschied nimmt, wird ihm von der Hexe, welche ihrerseits ebenfalls sehr über diesen Besuch erfreut ist, noch ein Tractätlein oder mystisches Liedlein in die Tasche gesteckt, bei dessen Singung Mephistopheles ganz besondere Wirkung verspüren werde.

Wenn Goethe gegen Falk die Katzengesänge und Hexenbeschwörungen einen dramatisch-humoristischen Unsinn genannt hat, so folgt daraus keineswegs, daß sich der Dichter bei ihrer Verabfassung nichts gedacht habe: denn um mit Bewußtsein Unsinn zu machen, muß man nothwendig das Urbild, dessen Verzerrung dieser Unsinn sein soll, vor Augen haben, und die Dichtung enthält zu viele deutliche Spuren von Absichtlichkeit und Durchblickung eines tieferen Sinnes, als daß man annehmen könnte, daß Goethe bloß so in das Blaue hinein habe faseln wollen.

In der nächsten Scene werden sich die Wirkungen des Hexentrankes sofort offenbaren.

XIV. Gretchen.

Es folgt nun derjenige Theil des Gedichtes, welchen man die Tragödie Gretchen nennen könnte. Derselbe bedarf kaum hie und da einer Erklärung. Zur Beförderung klarer Einsicht aber kann es dienen, wenn wir das Leben der handelnden Personen, über welches der Dichter bei Gelegenheiten zerstreute Andeutungen gibt, in chronologischem Zusammenhange betrachten.

Gretchen, welche vom Dichter großentheils nach dem Bilde seiner ersten Liebe in Frankfurt gezeichnet zu sein scheint, ist das Kind nicht unbemittelter Aeltern.

> Wir könnten uns weit eh'r als andre regen:
> Mein Vater hinterließ ein hübsch Vermögen,
> Ein Häuschen und ein Gärtchen vor der Stadt.

Das ist nicht so zu verstehen, als ob das Vermögen bloß in dem Häuschen und Gärtchen bestanden hätte: denn an einer anderen Stelle erfahren wir, daß die Mutter auch Capitalien auszuleihen hatte:

> Vielleicht bracht's Jemand (das Kästchen) als ein Pfand,
> Und meine Mutter lieh darauf.

Trotz diesem hübschen Vermögen wurde Gretchen von ihrer Mutter, einer frommen ängstlichen Wittwe, sehr eingeschränkt und strenge gehalten. Diese Wittwe erfuhr das traurige Schicksal, ihren Mann zu verlieren während sie ein Kind zu erwarten hatte. Der Gram zog ihr während der

Zeit ihrer Entbindung eine Schwäche und Krankheit zu, so daß man sie für verloren hielt, und sie erholte sich nur langsam. Gretchen mußte die Mutter des armen Würmchens werden, es mit Milch und Wasser aufziehen, ihm seine Nachtruhe opfern, früh am Waschtroge stehen, und dabei auf dem Markt und am Herde sorgend den ganzen Haushalt versehen. Das Kind starb, und Gretchen weinte ihm nach, denn sie hatte es mütterlich lieb gewonnen. Sie bekam darauf zwar ruhigere Tage: allein als die Mutter keine Magd nahm und in allen Stücken sehr accurat war, so hatte sie dennoch immer genug zu schaffen, mußte kehren, fegen, stricken, nähen und laufen früh und spät. An Spaziergang, Putz und Tanz und sonstigen frohen Jugendgenuß war nicht zu denken. Wenn sie sich einmal schön anzog, so geschah es nur um in die Kirche oder zur Beichte zu gehen. Sie ist katholisch: das erfahren wir sogleich, indem Mephistopheles sagt: „sie kam von ihrem Pfaffen, der sprach sie aller Sünden frei: ich schlich mich hart am Stuhl vorbei. Sie ist ein gar unschuldig Ding, die eben für nichts zur Beichte gieng.“ Auf dem Heimgang nach dieser Beichte begegnet ihr Faust.

Geht den Frauen kühn entgegen:
Ihr gewinnt sie, auf mein Wort!

Die Keckheit Faustens hat Gretchen allerdings bestürzt gemacht. „Hat er in deinem Betragen etwas Freches, Unanständiges gesehen? Wie konnte es ihm einfallen, mit dir so gerade hin zu handeln?“ Dennoch konnte sie dem Fremden in ihrem Herzen nicht böse sein: und sein keckes Wesen diente

ihr nur zum Beweise, daß er aus einem edlen Hause sei. Gretchen wird doppelt und scharf gehütet: erstlich von der strengen, ganz der Welt abgestorbenen und jegliche Eitelkeit verdammenden, Mutter, und zweitens von ihrem Bruder, dem Soldaten, dessen höchster Stolz diese eben so sittsame als schöne Schwester ist: und da sie nirgends zum Vergnügen hingehen darf, so wäre eine Verführung fast unmöglich, wenn sie nicht wenigstens zur Nachbarin öfters hinüberschleichen könnte, und das ist ein Weib wie auserlesen zum Kuppler- und Zigeunerwesen. Wir müssen uns unter ihr eine hübsche Frau, etwa in den vierziger Jahren, denken. Der Herr Schwertlein hat sie einst ohne Zweifel bloß wegen ihrer Schönheit geheirathet: denn er selbst liebte Weiber, Wein und Würfel, und so paßten sie ganz gut zusammen, insofern keines von beiden für häusliche und eheliche Tugenden irgend einen Sinn hatte. Weil ein jedes von ihnen gern seine Wege gieng, so ließ es auch das andere ungehindert walten: Herr Schwertlein konnte es immer nicht lange daheim aushalten, denn er liebte das Wandern; und Frau Schwertlein wußte sich für sein Absein zu entschädigen, daß sie keine lange Weile verspürte. Zuletzt ist der Mann gar durchgegangen, Weib und Kinder in Stich lassend, um in Italien bei Condottieris zu dienen, wo man ein freies Leben führen konnte wie unter Wallenstein. Frau Schwertlein aber ist das gerade Gegentheil von Gretchens Mutter: eben darum mußte ihr Umgang Reiz für das Mädchen haben, weil die Triebe, welche die Natur in Mädchenseelen gelegt hat, Neugierde, Putzliebe u. s. w. hier Befriedigung fan-

den, während die Mutter, zwischen den Bedürfnissen des Mädchens und ihren eigenen Empfindungen keinen Unterschied machend, ihr alles versagte.

Begeben wir uns jetzt zu Faust zurück. Er dachte anfangs an nichts weiter, als an Verführung: „es drang ihn nur so grade zu genießen." Allein diese Gesinnung ist wie weggeblasen und verschwunden, so wie er nur ihr Zimmer betritt, und das Gefühl der Stille, der Geist der Ordnung und der Zufriedenheit ihn dort umsäuselt. Mit innigerer, reinerer Andacht hat wohl selten ein Pilger im Tempel seines Gottes gebetet, als Faust an dem Orte verweilt, „wo die Natur mit heiligem Weben das Götterbild entwirkt, und in leichten Träumen den einzigen Engel ausgebildet hat." Erschiene sie jetzt, er läge ihr beschämt und hingeschmolzen zu Füßen. Von diesen seinen Empfindungen hat Mephistopheles keine Ahnung: als Faust sich nicht losreißen kann, so meint er, derselbe stiere auf den Schatz im Kästchen hin, und sei zu geizig, denselben zu opfern. Der ahnungsvolle Engel aber empfindet eine dumpfe Schwüle, als er wieder in sein Zimmer kommt; ein Schauer überläuft sie, sie wollte, daß die Mutter nach Haus käme. Gesang und Poesie üben, wie Gebet, bei reingestimmten Seelen eine tröstende und beruhigende Kraft. Gretchen singt ein Lied von treuer Liebe, die Ballade vom König in Thule. Ein tieferer Sinn liegt auch ihr, so wie dem Fischer, zu Grunde. Denn das Liebste welches der sterbende König, während er alles übrige seinen Erben, den Elementen, gönnt, nur dem Weltmeer hingeben will, das ist sein Selbst, seine Seele, die er mit der

Weltseele vereinigt wissen will, mag sie nun in diesem Elemente, dem Seelenäther, wie ein Tropfen zerrinnen, oder, zur Perle verhärtet, ihr gesondertes Dasein fortsetzen können. Der von Mephistopheles hinterlassene Schmuck, Spange, Kette und Ringe, wird von der Mutter, welche von ihrem Gefühle, dem Gott in ihrem Busen, als eine fromme gottesfürchtige Frau richtig geleitet wird, der Kirche gegeben. Auch Gretchen würde von diesem Gefühle, wenn sie ihm folgen könnte, vor jeder Versuchung bewahrt geblieben sein. Allein die Eitelkeit, welche in allen Mädchenherzen schlummert, und welcher von der gar zu ascetischen Mutter jede erlaubte und vernünftige Nahrung abgeschnitten wird, übertäubt dieses Gefühl. Und das Bedürfniß zu lieben und geliebt zu werden regt sich in ihrem Herzen so gut wie in jedem anderen jungen Herzen: die Begegnung des wackeren Ritters hat bereits einen Funken in ihr Herz geworfen: die Gespräche der Marthe, verbunden mit den Schmeicheleien des Mephistopheles, werden denselben bald zur Flamme anfachen. Jetzt sitzt sie unruhvoll, „weiß weder was sie will noch soll, denkt an's Geschmeide Tag und Nacht, noch mehr an den der's ihr gebracht.“ Darum wird der zweite Schmuck nicht mehr der Mutter gezeigt, sondern zur Nachbarin gebracht. Diese Frau hat, außer der Neigung zum Kuppeln, welcher alten Buhlerinnen so natürlich ist, wohl noch einen anderen Grund, dem jungen Dinge zu schmeicheln: denn sie ist arm, von ihrem Mann mitsammt den Kindern auf dem Stroh allein gelassen, und Gretchen ist verhältnißmäßig wohlhabend, kann ihr wenigstens aus der Küche manche

Unterstützung zufließen lassen. Mithin alles, was die Mutter nicht duldet und nicht gerne sieht, das kann Gretchen bei der Nachbarin treiben, sich verstohlens putzen, und in dem Putze gelegentlich auch der Welt sich zeigen. Mephistopheles tritt herein, und hält das geputzte Mädchen für ein Edelfräulein, also gerade für dasjenige, was Gretchen so gerne sein möchte. Die innere Begabung dazu besitzt sie von Natur, die äußere verleiht der Schmuck: mithin bedarf es jetzt nur noch eines Mannes, welcher sie aus ihrem Stand zu dem seinigen emporhebe: und dieser hat sich auch schon gefunden, und Mephistopheles verspricht ihn herbeizuführen. Nicht als ob sie nach irgend etwas von diesem wirklich trachtete: es sind das alles blos leise Regungen, natürliche Neigungen, welche unbewußt in ihrem derzeit noch unschuldigen Herzen schlummern, aber in solcher Umgebung nur um so gefährlicher, weil sie unbewußt und darum auch unbewacht sind. Indessen zeugen alle ihre Aeußerungen von tugendhaftem Streben und rührender Unschuld.

Mephistopheles aber kuppelt nicht allein für Faust sondern auch für sich, um mit der Marthe einen vorübergehenden Liebeshandel anzuspinnen. Er ist überall der gemüth- und gewissenlose welterfahrene Verstand, der sich um so leichter beherrschen und seine Zwecke mit desto ruhigerer Sicherheit verfolgen kann, weil er von keiner überwältigenden Empfindung aus dem Geleise gerissen wird. Derartige Menschen machen in der Welt keine dummen Streiche und ziehen sich keine Schmerzen zu: darum können sie so leicht über die warm Empfindenden die Köpfe schütteln und über

die für Höheres Schwärmenden triumphiren. Dafür aber entbehren sie auch des höchsten Segens, des Glückes, welches aus den schmerzlichen sowohl als aus den freudigen Empfindungen quillt, sammt der Läuterung, welche die Seele aus beiden gewinnt.

Zwei sind der Wege auf welchen der Mensch zur Tugend emporstrebt:
Schließt sich der eine dir zu, thut sich der andre dir auf:
Handelnd erringt der Glückliche sie, der Leidende duldend:
Wohl dem, den sein Geschick liebend auf beiden geführt!

Dem Faust aber wird in dieser Liebe alles dasjenige reichlich zu Theil was er sich gewünscht hat als er sprach

„Dem Taumel weih' ich mich, dem schmerzlichen Genuß,
Verliebtem Haß, erquickendem Verdruß.
Mein Busen der von Wissensdrang geheilt ist
Soll keinen Schmerzen künftig sich verschließen,
Und was der ganzen Menschheit zugetheilt ist
Will ich in meinem innern Selbst genießen" u. s. w.

Das Schicksal des armen Gretchens gehört ebenfalls zu demjenigen was der ganzen Menschheit zugetheilt ist: denn, wie Mephistopheles hinterher mit teuflischer Gleichgiltigkeit äußert: „sie ist die erste nicht!" Und derartige Schicksale kann kein fühlendes Herz mitleiden, ohne wie Gold aus dem Feuer der Schmerzen geläutert hervorzugehen. Aber auch gleich anfangs zieht er aus dieser Liebe einen Segen, welchen ihm sein trocknes stubensitzerisches Sinnen nie hätte gewähren können. Denn Gretchens Tugend und Unschuld flößen ihm wahre innige Liebe und Bewunderung ein, und diese beiden sind eine begeisternde Quelle, eine erquickende Speise, welche den

Trieb zur Tugend nie sterben lassen. Von diesem Augenblick an kann man nicht mehr sagen, daß er mehr Schuld als Gretchen habe. Freilich war er als Mann der angreifende Theil, und Gretchen ließ es an sich kommen. Allein das ist der allgemeine, von der Natur selbst geordnete, Gang der Dinge. Hernach thut Faust keinen Schritt mehr, auf welchem ihm nicht Gretchen entgegen kommt: denn beide werden in gleicher Weise von ihrer Liebe blind geleitet. Doch beweist Faust auch als Mann die größere Besonnenheit: denn er zieht sich zurück als es noch Zeit ist. Freilich wird er, eben so wie Werther, von seiner Leidenschaft wieder zurückgezogen, wobei die Umstände und der Versucher Mephistopheles mächtig mitwirken. Daß bei so einer Liebe aus dem Stegreif, ohne Aussicht auf Schließung einer Ehe oder auf treues Beharren in dem Herzensbunde, die ganze Masse des Unheils, welches daraus entstehen kann, auf das Weib sich wälzt, welches dieser Liebe alles opfert worauf ihr inneres Glück so wie auch ihre Ehre vor der Welt beruht, liegt in der Natur der Sache. Denn das Weib lebt nur dem Mann und dem Hause, der Mann aber, wenn er nicht selber ein Weib ist, wie Werther und Eduard, kann nie einem Weibe allein leben, sondern zuvörderst dem Staat und der Menschheit.

Schiller erkannte in dem Umgange des Faust mit Mephistopheles ein Ringen der Vernunft mit dem Verstande. Er verstand unter Vernunft ohne Zweifel die Auffassung des Idealen, bei welchem Gemüth und Phantasie betheiligt sind, unter Verstand aber den gemeinen Realismus, welcher nichts

schätzt als was er greifen und gebrauchen kann, und welcher alle idealen Schöpfungen der Vernunft und des Gemüthes als schädliche Narrheiten verwirft. In dieser Weise stehen sie überall einander gegenüber, so daß Mephistopheles die Parodie und die Carricatur zu demjenigen macht, was Faust thut oder empfindet. In dieser Weise ist auch die gemeine sinnliche Freierei des Mephistopheles und der Martha neben die schwärmerische Liebe Faustens und Gretchens als Parodie der Liebe überhaupt gestellt. Mephistopheles belügt und betrügt die Martha wissentlich: auch Faust wird Gretchen betrügen und im Stiche lassen — denn Mephistopheles wird dafür sorgen daß das geschehe, und Faust selbst, welcher schon in der Hexenküche gesagt hat, daß ihm das enge Leben gar nicht anstehe, wird nicht im Stande sein, bei Gretchen sich häuslich niederzulassen. Allein daran denkt er jetzt nicht, und wenn auch sein gereifter Verstand ihn mitunter mahnen sollte, die weiteren Folgen zu überlegen, so wird er die Beantwortung solcher Fragen vor der Hand hinausschieben, denn die Sophistik der Leidenschaft spielt auch mit festen männlichen Herzen. Somit betrügt er erst sich, und dann natürlich auch die Geliebte. Mephistopheles aber meint, Trug sei Trug, und Faust sei um kein Haar besser als er selbst, und weil er hier lüge und einst auch schon auf dem Katheder gelogen habe, sagend was er nicht wußte, so könne er eben so gut auch ein falsches Zeugniß ablegen. Faust sträubt sich, läßt sich aber doch in irgend einer wenigstens passiv gebrauchen, „weil er muß," d. h. weil er kein anderes Mittel hat, um mit Gretchen zusammen zu kommen.

Die Scene der Zusammenkunft im Garten, wo die gegenseitigen Liebeserklärungen geschehen, bedarf nun keiner weiteren Erklärungen. Gretchen bekennt ihre Liebe dadurch, daß sie dem Faust ihr Herz so durchsichtig wie Krystall zeigt, und dabei ihr ganzes Leben vor ihm ausbreitet. Das Mißverhältniß ihrer Einfalt zu Faustens hohem Geiste macht ihr bange: aber gegenwärtig ist es eben diese Einfalt welche Fausten anzieht — ob dieß Band auch künftig stark genug zum Fesseln sein werde, ist eine andere Frage, um die man sich gegenwärtig nicht kümmert. Als Faust ihre Hände faßt und ihr in die Augen sieht, so spricht sie: mich überläuft's! Dann macht sie sich los und läuft weg. Noch einmal sprach der Gott in ihr. Aber Faust macht ihn stumm, indem er die Lauschende hinter der Thüre des Gartenhäuschens findet und mit einem Kusse bestraft, den sie zurückgibt mit den Worten: „bester Mann, von Herzen lieb' ich dich!"

XV. Faust im Wald in der Felsenhöhle.

Nachher ist es Faust selber, welcher die Geliebte meidet, als es noch Zeit ist. Wir finden ihn im Walde wieder in einer einsamen Höhle, wo er in Andacht vor dem erhabenen Geiste der Natur beichtend einkehrt in sich selbst, und seiner eignen Brust geheime Tiefen prüfend betrachtet. Wie ganz

anders lautet dieses Selbstgespräch als das auf seiner Studirstube, mit welchem das Drama anhob! Sein Blick dringt in die Tiefen der Natur wie in den Busen eines Freundes, und diese Wonne bringt ihn den Göttern nah und näher. Gott hat ihm, wie Mosen einst, sein Angesicht im Feuer zugewendet*), und erlaubt ihm nicht bloß kaltstaunenden Besuch, sondern führt vor ihm, wie einst vor Adam, die Reihe der Lebendigen vorüber, und lehrt ihn seine Brüder im stillen Busch in Luft und Wasser kennen**). Im Brausen des Sturmes wird er zur Betrachtung der Leidenschaften, welche in seinem eignen Busen toben, angeregt, und wenn nächtlich der reine Mond am Himmel leuchtet, so schweben, wie bei Ossian, die silbernen Gestalten der Vorwelt vorüber und lindern die strenge Lust der Selbstbetrachtung. Auch dafür dankt er Gott, daß er ihm einen Gefährten gegeben hat, den er schon nicht mehr entbehren kann, obgleich derselbe kalt und frech ihn vor sich selbst erniedrigt, und Gottes Gaben mit einem Worthauch stets zu Nichts verwandelt. Aber Ruhe hat er nicht gewonnen: noch taumelt er von Begierde zu Genuß, und im Genuß verschmachtet er nach Begierde. Denn er ist der Flüchtling, der Unbehauste, der Unmensch ohne Zweck und Ruh. Und das geht

*) Ich begreife nicht, wie der sonst richtig sehende Düntzer hier an die einstige Erscheinung des Erdgeistes denken und den Dichter so sehr mißverstehen konnte.

**) Man muß mit diesem Monolog die von Goethe im Jahr 1780 niedergeschriebenen aphoristischen Betrachtungen über die Natur vergleichen (B. 40 p. 385. N. Ausg.), welche einem Hymnus gleichen.

jedem so, der sich nicht in den Kreis der bürgerlichen Ordnung fügt, sei es als Haupt oder als Glied eines Staates, und nicht sein Streben und Wirken den dort geforderten Pflichten unterwirft. Und wäre er Herr einer irdischen Welt, wie Napoleon und Alexander, oder Herr einer Ideenwelt, wie Byron: er müßte zu Grunde geh'n, wenn er auf seiner Höhe einsam und allein stehen wollte, und nicht sich bequemen, mit seinen Brüdern unter gleichen Rechten und Bedingungen zu leben. Allein zu sein ohne Gleichen, verträgt bloß Gott, und frei umherzuschweifen, ist bloß dem Thier der Wüste erlaubt: doch der Mensch in ihrer Mitte soll sich an den Menschen reih'n: er ist ein *ζῶον πολιτικόν*, sagt Aristoteles.

Recht passend vergleicht sich Faust mit einem Wasserfall der von Fels zu Felsen stürzt. Seitwärts auf kleinem Alpenfeld, mit kindlich dumpfen Sinnen, wohnt Gretchen, und all' ihr häusliches Beginnen umfangen in der kleinen Welt. Und er, der Gottverhaßte, hat die Felsen gefaßt und zu Trümmern geschlagen, und ihren Frieden untergraben. Die Hölle mußte dieses Opfer haben! Das hat er eingesehen und sich zu Gemüthe geführt: und darum ist er von ihr fortgeflohen in die Einsamkeit. Allein wie lange würde er denn das noch aushalten? Er käme wieder gerade dahin wo er anfangs war. „Dir steckt der Doctor noch im Leibe," sagt Mephistopheles. „Was hast du da in Höhlen, Felsenritzen dich wie ein Uhu zu versitzen? Ein überirdisches Vergnügen, in Nacht und Thau auf den Gebirgen liegen, und Erd und Himmel wonniglich umfassen, zu einer Gottheit sich auf-

schwellen lassen, der Erde Mark mit Ahnungsdrang durchwühlen, alle sechs Tagewerke (Gottes, d. h. die ganze Schöpfung) im Busen fühlen" — in allem dem erkennt Mephistopheles nichts anderes als ein ungestilltes Liebesverlangen; und er hat, wie überall, halb recht und halb unrecht. Darum hält er es sogar für Pflicht, den Faust von diesem Kribskrabs der Imagination zum zweiten Mal zu kuriren, d. h. einfach in Gretchens Kammer zurückzuführen. Wenn Faust über die gemeine Auslegung empört ist, so erwidert er: „Ihr habt das Recht, gesittet Pfui zu sagen. Man darf das nicht vor keuschen Ohren nennen, was keusche Herzen nicht entbehren können." Diese Bemerkung ist nicht neu, sondern rührt von den Cynikern her: qui reprehendunt et irrident quod ea quae re turpia non sint, nominibus ac verbis flagitiosa ducamus, illa autem quae turpia sint nominibus appellemus suis: latrocinari, fraudare, adulterare re turpe est, sed dicitur non obscoene: liberis dare operam, re honestum est, nomine obscoenum. Cic. off. I, 35. Dann spielt er wiederum den Kuppler, schildert Gretchens Sehnsucht, wie sie am Fenster steht, die Wolken ziehen sieht über die Stadtmauer hin, und Tagelang, halbe Nächte lang singt: „Wenn ich ein Vöglein wär' und auch zwei Flügel hätt', flög ich zu dir. Weils aber nicht kann sein, bleib' ich wohl hier. Bin ich gleich weit von dir, bin ich doch im Schlaf bei dir, und red' mit dir. Wenn ich erwache dann, bin ich allein. Es vergeht keine Stunde der Nacht, da nicht mein Herz erwacht, Deiner gedenkt, daß du mir tausendmal dein Herz geschenkt." Einmal ist sie munter, meist betrübt,

einmal recht ausgeweint, dann wieder ruhig wie's scheint, und immer verliebt. Auch an Vergegenwärtigung ihrer Reize läßt er's nicht fehlen: er habe, sagt er, Faunen oft beneidet um's Zwillingspaar das unter Rosen weidet; denn bibelfest, wie er ist, hat er auch immer biblische Bilder in Bereitschaft: s. Hohes Lied Salom. XI, 5. „Schlange, Schlange!" ruft Faust, während er sich gefangen fühlt. „Entfliehe, Kuppler!" während er schon zu folgen entschlossen ist. Mephistopheles aber meint, nicht er sei der Kuppler, sondern Gott selbst sei der Gelegenheitsmacher, indem er den Trieb geschaffen habe, welcher auch immer die Gelegenheit finde. Und als endlich Faust einwilligt mit dem Bewußtsein dessen was daraus entstehen werde:

Hilf, Teufel, mir die Zeit der Angst verkürzen!
Was muß geschehn, mag's gleich geschehn!
Mag ihr Geschick auf mich zusammenstürzen,
Und sie mit mir zu Grunde gehn!

So findet Mephistopheles so eine Verzweifelung eines Teufels sehr abgeschmackt. „Wo so ein Köpfchen keinen Ausgang findet, stellt er sich gleich das Ende vor. Es lebe wer sich tapfer hält!" d. h. wer kein Gewissen hat.

Gretchens Lied am Spinnrade „Meine Ruh' ist hin mein Herz ist schwer", gehört gleichsam noch zu dieser Scene: es bestätigt nämlich die Schilderung, welche Mephistopheles von ihrer Unruhe und Sehnsucht entworfen hat, und konnte daher eben so gut auch vorausgeschickt als nach-

gestellt sein. Eine Strophe dieses Liedes ist jetzt durch einen groben Druckfehler entstellt; es muß heißen:

Mein Busen drängt
Sich nach ihm hin,
Als dürft' ich fassen
Und halten ihn
Und küssen ihn u. s. w.

XVI. Faustens Rückkehr zu Gretchen.

Als ihr Faust nun wiedergegeben ist, denkt auch Gretchen daran, ihr Glück fester zu gründen. Das Gespräch über die Religion liefert einen Beweis davon. Auf die wiederholte Frage, ob und wie Faust an Gott glaube, antwortet dieser mit einem herrlichen Hymnus zu Ehren des Schöpfers. Allein Gretchen erwidert: das sei wohl alles recht schön und gut, stehe aber doch immer schief darum, denn Faust habe kein Christenthum, trage auch kein Verlangen nach den heiligen Sacramenten, gehe nicht zur Messe und zur Beichte. Und sie hat auf ihrem Standpunkte ganz recht: denn thäte er das, so wäre er auch nicht der Wassersturz welcher ihr Hüttchen zertrümmert. Mephistopheles drückt das in seiner gemeinteufliſchen Weise folgendermaßen aus: „die Mädels sind doch sehr interessirt, ob einer fromm und schlicht nach altem Brauch. Sie denken: duckt er da, folgt er uns eben auch." Das Ungeheuer sieht nicht ein, wie sich die treue liebe Seele

quäle, daß sie den liebsten Mann verloren halten soll. Der ahnungsvolle Engel aber sagt dabei dem Faust auch seine aufrichtige Meinung über den Umgang mit Mephistopheles, dessen Wesen sie in ihrer Art so trefflich zeichnet, daß man in dem Contraste ihr eignes Gemüth desto deutlicher ausgeprägt findet. Mephistopheles, welcher, wie gewöhnlich, spionirend auch dieß Gespräch belauscht, ärgert sich über sein wohlgetroffenes Porträt, genießt aber zu seiner Genugthuung dafür die Schadenfreude, zu sehen, daß die übersinnliche Liebe des Pärchens eben auch auf Sinnlichkeit, wie jede andere Liebe, hinauslaufe.

Woher Herr Düntzer die Nachricht geschöpft habe, daß Faust, nachdem er zum Ziel seiner sinnlichen Wünsche gelangt sei, das arme Gretchen wieder verlassen habe, weiß ich nicht. Aus dieser Annahme aber entspringen eine Menge Inconsequenzen, die er Goethen aufbürdet, während sie doch nirgends außer in seinem eignen Geiste vorhanden sind.

Wir haben nun, ehe wir weiter gehen, einige Worterklärungen nachzutragen.

1. Erstes Zusammentreffen mit Gretchen auf der Straße.

Brimborium leitet man ab von praeparatorium oder von breviarium. Bei Fischart bereits kommt das Wort vor in der Bedeutung Getändel.

Wälsche Geschichte ist entweder Novelle oder Roman. Es scheint, Goethe habe den letzteren Namen also in's Deutsche übersetzen wollen.

Schimpf hat Goethe hier in der alten Bedeutung gebraucht, in welcher es das Gegentheil von Ernst ist.

2. Gretchens Zimmer.

Dem eingebornen Engel, d. h. welcher einzig in seiner Art ist, wie die Natur keinen zweiten geschaffen hat.

Ich hab's wo ander's hergenommen, also wohl schwerlich aus einem unterirdischen Schatze gehoben, sondern gestohlen.

Die sehr verzeihliche Neugierde und Putzliebe Gretchens hat sie mit der natürlichen Tochter Eugenie gemein, und die dortige Scene ist gleichsam eine Wiederholung der hiesigen.

3. Spaziergang (nach dem Abhandensein des ersten Schmuckes).

Himmels-Manna. Apokalypse 2, 17. „Wer überwindet, dem will ich zu essen geben vom verborgenen Manna."

4. Der Nachbarin Haus.

Will Nachmittage wieder kommen. Sollte anders gedruckt sein: nach Mittage.

Beim heiligen Antonius. Der h. Antonius liegt zu Padua begraben in der ihm geweihten Kirche, unter ei-

nem Altar von Granit, in einem silbernen Sarge. Begräbnisse in Kirchen waren früher allgemein üblich.

Und fand daß er weit mehr noch auf der Zeche hätte, d. h. daß er es nicht einmal verdient hätte noch in dem Schooß der Kirche zu bleiben.

5. Erste Gartenscene.

Ewig! Ihr Ende würde Verzweiflung sein. Faust spricht das allerdings, so wie er selbst in der vorangehenden Scene bekannt hat, in augenblicklicher Ueberwallung seines Gefühles, so daß man von ihm sagen könnte was von den Liebesschwüren überhaupt gesagt wird. Indessen hielt er doch Wort. Denn das Ende dieser Liebe wurde allerdings Verzweiflung für ihn. Und daß ihm Gretchens Liebe nie mehr aus der Seele schwindet, das beweisen mehrere Stellen des zweiten Theiles der Tragödie.

6. Zweite Gartenscene (nachdem Faust von Gretchen über seine Religion geprüft worden ist).

Du Spottgeburt von Dreck und Feuer. Es wird wohl Lehm und Feuer gemeint sein, so daß Faust den Mephistopheles nicht höher stellt als einen irdenen Topf, weil er gar kein Gefühl und keine Seele hat. Spottgeburt aber ist eine spöttliche verächtliche Geburt. Denn wollte man das Wort im Sinne von Spottgeist, Spott-

vogel u. s. w. nehmen, so paßte dazu der zweite Theil des Compositums wenig.

XVII. Die Katastrophe.

Wir sind nun bei dem Wendepunkt der Tragödie Gretchen, bei der eigentlichen Katastrophe, angelangt. Nun folgt das Unglück Schlag auf Schlag, wie eine Lawine Schuldige und Unschuldige mit sich reißend. Der Schlaftrunk ist für die alte schwache Frau zu stark gewesen: sie ist nicht wieder aufgewacht, sondern zur langen langen Pein des Fegefeuers hinübergeschlummert. Von diesen Folgen ihrer That weiß nur Gretchen allein, und trägt daran nun desto schwerer. Daß sie eine Gefallene sei, eine von denjenigen Wesen welche sonst von ihr selbst immer so herzlich verachtet worden sind: auch diese Schuld bleibt vor der Hand noch vor der Welt verborgen. Allein wie muß es ihr sein, wenn sie nun mit Gespielinnen zusammenkommt und deren Urtheile hört über derartige Gefallene? Denn die Welt urtheilt in solchen Fällen stets gefühl- und lieblos, und jedermann segnet sich gleich dem Pharisäer, daß er nicht sei wie dieser einer. Und vollends fühllos war die Zeit in welcher das Stück spielt. Die Gefallenen mußten im Sünderhemde vor dem Altar knieen und die verdammende Strafpredigt des Geistlichen anhören in Gegenwart der versam-

melten Gemeinde. Und wenn die Liebenden hinterher sich ehelichten, so durfte die Braut keinen Kranz aufsetzen, oder er wurde ihr von den jungen Burschen abgerissen, und ihre sonstigen Freundinnen streuten ihr Häckerlinge vor die Thüre.

Den stillen Gram und die Verzweifelung Gretchens lernen wir aus ihrem Gebet vor der schmerzensreichen Mutter Gottes im Zwinger kennen. Zwinger heißt der Raum zwischen der Stadtmauer und der ersten Häuserreihe, wo in den Mauernischen gern Heilige aufgestellt wurden. Die mater dolorosa kennt man aus dem Kirchenliede des Jacoponus, welcher 1306 starb:

Stabat mater dolorosa
juxta crucem lacrimosa
dum pendebat filius.
Cujus animam gementem,
contristatam et dolentem
pertransivit gladius.

nach Herders Uebersetzung

Seht die Mutter voller Schmerzen
Wie sie mit zerriss'nem Herzen
Unterm Kreuz des Sohnes steht.
Ach, wie bangt ihr Herz wie bricht es,
Da das Schwert des Weltgerichtes
Tief durch ihre Seele geht.

Dieses Lied hat auch Goethe, wie man sieht, hier nachgeahmt und einzelne Worte davon wiedergegeben. „Hilf, rette mich vor Schmach und Tod!" ruft Gretchen zuletzt. Allein die Schmach bleibt nicht aus, und Verbrechen und Tod folgen auf dem Fuße nach.

Gretchens Bruder, der Soldat, ihr Ebenbild an Biederkeit, Einfalt und bürgerlicher Rechtschaffenheit, dessen höchster Stolz bisher seine schöne und brave Schwester gewesen ist, möchte sich die Haare ausraufen und an den Wänden hinauflaufen bei den Stichelreden, dem Nasenrümpfen, bei jedem zufälligen Wörtchen, welches er wie ein böser Schuldner auf sich beziehen muß. Da begegnet er in der Nacht vor Gretchens Haus den beiden Verführern selbst, zieht gegen sie den Degen, und wird von Faust erstochen. Sterbend hält er seiner Schwester vor aller Welt ihre Schande vor, und sagt ihr mit bitterem Hohn ihre Zukunft voraus*). Tausende, die eben so unschuldig angefangen haben, und bei denen auch alles so lieb und gut wie bei Gretchen gewesen war, haben in der gemeinsten Weise geendet. Denn ein Mensch, zumal ein Weib, der ganz auf dem Glauben und Herkommen ruhte, hat, einmal aus diesem Geleise gewichen, wenn er sich noch dazu in der Meinung seiner Mitmenschen geächtet weiß, keinen Halt mehr. Faust aber muß nunmehr das Weichbild der Stadt, auf welcher Blutschuld von seiner Hand liegt, verlassen, und Gretchen bleibt ganz allein, ohne Mutter, Bruder und Freund, in ihrem trostlosen Jammer, während Faust absichtlich von Mephistopheles in lauter Zerstreuungen herumgeführt und über ihr Schicksal getäuscht wird. Und Faust

*) Bei der Anhörung dieser Beschimpfung läßt Düntzer das Gretchen ein paar Male in Ohnmacht sinken. Im Originale steht nichts davon.

bedarf dieser Zerstreuung. Denn schon vor der Ermordung des Bruders seiner Geliebten sah es in seinem Busen nächtig aus, so finster wie des Nachts in einem großen Dome, wenn bloß das kleine ewige Lämpchen in der Sakristei flimmert. Dem Mädchen hätte er für seinen gestörten Frieden gerne mit reichen Schätzen lohnen mögen: darum fragt er den Mephistopheles, ob denn der Schatz nicht in die Höhe rücke, den er dort hinten flimmern sehe. Es war nämlich der Glaube, daß in der Erde hie und da Schätze verborgen liegen, welche von selbst in die Höhe rücken und zu bestimmter Zeit blühen und zeitigen, wo man sie heben müsse; sonst versinken sie wieder. Und Mephistopheles meint, er habe, neulich hineinschielend, herrliche Löwenthaler (eine holländische Silbermünze) drinnen entdeckt. Nicht ein Geschmeide, keinen Ring, fragt Faust, meine liebe Buhle damit zu zieren? Ich sah wohl so ein Ding als wie eine Art von Perlenschnüren, erwidert Mephistopheles. Perlen aber bedeuten Thränen. Dann singt er dem Gretchen das dem Shakespeare nachgeahmte „moralische Lied," welches, als eine hinterher kommende Warnung, nichts anderes als einen Hohn auf ihren Zustand enthält. Dieses Lied reizt den Valentin zum Angriff gegen die Verführer. Nachher geht es zu der herrlichen Walpurgisnacht, welche dem Mephistopheles schon vorher in den Gliedern gespukt hat. Sie ist übermorgen.

Mit vollem Lob das Glas verschwemmt, d. h. beim Lobe der Mädchen anstoßend und dabei den Trank verschüttend.

Wie es während dieser Abwesenheit Faustens dem Gretchen zu Muthe sei, das zeigt uns die Scene im Dome. Es ist Traueramt oder Todtenmesse, und wird auf dem Chore das von Thomas von Celano im 13. Jahrhundert gedichtete Lied gesungen

Dies irae dies illa	Tagt der Rache Tag den Sünden,
solvet saeclum in favilla	Wird das Weltall sich entzünden,
teste David et Sibylla.	Wie Sibyll und David künden.

Nun läßt der Dichter vier Verse aus, und gibt bloß die sechste und siebente Strophe, deren Uebersetzung also lautet:

Sitzt der Richter dann und richtet,
Wird was dunkel ist gelichtet,
Keine Schuld bleibt ungeschlichtet.

Ach, was werd' ich Armer sagen,
Welchen Schutz und Rath erfragen,
Da Gerechte selber zagen?

Gretchens böses Gewissen ist als böser Geist personificirt, welcher hinter ihr herwandelt, da sie in den Dom tritt, und ihr in das Ohr flüstert alles dessen ihr Herz sie verklagt. Dann läßt er sie in Gedanken hintreten vor den Richterstuhl Gottes am jüngsten Tage:

Die Posaune tönt!
Die Gräber beben!

So auch in deinem Herzen! Wenn auch das Feuer der peinigenden Reue mitunter zusammensinkt in Asche, so wird der glimmende Funke bald wieder zu hellen Flammen angefacht,

und dein Herz wieder zu neuem qualvollem Leben erweckt, gleich den Todten am Tage des Gerichtes.

Faust hatte vor, Gretchen zu entführen und zu heirathen: denn sie sagt im Kerker: „mein Hochzeittag sollt' es sein." Als er flüchten mußte, gedachte er nicht so lange fern zu bleiben, und daß Gretchen inzwischen in rathloser Verzweiflung dahin gelangen würde, wo wir sie später im Kerker sehen werden, dachte er nicht. „Und mich wiegst du indessen in abgeschmackte Zerstreuungen, verbirgst mir ihren wachsenden Jammer, und lässest sie hülflos verderben!" sagt er zu Mephistopheles nach der Rückkehr vom Blocksberge. Gretchen aber hat im bewußtlosen Wahnsinne ihr Kind ertränkt. „Sie nahmen mir's, sagt sie, um mich zu kränken, und sagen nun, ich hätt' es umgebracht." Die Schande (sie singen Lieder auf mich, sagt sie: es ist bös von den Leuten), ihr böses Gewissen, da die Mutter und der Bruder getödtet sind, und ihre Verlassenheit, da auch der Freund ihr ungetreu geworden scheint, haben sie in diesen Zustand versetzt: und dieser Zustand, oder diese unbewußte That, führt sie in den Kerker und auf den Richtplatz. Alles das ist eben so wahr und ergreifend wie alles Bisherige geschildert. So lange die Welt steht, weder in alter noch in neuer Zeit, und in keinem Volke, ist je eine so warme innige Dichtung, wie die Tragödie Gretchen, geschaffen worden. Ehe wir aber ihren Schluß betrachten, müssen wir den Faust und Mephistopheles auf den Blocksberg begleiten.

XVIII. Auf dem Blocksberge.

Wir begegnen den beiden Wanderern zuerst in der Gegend von Schierke und Elend. Schierke ist das höchstgelegene Dorf des Harzes, aus Bretterhütten bestehend. Das Elendsthal und die Elendsburg liegt nahe dabei an der südlichen Seite des Brocken. Von Schierke hat man, am kleinen Blocksberge vorbei, noch 2—3 Stunden zum Gipfel des Brockens (Brockisbergs oder Blocksbergs).

Es ist spät in der Nacht, und die unvollkommne Scheibe des Mondes beginnt eben aufzugehen, und leuchtet schlecht.

Faust fühlt sich frisch und wie neubelebt vom Frühling: jeder Schritt ist ihm Genuß; er möchte sich den Weg nicht verkürzen.

Dagegen ist es dem Mephistopheles winterlich im Leibe, und der Frühling erquickt ihn nicht: Schnee und Frost wären ihm lieber, und statt des Fußgehens wünscht er sich ein Gefährte wie es hier üblich ist, einen Bock oder einen Besenstiel. Darauf bestellt er ein Irrlicht, um voranzuleuchten: gewiß einen sehr geeigneten Wegweiser bei dem Eintritt in die Kreis- und Zauberspähre! Je weiter man in dieser Spähre vorschreitet, je mehr nehmen die Irrlichter überhand, unter denen zuletzt auch jener Wegweiser verschwindet. Und nun fängt alles an, mährchenhaft, traum- und zauberartig sich zu gestalten. Die Bäume scheinen zu wandeln und hintereinander zu rücken, die Felsenkanten sich zu bücken, mit

langen Nasen sich vorzustrecken, welche schnarchen, indem der Wind bläst. In der That befinden sich östlich von Schierke zwei 80 F. hohe Granitblöcke, welche die Schnarcher genannt werden. Im Rauschen der Bäche und Bächlein vernimmt Faust den Gesang von Liedern, Liebesklagen und Erinnerung an himmlische Tage: im Echo hört er die Sagen aus alten Zeiten wiederhallen. Mephistopheles dagegen achtet auf das Schauerliche und Unheimliche der Umgebung: er hört den Schuhu, den Kautz, den Kibitz, den Häher schreien, sieht Molche durch's Gesträuch kriechen, während die Baumwurzeln und Masern sich wie Schlangen und Polypen nach den Füßen der Wanderer ausstrecken. Schaarenweise wimmeln buntfarbige Mäuse im Moose herum, während in der Luft die Glühwürmer leuchten. Am Ende scheint sich alles im Kreise zu drehen, die Bäume schneiden Gesichter, und überall hüpfen Irrlichter herum. Mit diesen Wundern der Oberwelt vereinigen sich die Wunder der Unterwelt: Herr Mammon, welcher im Innern des Berges wohnt, hat heute zu diesem Feste seinen Palast erleuchtet, daß man die Metalladern röthlich glühend bis tief hinein schimmern sieht. Indem Faust von einem Mittelgipfel aus in eine Felsenkluft hinabschaut, erscheint ihm der ganze Berg wie durchsichtig, so daß er die Metalle aus Dampf und Schwaden (d. h. Dünsten, bösen Wettern, wie die Bergleute sagen) hervor, bald fadenartig ziehen, bald quellenartig sich erweitern sieht, bald in Adern getheilt, und endlich in Funken vereinzelt, und zuletzt die ganze Felsenwand davon entzündet scheint.

Aber jetzt kommt als eine Windsbraut das Hexenheer angezogen. Das Toben dieses Sturmes in den Forsten, das Knarren und Dröhnen und Krachen der Bäume, das Heulen und Ziſchen der Lüfte wird von Mephiſtopheles prächtig geſchildert: in dieſem Gebrauſe aber vernimmt man fernher und nahe, aus der Höhe und Tiefe, einzelne Hexenſtimmen, und über den ganzen Berg hin ſtrömt ein toller Zaubergeſang. Lauſchen wir jetzo mit ihm auf dieſe Stimmen! Erſt beſchreibt der Chor ſeine Fahrt hinauf zum Gipfel, wo Herr Urian obenauf thront. Die alte Baubo, jene Magd welche einſt durch ſchamloſe Geberden die Demeter zum Lachen reizte, führt den Zug, und reitet dabei auf einem Mutterſchwein. Die anderen reiten auf Beſemen, auf Ofengabeln, auf Geisböcken, auf Stöcken. Dieſes Wunder wirkt die Hexenſalbe, welche aus Giftpflanzen und ungetauftem Kinderfett bereitet wird. Auch der Backtrog muß als Schiff, und jeder Lumpen als Segel dienen. Das Gedränge dabei iſt ſo wild, daß manche Hexe von ihrem Gefährte geſchunden, manche von den Gabeln und Beſemen der Nachbarinnen verwundet wird, und noch anderweitigen Schaden erleidet. Und dabei ſind die Weiber noch weit toller als die Männer: denn auf dem Weg zur Hölle hat immer das Weib tauſend Schritte voraus: indeß, wenn jener will, ſo kommt er auch in einem Sprunge ſo weit wie die Frau in tauſend Schritten. „Wenn ein Weib einmal vom rechten Wege ab iſt (äußerte Goethe einmal gegen Riemer), dann geht es auch blind und rückſichtslos auf dem Böſen fort, und der Mann iſt nichts dagegen, wenn er auf böſen Wegen wandelt: denn

er hat immer noch eine Art Gewissen: bei ihr aber wirkt dann die bloße Natur."

Diese Heren-Nacht gleicht in manchen Zügen der Zigeuner-Nacht in Gottfried von Berlichingen, wo die Wehrwölfe heulen und die Eulen schreien:

Im Nebelgerieſel im tiefen Schnee
Im wilden Wald in der Winternacht
Ich höre der Wölfe Hungergeheul,
Ich höre der Eulen Schrein!
Wille wau wau wau
Wille wo wo wo
Wite hu!

Auch dort hören wir daß die Irrlichter im Sumpfgebüsch tanzen, und daß der wilde Jäger mit Hundegebell, Peitschengeknall und Jagdgeheul durch die Lüfte rast. Goethe selbst erinnert uns an die Verwandtschaft der beiderseitigen Dichtungen: denn die Zigeunerin sagt dort zu dem braunen Knaben, der in der schauerlichen Nacht draußen herumschleichend und im Schneestrom watend Hamster gefangen hat: „du wirst dein Vater, Junge! Ich fand dich hinterm dürren Zaun im tiefem November im Harz." Statt des wilden Jägers aber haben wir hier die Windsbraut mit dem Herengesang: und wenn dort die Eulen im Verein mit den Wehrwölfen heulen, so hören wir sie hier neben dem Kauz und Kibitz schreien, und dabei mit feurigen Augen aus den Nestern glotzen. Im Ilsenstein, wo die Hexe das gesehen hat, einer hohen Felswand am westlichen Aufgang des Brockens, pflegen Adler, Eulen und Habichte zu nisten.

Dieß Drängen und Eilen hinauf zum Gipfel des Bösen

erinnert an das Streben der Geister hinauf zum Gipfel des Parnaß, und an die Sturm- und Drangperiode der deutschen Literatur, in welcher Goethe selbst und seine Freunde einst sich ausgezeichnet haben. Da ist mancher verunglückt, mancher in Klüften und Sümpfen stecken geblieben, mancher gerade-aus zum Bösen gefahren, während mächtige Geister, wie Goethe, sich durchgerissen und von dem Schaden der anderen Gewinn gezogen haben. So hören wir hier, während der Wind schweigt und die Sterne sich verbergen, die deutsche Wissenschaft aus einer Felsenspalte hervor rufen: Nehmt mich mit! Ich steige schon dreihundert Jahr und kann den Gipfel nicht erreichen! Ich wäre gern bei meines Gleichen. Alles Verkehrte und Fehlerhafte findet seinen Platz auf dem Blocksberge, so wie Dante dasselbe in die Hölle versetzte. Gleich diesem verspottet und geißelt Goethe auch bestimmte Richtungen der Zeit und ihre Vertreter bei solcher Gelegenheit. Ein erkünsteltes Talent klagt: „Ich tripple nach so lange Zeit: wie sind die andern schon so weit! Ich hab' zu Hause keine Ruh', und komme hier doch nicht dazu." Sie wären besser zu Hause geblieben: denn in der Kunst muß man entweder Vollkommenes leisten, oder gar nicht anfangen. Klüger, als diese, handeln diejenigen, welche, indem sie selbst nichts hervorzubringen vermögen, sich auf die Kritik verlegen, wo sie zwar mit großer Weisheit zeigen, was nicht recht gemacht sei, aber nicht zeigen, wie man's besser macht:

Wir möchten gern mit in die Höh'.
Wir waschen, und blank sind wir ganz und gar,
Aber auch ewig unfruchtbar.

Das heißt: sie wissen alle Regeln zur Vermeidung der Fehler, aber über dieses Negative hinaus geht ihr Vermögen nicht, und eben dieses ängstliche Waschen hindert sie am Hervorbringen. „Frei von Tadel zu sein, ist der niedrigste Grad und der höchste: denn nur die Ohnmacht führt oder die Größe dazu.“ Diese und andere Geister werden also am Boden hinstreichen, wo sie vielleicht wie Colporteurs dazu dienen, die gewonnenen Schätze unter die Menge zu bringen, während die Meister um die Gipfel schweben.

Faust und Mephistopheles haben sich an Felsenzacken festgehalten, während der Schwarm vorüberbrauste. Trotzdem sind sie auseinandergerissen worden, und haben sich fast verloren. Aber jetzt gebraucht Junker Voland (Valant, d. h. Teufel) Hausrecht: der Pöbel muß Platz machen, beide entreißen sich dem Gedränge und finden abseits gelagert die Männer des Stillstandes, die sich isoliren, sammt faulen Weibern, die der vornehmen Liederlichkeit fröhnen. Beide lassen die große Welt an sich vorbeisausen, bei hundert Feuern umher im Kreise gelagert, wo man kocht und trinkt, schwatzt und liebt und dem Geschnarre der Musik zuhört, während die Damen ihre Reize enthüllen und ihre Mängel verhüllen. Also unmittelbar neben den Sturm- und Dranggeistern werden uns die vornehmen Stillstandsmenschen gezeigt, dieselben welche auch in Werthers Leiden so scharf gezeichnet sind Th. II. vom 24. Decbr. bis 20. Jan. Denn der Dichter läßt den Faust jetzt durch Mephistopheles abseits führen zu dem Klub der faulen langweiligen Genußmenschen, der verdienstlosen Stand- und Adelsstolzen, der geistlosen

Etiquette-Diener, der am Herkommen haftenden Verehrer des Trödelkrames der Vorzeit, die sich ärgern, daß sie nicht Geist und Natur durch ihre verknöcherten Formen zu binden vermochten, und daß überall die Genies und die Jugend oben an seien. Dabei ist es ganz in der Ordnung, daß in ihrer Gesellschaft sich die Damen befinden welche nichts wissen als sich zu putzen, zu intriguiren, zu amüsiren u. s. w. Da begegnen wir einem General, welcher über erfahrenen Undank klagt, weil er zu früh quiescirt worden sei; einem Minister, welcher glaubt, daß die Welt jetzt ganz auf dem Holzwege sei: nur als er und seines Gleichen galten, da war die rechte goldne Zeit; einem Emporkömmling, den das Königsthum noch kurz vor dem Ausbruch der Revolution als Rettungsanker adoptirt hatte, und welcher leider, eben als er alles wieder recht gut eingerichtet zu haben meinte, alles zusammenbrechen sah; dann einem Autor, welcher klagt, daß ruhige kluge Schriften keine Leser mehr finden, und daß das junge Volk jetzt so naseweis sei. Mephistopheles hat beim Eintritt in diesen vornehmen Klub seinen Orden zur Schau gelegt. Zwar besitzt er keinen Hosenbandorden, allein der Pferdefuß gilt hier nicht minder als ehrenvoll. Auch ward er sogleich von einer herankriechenden Schnecke erkannt und begrüßt. Jetzt aber, da er die Reden und Aeußerungen der Häupter dieser Gesellschaft vernommen hat, wird ihm selber bang: denn Stillstand ist so gut wie Tod, und wenn solche Gesinnungen allgemein würden, so wäre die Welt auf der Neige, und der Teufel selbst fände nichts mehr zu thun. Nun kommt noch eine Trödelhere, welche lauter alten histo-

rischen Kram zum Verkauf ausbietet, bei dessen Anblick man Leben und Gegenwart vergißt. Es ist Zeit, daß man aus dieser langweiligen Gesellschaft wieder herauskomme. Nachdem Faust und Mephistopheles durchgewandert sind, fühlen sie sich wiederum vom Strudel gefaßt und unwillkürlich geschoben. Da erblicken sie Lilith (s. Jesaias 34, 14), Adams geschiedene erste Frau, in deren schönen Haaren eine Unzahl von Teufeln sitzen, welche Knaben und Mädchen umbringt, junge Männer zur Unzucht verführt u. s. w.; und in ihrer Nähe sieht man zwei Dirnen, eine alte und junge, welche schon die ganze Nacht getanzt haben. Faust fordert die jüngere zum Tanz auf, und singt dazu etwas von einem schönen sinnlichen Traum, Mephistopheles, mit der älteren tanzend, singt von einem wüsten sinnlichen Traum. Das sieht der Proktophantasmist, d. h. der Mann, dessen Phantasien aus Hemroiden herrühren, der Buchhändler Nicolai in Berlin, der nüchterne Aufklärer, welcher mit dem Aberglauben auch Religion und Poesie und alles Ideale aus Deutschland hinauszukehren beflissen war, und ärgert sich entsetzlich darüber, daß trotz seiner Aufklärung es noch Geister gebe und Blocksbergunfug, und daß diese Geister gar leibhaftig umgehen und tanzen. An diesem Mann hatte sich nämlich im Jahr 1791 seine Nüchternheit gerächt. Er meinte bei wachen Sinnen tagelang eine Menge Personen, lebender und verstorbener, um ihn herum zu sehen, die ihn verrückt machen wollten. Allein er half sich gegen diese Phantasien durch Blutegel. Darauf las er im Jahr 1799 in der Berliner Akademie einen Aufsatz vor: „Beispiel einer Erscheinung mehre-

rer Phantasmen", durch den er sich sehr lächerlich machte. Zugleich berührte er in diesem Aufsatz eine Spukgeschichte, welche sich im Jahr 1797 in Tegel, dem jetzigen Landsitze der Humboldtischen Familie bei Berlin, zugetragen hatte. In seinen weitläuftigen Reisebeschreibungen eiferte Nicolai gegen alles was über den prosaischen Verstand hinausgieng; als einstiger Freund des großen Lessing aber fühlte er sich auch berufen, solchen jungen Genies, wie Goethe, die Meinung zu sagen. So war er sogleich gegen Werthers Leiden mit einer Spottschrift, betitelt „Freuden des jungen Werthers", zu Felde gezogen. Diese und andere Anmaßungen wurden ihm reichlich vergolten sowohl in den Xenien als auch hier.

Faust aber wird mitten in dieser Zerstreuung von seinem Gewissen an das verlassene Gretchen erinnert. Er läßt die schöne nichtswürdige Tänzerin auf einmal stehen, weil ihr ein rothes Mäuschen aus dem Munde gesprungen ist (denn auch das gehört zu den Eigenheiten der Hexen, daß ihnen im Schlafe oder auch sonst Katzen und rothe Mäuse aus dem Munde springen): zugleich aber erblickt er von ferne das Bild Gretchens, wie sie blaß, mit geschloßnen Füßen, dasteht, einer Todten gleich, der die Augen von keiner liebenden Hand zugedrückt worden seien, und um den Hals zieht sich ein rothes Schnürchen, so breit wie ein Messerrücken. Mephistopheles sucht ihm das auszureden: es sei die Medusa, welcher Perseus den Kopf abgeschlagen habe: drum könne sie denselben auch (wie der h. Dionysius) unter dem Arme tragen, und sie besitze die Eigenschaft, daß sie einem

jeden in der Gestalt seines Liebchens erscheinen könne. Um ihn zu zerstreuen und sein Gewissen („die Lust zu solchem Wahne") einzuschläfern, zieht ihn Mephistopheles auf ein Hügelchen, wo es so lustig hergeht wie zu Wien im Prater. Auch Komödie und Oper gibt es hier, und eben soll ein neues Stück gespielt werden. Das Stück ist von Dilettanten geschrieben und wird von Dilettanten gespielt, mithin taugt es nichts, und Faust, d. h. Goethe, bemerkt, daß dergleichen Leute bloß auf dem Blocksberg immer ihr Wesen treiben sollten. Ehe wir zu diesem Intermezzo übergehen, wollen wir noch bemerken, daß Goethe außer dem Nicolai auch noch einen anderen Rationalisten, den Basedow, auf dem Blocksberg wollte auftreten lassen, welcher gleich dem Rattenfänger von Hameln die Kinder einfieng und in seine philantropischen Lehranstalten zusammentrieb. Mephistopheles begrüßt ihn

— Der liebe Sänger
Von Hameln, auch mein alter Freund!
Der vielbeliebte Rattenfänger —
Wie geht's —?

Rattenfänger von Hameln.

Befinde mich recht wohl, zu dienen!
Ich bin ein vielgenährter Mann,
Patron von zwölf Philantropinen,
Daneben (auch ein Scharlatan? oder Grobian?)

XIX. Das Intermezzo.

Auch Dante hat in der Hölle, im Fegfeuer und im Paradiese wirkliche und historische Personen als Repräsentanten allgemeiner Richtungen gebraucht, und ihre Zeichnung interessirt uns weit mehr und belehrt uns weit besser als die wenig charakteristischen Schilderungen der Engel, Teufel und biblischen Personen bei Klopstock. So sind auch die Xenien, d. h. satyrischen Epigramme, Goethe's und Schillers, alle auf bestimmte Personen gemünzt, und dennoch finden wir sie anwendbar auf jetzige Personen und Zustände, welches der beste Beweis ihres poetischen Gehaltes ist. Das sogenannte Intermezzo sollte eine Fortsetzung dieser Xenien sein, und sollte auch, wie diese, zuerst in Schillers Musenalmanach erscheinen. Nachher hat Goethe sich entschlossen, dasselbe in etwas veränderter Gestalt dem Faust einzuverleiben. Schon der Titel Walpurgisnachtstraum zeigt an, daß es ein Analogon des Shakespeare'schen Sommernachtstraum sein soll. Aus dieser Dichtung und aus dem Sturm Shakespeares sind folgende Personen herübergenommen:

1) der Elfenkönig Oberon (Alberon, Alberich oder Elberich, d. h. Elfenfürst);
2) die Elfenkönigin Titania;
3) der Kobold Puck, ein schelmischer Geselle, welcher, täppische Mißgriffe und Irrungen bewirkend, die Menschen neckt;

4) der Luftgeist Ariel, welcher in Shakespeares Sturm dem König Prospero dienstbar erscheint.

Das Ehepaar Oberon und Titania lebt bekanntlich bei Shakespeare, wie auch in Wielands Oberon, mit einander in eifersüchtigem Hader und Streit. Hier nun feiert dasselbe in der goldenen Hochzeit seine Aussöhnung. Diese Erfindung aber dient dem ganzen Zwischenspiele bloß als ein Rahmen: denn der Zweck ist, mittelst einer in loser Gesprächsform verbundenen Reihe von Epigrammen gewisse ungenügende Kunstleistungen zu verspotten. Der Weimarische Theatermeister Mieding, dessen Namen Goethe auch anderwärts rühmend verewigt hat, eröffnet das Spiel mit der Bemerkung, daß seine Kunst hier wenig zu leisten habe: denn die ganze Scene bestehe nur aus einem alten Berg und einem feuchten Thal. Dann nennt ein Herold den Inhalt des Stücks, nämlich die goldene Hochzeit Oberons und der Titania. Sogleich dann ruft Oberon die Geister herbei, daß sie zu Ehren des Festes sich offenbaren. Von diesen tritt nun zuerst Puck auf, der Repräsentant alles täppischen Ungeschicks. Als dessen Gegensatz erscheint Ariel, von dessen himmlischen Tönen jedoch die Fratzen so gut wie die Schönen gelockt werden. Nachdem hierauf Oberon und Titania ihre Freude über die Wiedervereinigung ausgesprochen haben, fällt das Orchester Tutti mit einem fortissimo ein. Diese Musikanten bestehen aus Fliegen- und Mücken-Nasen, Fröschen, Grillen und deren Anverwandten, ähnlich wie in Aristophanes Fröschen, wo unter dem Froschgequake eben-

falls der schlechte Dichtergesang zu verstehen ist. Auch der Dudelsack fehlt nicht, welchen Mephistopheles den Paralipomenen zufolge schon früher einmal herbeigewünscht hat, wahrscheinlich da wo er sich zum Tanzen engagirte:

Musik nun her, und wär's ein Dudelsack!
Wir haben, wie viel edle Gesellen,
Viel Appetit und wenig Geschmack.

Nach solcher pompösen Eröffnung des Festes treten nun nach einander die edlen Geister auf, welche zur Feier sich eingefunden haben. Zuerst ein Geist der sich erst bildet, ein werdender Dichter, dessen Gedichtchen, mit Spinnenfuß und Krötenbauch und Flügelchen ausgestattet, für schön und schwunghaft gelten wollen.

Alles an diesem Gedicht ist vollkommen, Sprache, Gedanke,
Rhythmus; das Einzige nur fehlt noch: es ist kein Gedicht.

Dann kommt ein feines Pärchen, wahrscheinlich die beiden Stolberge, welches durch Honigthau und Düfte trippelt mit kleinem Schritt und hohem Sprung, aber dennoch sich nicht in die Lüfte heben kann. Friedrich Leop. Stolberg schrieb eine Reise in mystisch frömmelndem Tone, worin er die Götter Griechenlands mit den Augen der Kirchenväter ansah und so ziemlich wie Teufel beurtheilte: auch hat er Schillers also betiteltes Gedicht geschmäht, wofür dieser sich durch folgendes Epigramm rächte:

Als du die griechischen Götter geschmäht, da warf dich Apollon
Von dem Parnaß: dafür geh'st du in's Himmelreich ein.

Ein anderes Xenion, wohl von Goethe, lautet also:

> Schade für's schöne Talent des herrlichen Künstlers! O hätt' er
> Aus dem Marmorblock doch ein Crucifix uns gemacht.

Damit stimmt überein, daß er hier als neugieriger Reisender erscheint, welcher sich verwundert, den schönen Gott Oberon hier unter Teufeln zu schauen, und ferner als Orthodox, welcher nicht ansteht, auch den Oberon, trotzdem daß er weder Schwanz noch Klauen hat, mitsammt den Göttern Griechenlands unter die Teufel zu setzen. Dem gegenüber steht eine Aeußerung des Künstlers, unter welchem man wohl Goethen selbst zu denken hat, der sich bei Zeiten zur italienischen Reise bereitet, weil diese nordischen Gebilde sich zu keiner plastischen Gestaltung eignen. Allein an den antiken Kunstwerken stößt sich die prüde Moral immer wegen ihrer Nacktheit. Dieses Urtheil spricht der Purist aus, welcher bei den Heren den Reifrock und den Puder vermißt. Das führt uns zurück in die Rococo-Zeit des französischen Hofes, wo unter Puder, Schminke, Perrücke, Reifrock und Stöckchenschuhen alle Natur erstickt, Alter und Häßlichkeit aber mit Jugend und Schönheit künstlich ausgeglichen waren. Diese Unnatur führte wieder zu einer fast cynischen Hervordrängung der puren nackten Natur, welche eben so wenig der Kunst genügen kann wie der Puder und der Reifrock. Indeß gefällt diese Schamlosigkeit der Gemeinheit dermaßen, daß das Orchester unseres Kapellmeisters fast die Fassung verliert vor Bewunderung der splitternackten Here und ihres derben Leibes. Denn die Fliegen und Mücken um-

schwärmen sie und die Frösche und Grillen kommen aus dem Takte. Das war die Zeit der Naturschwärmerei, in welcher man alle Regeln verschmähte, der jungen Kraftgenies, welche die Welt zu reformiren und ein goldenes Zeitalter der Kunst und Wissenschaft herbeizuführen hofften:

Gesellschaft wie man wünschen kann,
Wahrhaftig lauter Bräute!
Und Junggesellen, Mann für Mann
Die hoffnungsvollsten Leute.

Allein wie sich der Wind anders dreht, so sind diese Leute, welche so sehr in der Gunst der Menge blühten, verloren: vgl. Th. II. p. 261.

Seit vielen Jahren hab' ich still
Zu eurem Thun geschwiegen,
Das sich am Tag und Tages-Will
Gefällig mag vergnügen.
Ihr denkt, woher der Wind auch weht
Zu Schaden und Gewinne,
Wenn es nach eurem Sinne geht,
Es gieng nach einem Sinne.
Du segelst her, der andre hin,
Die Woge zu erproben:
Und was erst eine Flotte schien,
Ist ganz und gar zerstoben!

Das. p. 261.

Das geht so fröhlich
In's Allgemeine.
Ist leicht und selig,
Als wär's auch reine.

Sie wissen gar nichts
Von stillen Riffen;
Und wie sie schiffen
Die lieben Heitern,
Sie werden wie gar nichts
Zusammen scheitern!

Damit übereinstimmend sehen wir hier die Windfahne sich plötzlich drehen und dazu sprechen:

Und thut sich nicht der Boden auf
Sie alle zu verschlingen,
So will ich mit behendem Lauf
Gleich in die Hölle springen.

Gegen dieses und anderes Unwesen traten in Schillers Musenalmanach 1797 die Xenien auf, welche insectenartig stachen und wie mit Scheeren kneipten. Kinder des Satans nennen sie sich, weil sie Hohn und persönliche Satyre enthalten. Gegen diese Xenien aber trat unter anderen der dänische Kammerherr Hennings auf, und nannte sie eine wirkliche Ausgeburt der Böswilligkeit. Er that das in seiner Zeitschrift Genius der Zeit, welcher er in den Jahren 1798 und 1799 auch sechs Hefte unter dem Titel Musaget beigab. Darum erscheint er hier erstlich unter seinem eignen Namen Hennings, wo er den Xenien vorwirft, daß sie sich für harmlosen Scherz ausgeben wollen, als wären sie ohne leidenschaftliche Malice; dann als Musaget, während er doch eher Herenführer als Musenführer sein könnte, drittens als weiland Genius der Zeit, weil er in dieser Zeitschrift, wie weiland Gottsched, jeden, der ihn flattirte, zu heben suchte. Anstatt aber auf den Parnaß, hebt er die Dichterlinge auf

den Blocksberg, dessen breiter Gipfel für viele Bewerber Raum hat.

Der steife Mann, der als neugieriger Reisender nach Jesuiten schnopert, ist Nicolai. Der Kranich, welcher im Trüben so gern wie im Klaren fischen mag, der fromme Mann, der sich auch gern mit Teufeln mischen mag, ist Lavater. Als Goethe ihn nach langer Zeit einmal wieder erblickte, sah er ihn wie einen Kranich steigen: s. Eckermann II, 70. „Es kostet dem Propheten nichts, sagt Goethe in einem Brief an Schiller (15. Okt. 1796), sich bis zur niederträchtigsten Schmeichelei erst zu assimiliren, um seine herrschsüchtigen Klauen nachher desto sicherer einschlagen zu können.“ Und in den Xenien heißt es

Schade daß die Natur nur einen Menschen aus dir schuf:
Denn zum würdigen Mann war und zum Schelmen der Stoff.

Das Weltkind, welches das darauffolgende Urtheil über das Treiben der Frommen ausspricht, ist Goethe selbst: vgl. das Gedicht Diner zu Coblenz B. II. p. 236. „Prophete rechts Prophete links, das Weltkind in der Mitten.“

Unter den unisonen Dommeln, welche im Rohr gleich fernen Trommeln sich hören lassen, dürfen auf keinen Fall Philosophen verstanden werden: denn diese pflegen weder zu singen noch zu tanzen. Es heißt aber ferner von ihnen, daß sie die Beine abscheulich herumwerfen, so krumm und so plump wie sie sind, und dabei nicht bedenken, wie das aussieht. Es ist die Masse der schlechten Dichter gemeint, welche alle in einer Manier unschön und geistlos dichten. Dabei

will doch jeder den andern ausstechen, — denn haßt sich das Lumpenpack auf den Tod, und nur der Dudelsack einigt diese Bestien, gleich der Leier des Orpheus. Zwar zeiht Goethe an einer gewissen Stelle B. III, 181 dieser Unart besonders die Gelehrten, daß sie meist gehässig seien, wenn sie widerlegen, und einen Irrenden gleich als ihren Todfeind ansehen. Allein wir wissen ja, daß die hier genannten Dichter das Dichten nur als Dilettanten nebenbei treiben, und von Profession eigentlich Gelehrte sind. Nun erst kommen die Philosophen sammt den Theologen angezogen, und zwar zuerst der Dogmatiker, der sich den Glauben an den Teufel nicht nehmen läßt. Die Existenz solcher Teufel, wie er sie hier erblickt, dient ihm eben zum Beweise von der Existenz eines Urteufels. Das stimmt überein mit dem was Goethe an Schiller schreibt: „die Kopenhagener (Klopstock?) und alle gebildeten Anwohner der Ostsee werden von den Xenien ein neues Argument für die wirkliche und unwiderlegliche Existenz des Teufels nehmen, wodurch wir ihnen denn doch einen wesentlichen Dienst geleistet haben.“ Das was der Idealist von sich sagt paßt wohl schwerlich auf Fichten, und es scheint hier so wenig wie in dem vorangehenden und in dem folgenden Epigramme eine bestimmte Person gemeint zu sein. Jede Idee, die nicht mit der Wirklichkeit vermittelt ist, artet in Schwärmerei aus, und weil die Gedanken im Kopfe so bequem bei einander wohnen, während im Raum ein Ding dem anderen weichen muß, so kann sich der Idealist alles Mögliche einbilden, bis er ganz närrisch wird. Dem Realisten dagegen, welcher nichts gelten läßt, was er nicht

mit Augen sehen und mit Händen betasten kann, wird ganz schwindelig, wenn er Gebilde der Phantasie betrachtet, und er möchte sie lieber alle vertilgen. Ganz im Gegentheil sind dem Supernaturalisten, d. h. dem Geister- und Wundergläubigen, die Teufel eben recht: denn gäbe es keine Teufel, so würde es auch keine Engel geben, und am Ende auch keinen Gott, welcher droben sitzte wie Zeus auf dem Olymp. Der Skeptiker dagegen, d. h. Zweifler, findet, daß sich auf Teufel nur Zweifel reimt: darum zweifelt er an diesem und allem. Wer an irgend etwas fest glaubt, der scheint ihm einem Irrlichte nachzugehen, in der Hoffnung, daß es ihn zu einem Schatze führen werde: allein es führt ihn in den Sumpf.

Inzwischen werden wir einmal wieder an das Fortspielen der Musik während des Auftretens aller dieser Gesellen erinnert: denn der Kapellmeister ermahnt seine Musikanten, nur immer hübsch im Takte zu bleiben. Es kommt noch eine Reihe verzweifelter Leute. Erst solche, welche mit ernster Wissenschaft nicht reüssiren konnten, und darum auf Spielereien verfallen, welche gerade Mode geworden sind: sie fangen an Purzelbäume zu machen und auf den Köpfen zu stehen, weil sie mit dem natürlichen Stehen und Gehen auf ihren Füßen kein Aufsehen machen konnten.

B. III. p. 60.

Als hätte — da wär' ich sehr erstaunt —
Der Nebel mir was in's Ohr geraunt:
Ein Rad zu schlagen, auf'm Kopf zu stehn:
Das mag für lustige Jungen gehn.

Wir aber laſſen es wohl beim Alten,
Den Kopf wo möglich oben zu halten.

Andere, welche einſt florirt haben, laufen bereits auf nackten Sohlen: denn ihre Schuhe ſind durchgetanzt.

B. II. p. 260.

Wo iſt einer der ſich quält
Mit der Laſt die wir getragen?
Wenn es an Geſtalten fehlt,
Iſt ein Kreuz geſchwind geſchlagen.
Pfaffenhelden ſingen ſie,
Frauen wohl empfehlen:
Oberleder bringen ſie,
Aber keine Sohlen.
Jung und Alte, groß und klein,
Gräßliches Gelichter!
Niemand will ein Schuſter ſein,
Jedermann ein Dichter.
Alle kommen ſie gerennt,
Möchtens gerne treiben:
Doch wer keinen Leiſten kennt
Wird ein Pfuſcher bleiben.
Willſt du das verfluchte Zeug
Auf dem Markte kaufen,
Wirſt du, eh' es möglich deucht
Wirſt du barfuß laufen.

Ein anderer hat groß angefangen, und klein geendet: wie eine Sternſchnuppe iſt er hergeſchoſſen: aber jetzt liegt er im Graſe und niemand hilft ihm mehr auf die Beine. Wäre es ein ächter Stern geweſen, ſo wäre er nicht gefallen.

Immer noch beſſeres Glück, als dieſer, machen die Irrlichter. Obgleich aus dem Sumpf entſtanden, blenden ſie

dennoch und spielen in der menschlichen Gesellschaft die glänzenden Galanten.

Zuletzt kommen die Plumpen und Massiven, welche das Kind mit dem Bade ausschütten, so daß Puck selber sie ermahnen muß, nicht noch plumper als er selbst zu sein: denn im Uebermaß ist ja nie die Wahrheit. S. deutscher Parnaß B. II. p. 23. „Ach die Büsche sind geknickt! Ach die Blumen sind erstickt von den Sohlen dieser Brut. Wer begegnet ihrer Wuth? War es möglich, eure hohe Götterwürde zu vergessen! Ist der rohe schwere Thyrsus keine Bürde für die Hand, auf zarten Saiten nur gewöhnet hinzugleiten? Aus den klaren Wasserfällen, aus den zarten Rieselwellen, tränket ihr gar Silens abscheulich Thier? Dort entweiht es Aganippen mit den rohen breiten Lippen, stampft mit ungeschickten Füßen, bis die Wellen trübe fließen." Nach diesen Erscheinungen schließt Ariel die Scene mit den Worten:

Gab die liebende Natur,
gab der Geist euch Flügel,
Folget meiner leichten Spur
auf zum Rosenhügel!

Und das Orchester schließt pianissimo, mit der Bemerkung, daß alles nur ein Traum und Nebelgebilde war, welches der Wind zerstiebt.

XX. Die Hofhaltung des Satans.

Nach dem Intermezzo sollte folgende Scene folgen: man befindet sich auf einer höheren oder der höchsten Region des Berges. Es ist Einsamkeit und Oede: da erschallen Trompetenstöße, und unter Donner, Blitz und Erdbeben steigen (der Vulcanistenlehre gemäß) zuerst Feuersäulen und Rauchqualm aus dem Boden auf, dann windet sich ein Fels hervor, der sich als der Satan selber präsentirt. Das Volk drängt sich in Massen herbei: wer zu spät kommt, sucht mit allen Mitteln durchzudringen: da gibt es Schaden und Geschrei. Dann folgt ein Begrüßungslied. Faust und Mephistopheles stehen im nächsten Kreise, wo man es vor Hitze kaum aushalten kann: außer ihnen noch mehrere bekannte Personen. Nun folgt die Thronrede des Satans, eine Predigt, welche die gemeinsten Triebe des Menschen als die tiefsten Geheimnisse des Naturlebens preist:

Die Böcke zur Rechten,
Die Ziegen zur Linken.
Die Ziegen sie riechen
Die Böcke sie stinken.
Und wenn auch die Böcke
Noch stinkiger wären,
So kann doch die Ziege
Des Bocks nicht entbehren.

Chor.

Auf's Angesicht nieder,
Verehret den Herrn!

Er lehret die Völker
Und lehret sie gern.
Vernehmet die Worte:
Er zeigt euch die Spur
Des ewigen Lebens,
Der tiefsten Natur.

Satan (rechts gewendet).

Euch gibt es zwei Dinge
So herrlich und groß:
Das glänzende Gold
(Und der w— Sch—):
Das eine verschaffet,
Das andre verschlingt:
Drum glücklich wer beide
Zusammen erringt.

Eine Stimme.

Was sagte der Herr denn? —
Entfernt von dem Orte
Vernahm ich nicht deutlich
Die köstlichen Worte:
Mir bleibet noch dunkel
Die herrliche Spur,
Nicht seh' ich das Leben
Der tiefen Natur.

Satan (links gewendet).

Für euch sind zwei Dinge
Von köstlichem Glanz:
Das leuchtende Gold
— — —
Drum wißt euch ihr Weiber
Am Gold zu ergötzen,
Und mehr als das Gold noch
— (zu schätzen).

Chor.

Auf's Angeſicht nieder
Am heiligen Ort!
O glücklich, wer nah' ſteht
Und höret das Wort!

Eine Stimme.

Ich ſtehe von ferne
Und ſpitze die Ohren,
Doch hab' ich ſchon manches
Der Worte verloren.
Wer ſagt mir es deutlich,
Wer zeigt mir die Spur
Des ewigen Lebens
Der tiefſten Natur?

Mephiſtopheles (zu einem jungen Mädchen).

Was weinſt du? artiger kleiner Schatz?
Die Thränen ſind hier nicht am Platz.
Du wirſt in dem Gedräng' wohl gar zu arg geſtoßen?

Mädchen.

Ach nein! der Herr dort ſpricht ſo gar curios,
Von Gold —
Und alles freut ſich, wie es ſcheint.
Doch das verſteh'n wohl nur die Großen?

Mephiſtopheles.

Mein liebes Kind, nur nicht geweint!
Denn willſt du wiſſen was der Teufel meint,
So —

Satan (grad' aus).

Ihr Mägdlein, ihr ſtehet
Hier grad' in der Mitten:
Ich ſeh', ihr kommt alle
Auf Beſ'men geritten:

Seid reinlich bei Tage,
(— — — Nacht),
So habt ihr's auf Erden
Am weitſten gebracht.

Darauf beginnen die Präſentationen, die einzelnen Audienzen und die Beleihungen. Daraus iſt ein Fragment vorhanden.

X.*)

— und kann ich, wie ich bat
Mich unumſchränkt in dieſem Reiche ſchauen,
So küſſ' ich, bin ich gleich von Haus aus Demokrat,
Dir doch, Tyrann, voll Dankbarkeit die Klauen.

Ceremonienmeiſter.

Die Klauen? das iſt für Einmal:
Du wirſt dich weiter noch entſchließen müſſen!

X.

Was fordert denn das Ritual?

Ceremonienmeiſter.

Beliebt dem Herrn den hintern Theil zu küſſen.

X.

Darüber bin ich unverlor'n:
Ich küſſe hinten oder vorn.
Scheint oben deine Naſe doch
Durch alle Welten vorzudringen,
So ſeh' ich unten hier ein —
Das Univerſum zu verſchlingen.
Was duftet aus dem koloſſalen Mund?

*) Vielleicht Johannes von Müller.

So wohl kann's nicht im Paradiese r echen!
Und dieser ungeheure Schlund
Erregt den Wunsch hineinzukriechen.
Was soll ich mehr?

Satan.

Vasall, du bist erprobt!
Hierdurch belehn' ich dich mit Millionen Seelen:
Und wer des Teufels — so gut wie du gelebt,
Dem soll es nie an Schmeichelphrasen fehlen.

Diese Scene endet um Mitternacht mit vulcanischem Versinken der Erscheinung, und unordentlichem Auseinanderströmen, Brechen und Stürmen der Versammlung.

Dann wurden die Beiden wieder an eine tiefere Region des Berges hingeführt, wo eben von fanatischen Priesterschaften ein Hochgericht gehalten wurde. In dem Gedränge ersteigen sie einen Baum. Reden des Volks, als Schilderung des Zustandes. Der Boden ist glühend, wahrscheinlich von Scheiterhaufen. Das Idol steht nackt da: der Verurtheilte vor ihm, die Hände auf den Rücken gebunden.

Gesang.

Wo fließet heißes Menschenblut,
Der Dunst ist allem Zauber gut.
Die grau und schwarze Brüderschaft (Franziscaner u. Dominicaner)
Sie schöpft zu neuen Werken Kraft.

Was deut't auf Blut ist uns genehm,
Was Blut vergießt ist uns bequem.
Um Glut und Blut umkreist den Reih'n,
In Glut soll Blut vergessen sein.

Die Dirne winkt — es ist schon gut!
Der Säufer trinkt — es deut't auf Blut.

Der Blick, der Trank er feuert an:
Der Dolch ist blank — es ist gethan!

Ein Blutquell rieselt nie allein:
Es laufen andre Bächlein drein,
Sie wälzen sich von Ort zu Ort,
Es reißt der Strom die Ströme fort.

Der Kopf fällt ab: das Blut springt und löscht das Feuer. Nacht. Rauschen. Geschwätz von Kielköpfen: dadurch Faust erfährt.

XXI. Gretchens Leiden in der Zwischenzeit.

Wenn Gretchen während der Zeit, da Faust auf dem Blocksberge und weiter in der Welt sich umhertrieb, ein Kind geboren, und wegen dessen Tödtung vor Gericht inquirirt worden ist, wenn sie bereits lange im Kerker schmachtet, und jetzt dem Tage der Hinrichtung nahe ist, so müssen wir uns nicht bloß einige Wochen, sondern wenigstens mehrere Monate verflossen denken während dieser Abwesenheit Faustens. Denn es heißt von ihr sogleich im Eingang der heftigen Klagen Faustens: „Erbärmlich auf der Erde lange verirrt, und nun gefangen.“ Mithin wird Gretchen mit ihrem neugebornen Kinde in die weite Welt hinausgeirrt sein, halbunbewußt, in welchem Zustande sie auch das Kind am Steg bei der Planke in's Wasser fallen ließ, und sodann

lange unbekannt in der Fremde und Einöde herumgeschweift sein, bis die Häscher sie fiengen und zum Gefängniß brachten. Sie schildert dieses Leben in den Worten

Was hilft es fliehn? Sie lauern doch mir auf,
Es ist so elend betteln zu müssen,
Und noch dazu mit bösem Gewissen!
Es ist so elend in der Fremde schweifen:
Und sie werden mich doch ergreifen.

Gefangen! Bösen Geistern übergeben, sagt Faust, d. h. solchen Geistern wie der im Dome einer gewesen ist, und endlich dem Wahnsinne, und der richtenden gefühllosen Menschheit!

Wir müssen, um Goethen in dieser Scene völlig zu verstehen, abermals seine eigenen anderweitigen Dichtungen zu Rathe ziehen. Zum Beispiel im Clavigo spielt Carlos gegen Clavigo und gegen Marie ziemlich die nämliche Rolle wie Mephistopheles hier gegen Faust und Gretchen. Carlos hat den Clavigo von der Marie losgerissen, weil er sah, daß sie ein Hemmschuh für ihn sein würde. Als das Mädchen darüber sich die Schwindsucht angegrämelt hat, und Clavigo, von seinem guten Herzen verführt und durch die Drohung des Bruders veranlaßt, zu ihrer Liebe zurückgekehrt ist, so wird ihm von Carlos diese Thorheit als eine Gemüthsschwäche entsetzlich verdacht. Was ist denn an dem Leben eines schwindsüchtigen Mädchens gelegen! „Außerordentliche Menschen, sagt er, sind auch darin außerordentliche Menschen, weil ihre Pflichten von den Pflichten des gemeinen Menschen abgehen, daß sie geringe Verhältnisse

vernachlässigen, Kleinigkeiten dem Wohl des Ganzen aufopfern. Thut das Schöpfer in seiner Natur, der König in seinem Staate: warum sollten wir's nicht thun, um ihnen ähnlich zu werden?" Und Mephistopheles, welcher noch ein weit stärkerer Teufel als Carlos ist, sagt mit unendlicher Gleichgiltigkeit: „Sie ist die erste nicht!" Warum machst du Gemeinschaft mit uns, wenn du sie nicht durchführen kannst? Willst fliegen, und bist vorm Schwindel nicht sicher? d. h. vor der Gemüthlichkeit, welche bereits in Geldsachen, geschweige denn wo es sich um noch Höheres handelt, aufhören muß.

Gelegentlich hören wir hier, daß Mephistopheles, bevor er den Faust bekam, nicht bloß einmal sondern weit öfter abendlich und nächtlich dem Faust auf Spaziergängen vor die Füße gekollert und auf die Schultern gesprungen ist. Goethe glaubte in der That an eine Art von Seelenwanderung, wenn man es so nennen darf. Die „Ueberzeugung unserer Fortdauer entspringt aus dem Begriffe der Thätigkeit: denn wenn ich bis an mein Ende rastlos wirke, so ist die Natur verpflichtet mir eine andere Form des Daseins anzuweisen, wenn die jetzige meinen Geist nicht ferner auszuhalten vermag. — Ich zweifle nicht an unserer Fortdauer: denn die Natur kann die Entelechie nicht entbehren. Aber wir sind nicht auf gleiche Weise unsterblich: und um sich künftig als große Entelechie zu manifestiren, muß man auch eine sein." Eckermann Th. II. p. 56. 148. Als er einst nach Wieland's Tode mit Falck in gleicher Weise über die Fortdauer sprach, und eben ein Pudel vor sei-

nem Fenſter bellte, rief er ihm zu: Beſtie, du kriegſt mich nicht unter!

Die vorliegende Scene muß wenigſtens zum Theil bereits vor dem Jahr 1796 gedichtet geweſen ſein. Denn um dieſe Zeit ſprach Wieland gegen Böttiger ſeine Verwunderung darüber aus, daß die Scene, in welcher Fauſt ſo wüthend werde daß Mephiſtopheles ſelbſt in Schrecken gerathe, nicht im Fragment aufgenommen erſcheine. Indeſſen äußert Riemer, daß Goethe ihm die ganze Scene (wohl gegen das J. 1806), wie wir ſie jetzt leſen, eines Morgens in einem Zuge dictirt habe. Allein bereits im Jahr 1798 hatte er dem Schiller gewiſſe Scenen in Proſa zu leſen gegeben, die nach deſſen Urtheile ſehr angreifend ausgefallen waren. Und das können wohl keine anderen als die hieſigen geweſen ſein.

XXII. Nachtſcene in der Nähe des Rabenſteines.

Bei der Dichtung dieſer Scene dachte Goethe an den Vers in Bürgers Leonore:

Sih da, ſih da! Am Hochgericht
Tanzt um des Rades Spindel
Halb ſichtbarlich bei Mondenlicht
Ein luſtiges Geſindel.

Denn wie ſehr dieſe Worte ſeinem Geiſte gegenwärtig waren, beweiſt auch deren Citirung B. XXXIII. p. 82. Bürger

meint freilich Todtengespenster, bei Goethe aber sind es Hexen, von denen es bekannt ist, daß sie gern auch unter dem Galgen sich versammeln, und dort ihre Tänze aufführen. Sie scheinen etwas zu kochen, wahrscheinlich einen Zaubertrank aus gewissen Gliedern der Hingerichteten. Andere schweben auf und schweben ab, neigen sich und beugen sich. Das sind die magischen Tänze, welche sie dabei aufführen, um den Trank zu weihen, während sie die seltsamen Zuthaten in den Kessel streuen: „sie streuen und weihen." Goethe folgt auch hier wiederum dem Shakespeare: „Um den Kessel schlingt den Reihn, wie Elfen thun und junge Fei'n: bezaubert was ihr werft hinein." Auf den Ort, wo solche Zauberei getrieben wird, kommt viel an: ein Richtplatz ist gewiß der passendste, während zugleich von den Zuthaten wohl keine kräftiger sein mögen, als die Eingeweide von Hingerichteten.

Die ganze Scene aber hat bloß den Zweck, die Hinrichtung Gretchens, weil sie nicht auf dem Theater aufgeführt werden kann, in schauerlicher Weise unserer Seele nahe zu bringen.

XXIII. Im Kerker.

Gretchen im Kerker, gerade vor dem Tage ihrer Hinrichtung, befindet sich in einem Zustande von Wahnsinn. In diesem Wahnsinne gehen die Bilder des Entzückenden sowohl als auch des Schrecklichen, das sie erlebt, gethan und gelitten hat, abwechselnd und verwirrt an ihrer Seele vorüber. Die ganze Nacht über hat sie sich eingebildet, ihr Kind bei sich liegen zu haben und zu herzen. Gleich einem Schlummerliedchen singt sie ihm das Liedchen aus dem bekannten Mährchen von dem Manchondelbaume, d. h. Wacholderbaume. In jenem Mährchen hat die Stiefmutter das Kind geschlachtet und es dem Vater zum Essen vorgesetzt, welcher, nichts ahnend, sein eignes Fleisch verzehrt. Aber das Schwesterchen sammelt die Knochen unter dem Tische, bindet sie in ein Seidentuch und begräbt sie unter dem Wacholderbaume. Da fliegt die Seele des Gemordeten als ein Vögelchen aus dem Grabe hervor, und setzt sich singend auf den Wacholderbaum

Meine Mutter die mich schlacht't,
Mein Vater der mich aß,
Mein Schwester das Marleinchen
Sucht alle meine Beinchen,
Und bind't sie in ein seiden Tuch,
Legt's unter den Machandelbaum:
Kywitt! Kywitt!
Ach was ein schön Vogel bin ich!

„Der ganzen Menschheit Jammer" faßt den Faust an, als er vor die Kerkerthüre tritt, um aufzuriegeln: d. h. was Gretchen gesündigt hat und büßen muß, ist nicht ihre Schuld so sehr, als eines von den vielen Gebrechen der Menschheit, die sie für sich und andere büßen muß. Denn ihr Verbrechen war ein guter Wahn. Schön war sie auch, und das war ihr Verderben. In ihrem Wahnsinn kennt sie den Freund nicht, und meint, der Henker, ihr noch die wenigen Stunden mißgönnend, komme, sie schon um Mitternacht auf den Richtplatz zu holen. So elend sie ist, jammert sie dennoch um ihr junges Leben: und wer, in ihrer Lage, hat das nicht ebenfalls gethan? Sie jammert auch um ihr verlornes Glück: „Zerrissen liegt der Kranz, die Blumen zerstreut!" Solche lichtere Augenblicke wechseln mit ganz verwirrten. Sie will nur schnell noch einmal ihr Kind tränken, eh' sie geht. Man hat ihr's genommen, sagt sie, um sie zu kränken, und nun singt man Lieder auf sie. „Es ist bös von den Leuten. Ein altes Mährchen endigt so: wer heißt sie's deuten?" Das ist eine alte Geschichte, doch bleibt sie ewig neu! Allein was haben die Menschen für ein Recht dazu, so lieblos zu urtheilen? Faust, weil er mit allen Mitteln nichts ausrichten kann, um sie fortzubringen, wirft sich nieder auf die Knie. Da fällt ihr ein, daß es gut sei, vereint die Heiligen anzurufen zum Schutz gegen die bösen Geister, welche sie gequält haben in diesem Kerker und unter dem Boden zu hausen scheinen, wo sie beständig toben und tosen. Da ruft Faust laut und innig „Gretchen! Gretchen!" Daran erkennt sie ihn endlich. Dieser Zug ist wiederum ähnlich dem

im Clavigo. Als der Rückgekehrte das Mädchen, welches er fast schon zu Tode gequält hat, lange vergeblich um Verzeihung gebeten hat, und sie stets mit abgewandtem Gesichte dem Treulosen zugehört hat, wird sie endlich wider ihren Willen überwunden, als Clavigo zuletzt sich niederwerfend ruft: „Marie, kennst du meine Stimme nicht mehr? Vernimmst du nicht mehr den Ton meines Herzens? Marie! Marie!“ „O Clavigo!“ erwidert sie unwillkürlich, und alles ist vergessen! So auch hier. Gretchen schwärmt einige Augenblicke in der Erinnerung an frühere Seligkeiten. Aber diese Erinnerung selbst führt in ihrem Verlaufe wiederum zu dem Gedanken an das Schreckliche, das sich daran reihte. So folgen die Bilder dessen, was sie erfahren, empfunden und gelitten hat, stückweise, bunt durch einander, und doch mit solcher Kunst vom Dichter gebraucht und angebracht, daß in diesem Gemälde des Wahnsinns wir dennoch vollständig über alles unterrichtet werden. Dazwischen drängt Faust immer nur zum Aufbruch. Allein dazu hat Gretchen keine Lust, und empfindet sie keinen Trieb. Die Flucht hat sie schon einmal versucht, und erkannt, wie elend sie sei. Es schaudert ihr, wenn sie daran denkt, hinauszugehen aus dem Kerker: denn sogleich der nächste Ort, an welchem sie vorbei gehen müßte, würde sie an ein begangenes Verbrechen erinnern. Drum keinen Schritt aus diesem Kerker mehr, außer zum Tode! Bei ihrem Heinrich bliebe sie gerne: allein da er noch immer den Mephistopheles bei sich hat, so graut ihr vor ihm. Gericht Gottes, dir hab' ich mich übergeben! — Sie meint nicht die Gerichte der Menschen. —

„Dein bin ich Vater! Rette mich! Ihr Engel! Ihr heiligen Schaaren, lagert euch umher mich zu bewahren. Heinrich! mir graut's vor dir!“

Wir werden ihr wieder begegnen im Himmel, wo die Büßerinnen für sie beten:

Gönn' auch dieser guten Seele,
Die sich einmal nur vergessen,
Die nicht ahnte daß sie fehle,
Dein Verzeihen angemessen!

Und dort wird sie dem Faust, wie eine Beatrice dem Dante, voranschweben zu höheren Regionen, und er wird ihr folgen: denn er hat ihrer nie vergessen.

XXIV. Faust findet Tröstung und Stärkung im Umgange mit Gott und durch Einkehr in sein Inneres.

Wir müssen uns eine geraume Zeit verstrichen denken zwischen dem Schlusse des ersten Theiles und dem Anfang des zweiten. In dieser Frist hat Faust allmählich sich von dem erschütternden Schlage erholt, ist durch Einkehr in sein Inneres gebessert worden, und hat durch Umgang mit Gott in der Natur wieder Kraft gewonnen zu neuem Wirken. Diese Vorgänge in Faustens Inneren werden uns versinnlicht in der ersten Scene, und diese Versinnlichung geschieht

in echt dichterischer Weise durch einen Gesang der Elfen über dem schlafenden Faust, und sodann durch eine Morgenandacht des erwachten Helden. Was in der Wirklichkeit lange Zeit erfordert, das finden wir hier zusammengedrängt in den Verlauf einer einzigen Nacht. Diese Nacht ist in vier Pausen getheilt, entsprechend den vier Nachtwachen des römischen Kriegslebens: und die Ereignisse einer jeden der vier Pausen werden durch eine Strophe des Elfengesanges geschildert. Wir finden den Faust schlafend in einer Schweizerlandschaft, in einer Natur, welche zur Erquickung und Erhebung des Gemüthes die geeignetste ist. Chöre von Elfen umschweben den unruhigen Schläfer, welcher auf blumigem Rasen gebettet da liegt. Ariel, der Luftgeist, welchen wir bereits in der Walpurgisnacht kennen gelernt haben, tritt auf, gleichsam als Führer der edlen Elfen, welche Elfen die balsamische Kraft der alle Müden stärkenden, alle Unglücklichen in Schlummer wiegenden Nacht darstellen. Denn so wie der Regen herabströmt für Gute und Böse, und die Sonne aufgeht über Gerechte und Ungerechte, so werden auch die anderen Wohlthaten der Natur, die Frühlingsblüthen und der Segen der Felder und die Stärkung des Schlafes, allen ohne Unterschied zu Theil. Gegen den heftigsten Schmerz und die tiefste Trauer, wenn noch kein Wort des Trostes Eingang findet, bietet die Natur die ersten Heilmittel. Denn endlich meldet sich doch der Hunger und der Durst: und wenigstens so lange man ißt und trinkt müssen die Thränen rasten. Und endlich kommt auch nach der Aufregung die Erschöpfung, und sinkt der Körper in Schlaf:

und der Schlummer, selbst wenn er nicht so ganz ruhig und traumlos ist, bringt dennoch Vergessen des Kummers und Stärkung des Leibes. So wird auch Faust, indem sein Haupt auf's kühle Polster sinkt, in Lethe's Fluth gebadet (des fabelhaften Flusses der Hele, aus welcher man Vergessenheit trinkt), daß seine krampferstarrten Glieder dem Tage entgegenruhen, um gestärkt zu neuem Leben und Wirken zu erwachen.

In warmen Sommerabenden, wenn sich die Lüfte abkühlen, duftige Nebel die baumumgränzten Thäler einhüllen, die Dämmerung herabsinkt, da kommt auch Frieden in die Herzen, welche von den Sorgen und Mühen des Tages erregt waren; dann sehnt man sich nach Ruhe, die müden Augen fallen zu, die Bilder der bunten Welt entschwinden dem Geiste, während derselbe von Traumgestalten umgaukelt wird. Während wir aber dann, unser selbst vergessend, bewußtlos daliegen und schlummern, hat sich der Himmel mit zahllosen Sternen geschmückt, welche wie Lichter und Funken glänzen, und aus dem Grunde der ruhigen See schimmert sein Spiegelbild wieder mit dem klaren Vollmond, dessen Walten das Glück der Ruhe besiegelt. Wenn dann der Schläfer nach solchen Stunden der Ruhe, in welcher jede schmerzliche und jede freudige Aufregung verschwunden war, sein Auge wiederum dem neuen Tage öffnet, die grünen Thäler erblickt, die schwellenden Hügel mit den schattigen Gebüschen, die wogenden Saatfelder, welche der Ernte entgegenreifen; so fühlt er sich gestärkt und ermuthigt, und schöpft wieder Hoffnung auf Hoffnung, wenn er die ewige

Sonne von neuem in ihrem Glanze zum Himmel emporsteigen sieht. Das Herannahen dieses Sonnenaufgangs gewahrt Ariel lange vorher an dem gewaltigen Sturm und Getöse*), dem Rasseln und Prasseln, dem Posaunen und Trompeten, von welchem die Heranfahrt dieses mächtigen Gestirnes begleitet ist, einem Getöse, welches doch nur von Geister-Ohren vernommen werden kann. Bekanntlich ist die Sonne bei Homer ein goldener Wagen mit Rossen bespannt, welche der Gott Phöbos lenkt. Wenn derselbe Abends in den Ocean und den Schooß der Thetis gesunken, und bei nächtlicher Weile auf den Fluthen zurückgeschwommen ist, Nahrung und Stärkung aus diesen Fluthen schöpfend, so werden ihm am Morgen wieder die Pforten des Himmels von den Horen, d. h. den Stunden, geöffnet. Denn das sind die Thorwärterinnen des Himmels (Il. V, 749)

Bald zu verschließen das wolkige Thor und bald es zu öffnen.

Den Eindruck solcher gewaltigen Erscheinungen vermögen die Elfen, welche nicht daran gewöhnt sind, nicht zu ertragen: sie würden taub werden wie die Menschen, welche bereits taub dagegen sind ohne es zu wissen. Darum verbergen sie sich zuvor in den tiefen Schooß der Blumenkelche, in die Felsen unter das Laub, wo sie den Tag über still und unbeachtet wohnen. So verschwinden sie während Faustens Erwachen. In dessen Morgen-Andacht, welche in schönen

*) Man muß schreiben: Horchet, horcht, dem Sturm der Horen! d. h. horcht auf den Sturm der Horen.

Terzinen verfaßt ist, wird uns ein Sommermorgen beschrieben, wie Goethe dergleichen wohl viele auf seinen Reisen in der Schweiz am Vierwaldstätter See und anderwärts erlebt und genossen hat: s. Eckermann Th. III. p. 168 ff. Er hatte jene ganze Gegend, welche der Schauplatz von Tells Thaten war, genau durchforscht zum Zweck seines Heldengedichtes: als er nachher den Stoff an Schiller abgetreten hatte, behielt er „von allem dem was er aus dem Golde jener Localitäten sich gemünzt hatte, nichts übrig, als den Inhalt dieser Terzinen, welchen er (sagt er) ohne den frischen Eindruck jener wundervollen Natur sich gar nicht hätte denken können."

In der Schöpfung schlagen die Pulse des Lebens und begrüßen die ätherische Dämmerung: die Erde athmet wieder neu erquickt zu unsren Füßen, umgiebt uns mit Luft, und überall regt sich der Trieb, zu immer höherem Dasein emporzustreben. Der Wald ertönt von tausend Stimmen, durch die Thäler wogt ein Nebelstreif; doch dringt die Himmelsklarheit bald auch in die Tiefen, um in den duftigen Gründen alle Zweige und Aeste aus dem Schlummer zu wecken. Alle Gegenstände treten bestimmter in ihren Umrissen und Farben hervor, in den Thauperlen zittert das Licht, ein Paradies umgiebt uns! Jetzt verkünden die Gipfel der Riesenberge den Aufgang der Sonne: ihr Licht erhellt zuerst die Bergspitzen, und schreitet stufenweise herab zu den Matten der Alpen, endlich zu den Thälern. Jetzt tritt sie selbst hervor, und sogleich, von Augenschmerz durchdrungen und geblendet, müssen wir uns wegwenden. So vermögen wir

also das Höchste, nach welchem wir sehnsüchtig gerungen haben, wenn es plötzlich in seiner ganzen Macht und Fülle erscheint, nicht zu ertragen. Es geht dem Faust wiederum gerade so wie einst bei der Erscheinung des Erdgeistes:

Du hast mich mächtig angezogen,
An meiner Sphäre lang gesogen,
Und nun —?
'Weh', ich ertrag' dich nicht!"

Ein Feuermeer scheint ihn zu umschlingen, daß er nicht weiß ob es Liebe oder Haß sei, indem es ihn mit Schmerz und Freude wechselnd erfüllt, und er wiederum nach der Erde blicken muß, um sich, gleich den Elfen, in den Schleier jugendlicher Schüchternheit zu hüllen. Wir sehen schon hieraus, daß Faust nicht mehr der Alte ist, so daß er sich sofort dem Teufel ergeben möchte, weil ihn die Geister verstoßen. Bereits hat er eingesehen und erkannt, „daß sich das Wahre und das Göttliche (denn Beide sind Eins) nicht direct von uns erkennen lassen, so wenig als man der Sonne in's Gesicht sehen kann: wir schauen es nur im Abglanz, im Beispiel, im Symbol, in einzelnen verwandten Erscheinungen: wir werden es gewahr als unbegreifliches Leben, und können dem Wunsch nicht entsagen, es dennoch zu begreifen." Th. LI. p. 254 a. A.

So weit das Ohr, so weit das Auge reicht,
Du findest nur Bekanntes das ihm gleicht,
Und deines Geistes höchster Feuerflug
Hat schon am Gleichniß, hat am Bild genug.

Das aber ist es eben, woran Faust sich ehemals nicht wollte genügen lassen. Jetzt aber, indem er, der Sonne den Rücken zuwendend, den Regenbogen erblickt, welcher sich in dem Gischt über dem Wasserfall erzeugt, und in beständigem Wechsel beständig dauert, erkennt er, daß dieser Reflex der Sonne das menschliche Bestreben abspiegelt, und daß dem Menschen, welchem das Abbild für das Urbild genüge, Glück und Genuß in vollem Maaß entstehe, wenn alles Endliche durch den Abglanz des Unendlichen verklärt werde:

Es zieht dich an, es reißt dich heiter fort,
Und wo du wandelst schmückt sich Weg und Ort:
Du zählst nicht mehr, berechnest keine Zeit,
Und jeder Schritt ist Unermeßlichkeit.

In ähnlichem Falle, wie Faust, befindet sich Wilhelm Meister, als er mit dem Astronomen den gestirnten Himmel betrachtet Th. XXI. p. 181 (a. A.) „Ergriffen und erstaunt hielt er sich beide Augen zu. Das Ungeheure hört auf erhaben zu sein, es überreicht unsere Fassungskraft, es droht uns zu vernichten. Was bin ich denn gegen das All, sprach er zu seinem Geiste? wie kann ich ihm gegenüber, wie kann ich in seiner Mitte stehen? Nach einem kurzen Ueberdenken jedoch fuhr er fort: das Resultat unsres heutigen Abends löst ja auch das Räthsel des gegenwärtigen Augenblicks. Wie kann sich der Mensch gegen das Unendliche stellen, als wenn er alle geistigen Kräfte, die nach allen Seiten hingezogen werden, in seinem Innersten, Tiefsten versammelt, wenn er sich fragt: darfst du dich in der Mitte dieser ewig lebendigen Ordnung auch nur denken, sobald sich nicht

gleichfalls in dir ein herrliches Bewegtes, um einen reinen Mittelpunkt kreisend, hervorthut? Und selbst wenn es dir schwer würde, diesen Mittelpunkt in deinem Innern aufzufinden, so würdest du ihn daran erkennen, daß eine wohlwollende wohlthätige Wirkung von ihm ausgeht." Daß auch Faust dieses Centrum nunmehr gefunden habe, und wie jeder edle tüchtige Mensch daran festhalte, trotz dem wirren und gemeinen Treiben der Menge, dessen sind wir nun versichert. Denn wie könnten ihm sonst die Elfen die wahrhaft goldenen Worte zurufen:

Säume nicht dich zu erdreisten
Wenn die Menge zaudernd schweift:
Alles kann der Edle leisten
Der versteht und rasch ergreift.

„Tüchtige Menschen, sagt Goethe (a. A. XXII, 255 a. A.) ergreifen die Welt ohne Bedenken und suchen damit wie es gehen will zu gebahren: andere zaudern an ihr herum, einige zweifeln sogar an ihrem Dasein."

XXV. Der Beginn eines thätigen Lebens.

„Erst sehen wir die kleine, dann die große Welt," hat Mephistopheles gleich Anfangs zu Faust gesagt. Und Goethe selbst hat (in Kunst und Alterthum) versprochen, er wolle seinen Faust in höhere Regionen durch würdigere Ver-

hältnisse führen. Das ist der Inhalt des zweiten Theils. Nachdem Faust, einem regellosen Treiben auf Gerathewohl hingegeben, bisher in der Welt herum gerannt und gestolpert ist, so wird er jetzt, nach Verwindung des Unglücks, das ihn von diesem Treiben geheilt hat, eine geordnete Thätigkeit in irgend einem Zweige menschlichen Wirkens, oder vielleicht in mehreren nach einander, beginnen. Dabei wird es ihm gehen wie allen welche je dergleichen begonnen haben: Mißbräuche, Noth und Uebelstände wird er vorfinden, und ihrer Wegräumung wird sich Bequemlichkeit, Dummheit und Eigennutz entgegenstellen. Allein dergleichen Wahrnehmungen bringen ihn nicht mehr zur Verzweiflung, noch erkalten sie sein Streben: denn sein Wirken geht von seinem Mittelpunkte aus, welcher vom Abglanz des Wahren und Göttlichen erleuchtet ist. Mephistopheles, welcher längst seine Wette verloren hat ohne es zu wissen und zu fühlen, folgt ihm überall hin als Gelegenheitsmacher und Handlanger, als Kritiker und Satyriker, als Parodie des Erhabenen, als Karrikatur des Schönen: kurz er ist zur Hervortreibung aller höchsten Resultate unentbehrlich, als das Mittel, welches immer das Gegentheil von demjenigen erwirkt was es erzielt, aber in seiner eingebildeten Beschränktheit sich als Endzweck betrachtend und endlichen Sieg verhoffend, ganz treu dem Charakter, welchen er von Anfang her getragen hat, und welcher in den ersten Scenen deutlich genug beschrieben ist. So geht er auch natürlich allerlei Verwandlungen ein, und tritt z. B. in dem nächsten Akte, wo es sich um Heilung der Schä-

den einer verkehrten Regierungskunst handelt, als Hofnarr auf.

Zwei Perioden der neueren Geschichte sind durch Häufung von Nöthen und Uebelständen, die nicht mehr mit den herkömmlichen Mitteln gehoben werden konnten, bedenklich gewesen: diejenige welche der Reformation, und diejenige welche der französischen Revolution vorhergieng. Der Dichter hat, sich an das Allgemeine haltend, welches beide Perioden mit einander gemein hatten, die Züge von beiden entlehnt, indem er uns das Bild einer mittelalterlichen Hofhaltung, etwa unter dem Kaiser Maximilian, vorführt, zu dessen Ausmalung er auch die Farben aus seinen Erfahrungen bei dem Reichskammergericht zu Wetzlar entlehnen konnte: s. a. Ausg. XXVI. p. 124 ff. Er zeigt uns einen Kaiser, der, wie so viele Monarchen, zwar gutmüthig ist und das Beste wollend, auch dabei nicht unfähig zu edleren Entschlüssen, aber zu arbeitsscheu, so daß er mit ernsten Dingen nicht viel beläſtigt sein will; und, wenn sie ihm unabweisbar nahe gelegt werden, so ist er meistens bereit zu halben Maßregeln und schwächlichen Mitteln, weil er die Rathschläge, die ihm von denkenden und muthigen Männern ertheilt werden, nicht begreift, weil er ein angebornes Grauen vor den Reformen des Genie's hat, während doch das Genie allein hier zu helfen vermöchte, und weil er endlich in den Händen der Heiligen und der Ritter, d. h. der Pfaffen und der Junker liegt, deren Interessen durch solche Reformen verletzt werden müßten. Nur zwei Personen gibt es, auf welche er zu hören geneigt ist, weil

sie seinem Geschmacke zusagen, den Astrologen und den Hofnarren. Der eine ist die Karrikatur des Gelehrten, und der andere die Karrikatur des Weisen. Beide waren der Zeit, in welcher die Handlung spielt, eigenthümlich: denn wie Wallenstein seinen Astrologen hatte, so pflegten damals auch andere hohe Häupter dergleichen Gelehrte neben den Hofnarren um sich zu haben, auch wohl selbst Astrologie zu treiben. Diese beiden Höflinge spielen hübsch zusammen: der eine spricht was der andere einbläst, und der Kaiser hört nur auf sie: das Volk mag murren so viel es will. Indessen wird doch dießmal durch den Narren etwas gefördert, weil in seiner Maske Mephistopheles steckt, welcher den Kaiser zu beschwatzen weiß, den Zauberlehrling zu machen. Denn die Noth und Rathlosigkeit ist so groß, daß man dem unheimlichen Gesellen Eingang verstatten muß.

> Denn lange, bis es nicht mehr kann, behilft
> Sich dies Geschlecht mit feilen Sclavenseelen
> Und mit den Drahtmaschinen seiner Kunst —
> Doch wenn das Aeußerste ihm nahe tritt,
> Der hohle Schein es nicht mehr thut, da fällt
> Es in die starken Hände der Natur (des Genies),
> Des Riesengeistes der nur sich gehorcht u. s. w.

Dahin wird es auch hier kommen, und dann wird es Zeit sein für Faust, auf den Schauplatz zu treten. Vor der Hand ist bloß Mephistopheles hier erschienen, um ihm das Feld zu bereiten. Während der Kaiser in den Staatsrath geht, wird sein trunksüchtiger, dickleibiger Hofnarr vom Schlage getroffen, und sogleich erscheint Mephistopheles um seine Stelle einzunehmen. Er kniet am Throne nieder und spricht

sein Wesen, das Wesen der witzigen Kritik, geistreichen Satyre und Ketzerei, in einem Räthsel aus: „was ist erwünscht und stets willkommen?“ u. s. w. Dieß Räthsel hat einige Aehnlichkeit mit dem Räthsel auf das Genie, welches wir zur Vergleichung mittheilen wollen:

Ein Bruder ist's von vielen Brüdern,
In allem ihnen völlig gleich,
Ein nöthig Glied von vielen Gliedern
In eines großen Vaters Reich:
Jedoch erblickt man ihn nur selten,
Fast wie ein eingeschob'nes Kind:
Die andern lassen ihn nur gelten
Da wo sie unvermögend sind.

Der Kaiser, welcher mit gar nichts sich den Kopf zerbrechen will, und das Rathen bloß für den Beruf seiner Räthe erachtet, heißt kurzweg dem Mephistopheles als Narren an seine Seite kommen. Darauf begrüßt er die Versammlung der Getreuen Lieben, und verhehlt nicht, daß er in diesen Carnevalstagen, wo Glück und Heil in den Sternen geschrieben stehe, lieber zu einer Maskerade, als hieher, gegangen wäre. Allein es geht eben nicht mehr an in anderer Weise: denn von allen Seiten kommen die Klagen. Der Kanzler schildert den zerrütteten Rechtszustand des Landes, daß die größten Verbrechen ungestraft bleiben, daß in der Herrschaft des Unrechtes selbst der Rechtschaffene zum Frevler und der Richter zum Verbrecher werden muß, und bemerkt zuletzt, daß, wenn alle schädigen und alle leiden, zuletzt auch die Majestät selbst zu Raube gehen müsse. Der Heermeister klagt, daß die Ritter das Reich, welches sie be-

schützen sollten, plündern und verheeren, die Bürger hinter ihren Mauern nicht helfen mögen, die Miethsoldaten ungeduldig werden, weil sie ohne Lohn bleiben, daß kein Verbot und kein Commando geachtet werde, wenn es der Lust und Willkür der Mehrzahl entgegenstehe, endlich daß die auswärtigen Könige nicht einsehen, daß ihr eignes Haus gefährdet sei, wenn das Nachbarhaus brenne. Der Schatzmeister klagt, daß, nachdem man bereits alle Besitze und Rechte weggegeben habe, um Geld zu bekommen, auch die vom Ausland versprochenen Subsidiengelder ausbleiben. Und wenn man früher je eine Partei gegen die andere benutzen konnte, um wechselsweise beide zu schwächen und auszubeuten, so sei auch darauf kein Verlaß mehr: alles Zusammenhalten habe aufgehört, indem jeder nur sich selbst zu wahren suche. Der Marschall klagt, daß man alle Tage sparen wolle und alle Tage mehr brauche, weil die Schwelgerei und Zecherei noch täglich zunehme. Nun seien nicht bloß die Keller und Speicher leer, sondern auch obendarein noch Schulden gemacht, und somit der Unterhalt der künftigen Jahre eigentlich schon voraus verzehrt. Der Kaiser, dem diese Schilderungen sehr langweilig vorkommen, fragt spaßhaft den Narren, ob nicht auch er noch eine Noth zu nennen wisse. Mephistopheles ertheilt eine wahrhaftige Antwort, aber in schmeichelhaftem Tone. Wenn der Kaiser wäre was er sein sollte, so wäre aller Noth abgeholfen. Das drückt er so aus, als ob der Kaiser wirklich das wäre: und in anderer Weise hätte er es hier auch nicht sagen dürfen. Er könnte, wenn er der Mann dazu wäre, noch weiter fortfahren und sagen:

ihr alle, die ihr hier seid, wenn ihr die rechten Leute wäret, wenn ihr eure Hoffahrt, euren Eigennutz, eure Vorurtheile u. s. w. aufgeben könnet, so wäre dem Gemeinwesen wohl zu helfen. Allein das alles wäre umsonst. Denn wie geberden sich diese Menschen, als Mephistopheles nur einige Worte von Natur und Geist verlauten läßt!

Natur und Geist? — so spricht man nicht zu Christen! .
Deßhalb verbrennt man Atheisten,
Weil solche Reden höchst gefährlich sind.
Natur ist Sünde, Geist ist Teufel:
Sie hegen zwischen sich den Zweifel,
Ihr mißgestaltet Zwitterkind.
Uns nicht so! Kaisers alten Landen
Sind zwei Geschlechter nur entstanden,
Sie stützen würdig seinen Thron:
Die Heiligen sind es und die Ritter:
Sie stehen jedem Ungewitter,
Und nehmen Kirch' und Staat zum Lohn.
Dem Pöbelsinn verworrner Geister
Entwickelt sich ein Widerstand:
Die Ketzer sind's, die Hexenmeister!
Und sie verderben Stadt und Land.
Die willst du nun mit frechen Scherzen
In diese hohen Kreise schwärzen u. s. w.

Natur und Geist, wie man sie auch hinaussperren mag, werden trotzdem Bahn und Wege finden, um einzudringen: denn der Geist schreitet auch durch verschlossene Pforten, und naturam expellas furca tamen usque redibit. Allein das erkennt man nicht: denn was man nicht mit Händen greifen, nicht wägen und berechnen kann, das existirt nicht für diese Herren, und was sie nicht selber münzen, das lassen sie nicht gelten. Da somit die Anwendung richtiger Heilmittel

nicht möglich ist (denn an Verbesserung der Sitten denkt niemand, und von den angemaßten Rechten und Vortheilen will niemand weichen bis er vertrieben wird), so handelt sich's nur um Beschaffung desjenigen Mittels, welches der äußeren Noth abhelfen kann ohne irgend ein Opfer von irgend jemand zu verlangen, vielmehr den Genuß und die Laster noch steigern wird: und dieß ist das Geld. Auf zweierlei Art läßt sich dieses am müheloseſten gewinnen: einmal wenn man es aus dem Boden gräbt, und das andere Mal wenn man Assignaten oder Papiergeld macht. Mephistopheles bringt zuerst das erstere Mittel in Vorschlag: allein auch hier stößt er auf Schwierigkeiten, weil doch auch Fleiß und Kenntnisse dazu gehören. Wie ernstlich der Dichter dieses meine, dergestalt, daß hinter der Maske des Mephistopheles gewissermaßen Goethe selber steckt, das erkennt man aus folgenden Worten, welche er im Wilhelm Meister dem Jarno in den Mund gelegt hat (Th. XXII. p. 182 a. A.): „Man strebt leidenschaftlich nach den Metallen welche das Gebirge enthält. Nun habe ich mir das Vorkommen derselben aufzuklären gesucht, und es ist mir gelungen. Das Glück thut's nicht allein, sondern der Sinn, der das Glück herbeiruft, um es zu regeln. Wie diese Gebirge hier entstanden sind, weiß ich nicht, will es auch nicht wissen; aber ich trachte täglich, ihnen ihre Eigenthümlichkeiten abzugewinnen. Auf Blei und Silber ist man erpicht, das sie in ihrem Busen tragen: das Wie? behalte ich für mich, und gebe die Veranlassung, das Gewünschte zu finden. Auf mein Wort unternimmt man's versuchsweise: es gelingt —

und ich habe Glück! Was ich verstehe, verstehe ich mir: was mir gelingt, gelingt mir für andere; und niemand denkt, daß es ihm auf diesem Wege gleichfalls gelingen könnte. Sie haben mich in Verdacht, daß ich eine Wünschelruthe besitze; sie merkens aber nicht, daß sie mir widersprechen, wenn ich etwas Vernünftiges vorbringe, und daß sie sich auf diese Weise den Weg abschneiden zum Baum des Erkenntnisses, wo diese prophetischen Reiser zu brechen sind." Mephistopheles besitzt noch eine gründlichere Verachtung der die Menschen beherrschenden Vorurtheile: darum behält er nicht allein sein Geheimniß für sich, sondern geht auch geradezu auf Täuschung aus, thut als ob er eine Wünschelruthe besäße und vergrabene Schätze zu heben verstünde. Dabei wird es aber besonders dem Canzler oder Erzbischof unheimlich: das gehe nicht zu mit rechten Dingen, das seien Schlingen der Hölle. Wiewohl der Marschall meint, er würde sich nichts machen aus dem bischen Unrecht, wenn nur das Geld gewonnen würde. Mit der Wahrheit würde Mephistopheles hier nicht durchzukommen hoffen, sie ist auch überhaupt seine Sache nicht. Darum steckt er sich hinter den Astrologen. Dieser predigt die Moral der Genußsucht, welche er am Himmel selbst und in den Gestirnen geschrieben findet: das Erste in der Welt ist das Gold, dessen Bild die Sonne ist, das vornehmste unter den Gestirnen. Merkur, der Götterbote, dient um Gold und Gunst. Die Venus hat es allen angethan, und um sie zu gewinnen, braucht man Gold. Ihr gegenüber ist die Luna, das Bild der Keuschheit, nur voller Grillen. Der Mars, das Eisen, ist

gefährlich; Jupiter, das Gold, viel schöner. Saturn, das Blei, ist schwer an Gewicht und von geringem Werth. Am Besten ist es, wenn Silber und Gold, Sonne und Mond, beisammen sind: das gibt ein lustiges Leben: denn mit solchen Mitteln ist alles zu erlangen, Paläste und schöne Frauen u. s. w. Und das vermöge, sagt er, bloß der hochgelahrte Mann Mephistopheles zu verschaffen. So hört der Kaiser doppelt was Mephistopheles spricht, doch ist er noch nicht recht überzeugt. Das Volk aber will der Chymisterei, mittelst der es von fahrenden Schülern u. s. w. oft genug betrogen worden ist, nicht vertrauen: es faselt von Alraunen, vom schwarzen Hund, und fürchtet sich vor ihnen. Da beruft sich Mephistopheles auf die bekannte Erscheinung, daß gewisse Personen eine Wahlverwandtschaft mit den Metallen haben, dergestalt, daß sie es in ihren Gliedern spüren, wenn sie über metallischen Lagern und Gängen stehen. Wir müssen hier abermals eine Stelle aus den Wanderjahren mittheilen, aus welcher zu erkennen ist, wie sehr es dem Goethe selbst mit den Dingen, welche er hier den Mephistopheles sagen läßt, Ernst gewesen sei: „Was jedoch weniger allgemein, obgleich unbegreiflich und wunderseltsam, zur Sprache kam, war die gelegentliche Eröffnung Montans (oder Jarnos), daß ihm bei seinen gebirgischen und bergmännischen Untersuchungen eine Person zur Seite gehe, welche ganz wundersame Eigenschaften und einen ganz eigenen Bezug auf alles habe, was man Gestein, Mineral, ja sogar was man überhaupt Element nennen könnte. Sie fühle nicht bloß eine große Wirkung der unterirdisch-fließenden

Wasser, metallischen Lager und Gänge, so wie der Steinkohlen und was dergleichen in Massen beisammen sein möchte, sondern, was wunderbar sei, sie befinde sich anders und werde anders, sobald sie nur den Boden wechsele. Die verschiedenen Gebirgsarten übten auf sie einen besonderen Einfluß, worüber er sich mit ihr, seitdem er eine zwar wunderliche aber doch auslangende Sprache einzuleiten gewußt, recht gut verständigen und sie im Einzelnen prüfen könne, da sie denn auf eine merkwürdige Weise die Probe bestehe, indem sie sowohl chemische als physische Elemente durch's Gefühl gar wohl zu unterscheiden wisse, ja sogar schon durch den Anblick das Schwerere von dem Leichteren unterscheide." Jetzt nimmt der Kaiser den Mephistopheles beim Worte: er selbst will dabei sein beim Nachgraben, und wenn es Trug wäre, denselben zur Hölle senden. Diese Drohung schreckt den Mephistopheles so wenig, daß er seine Versprechungen nur noch steigert von Schätzen die in Kellern, Klüften und Gängen vergraben liegen. Die möchte der Kaiser zwar je eher je lieber haben, allein von Arbeit, von Forschung, von Hinabdringen in die Tiefen will er nichts wissen. Da wird er vom Astrologen, dem es der Narr einbläst, gemahnt, daß er sein Begehren mäßigen, erst sein zerstreutes Wesen sammeln, und sich fassen müsse, um das Untere durch das Obere zu verdienen*). Denn gut Ding

*) Wie man das Untere durch das Obere verdiene, das beweist Jarno. Denn die Wissenschaft ist es, welche die unterirdischen Schätze entdecken hilft: und diese Wissenschaft fordert einen erleuchteten Mann.

wolle Weile haben, und wer Wein verlange, müsse erst die Trauben reifen lassen, wer Wunder verlange, der müsse erst seinen Glauben stärken. Also möge er immerhin erst dasjenige abthun, was ihm jetzt im Sinn liege, nämlich das Karneval durch Mummenschanz feiern, um dann mit desto mehr Sammlung den ernsten Geschäften obzuliegen. Mephistopheles aber beschließt die Scene mit den bedeutsamen Worten:

Wie sich Verdienst und Glück verketten,
Das fällt den Thoren niemals ein:
Wenn sie den Stein der Weisen hätten,
Der Weise mangelte dem Stein.

Wir werden nun in dem folgenden Hofspiele unter anderem auch sehen, wie der Glaube an Wunder in dem Gemüthe des Kaisers belebt, und derselbe zum Streben nach dem Idealen angeregt wird.

Hellebarte ein Spieß mit einer Barte, d. h. einer Art von Beil, zum Stechen und Hauen geeignet. Das Wort hat früher Helmbarte gelautet.

Gauch eigentlich Kuckuk, dann Kuckuksbrut, dann nugae und Narr oder Geck.

Da liegt der Spielmann. Wenn jemand an einem Orte stolpert, sagt man, es liege dort ein Spielmann begraben. Des Knaben Wunderhorn I, 328.

Die Leimenwand. Alte Gemäuer schwitzen Salpeter aus.

XXVI. Der Mummenschanz oder das gesellige Leben.

Wir befinden uns jenseits der Alpen in Italien, woselbst dem Kaiser nach dem Pantoffelkusse vom Papst die Krone aufgesetzt worden ist. Keine düsteren Teufels-, Narren- und Todtentänze, an denen die deutsche Welt im Mittelalter Gefallen fand, werden uns vorgeführt, sondern ein heiteres Fest: denn es ist das Spiel des geselligen Lebens, welches im Mummenschanz dargestellt wird, und dieses pflegte Goethe stets mit einer Maskerade zu vergleichen, z. B. B. XLVII, 63 a. A.

Ist das Chaos doch, beim Himmel,
Wie ein Maskenball zu lesen u. s. w.

Th. III, 52 u. A.

Gibt's ein Gespräch, wenn wir uns nicht belügen,
Mehr oder weniger versteckt?
So ein Ragout von Wahrheit und von Lügen,
Das ist die Köcherei die mir am besten schmeckt.

Das. p. 33.

Erkenne dich! — Was hab' ich da für Lohn?
Erkenn' ich mich, so muß ich gleich davon *).
Als wenn ich auf den Maskenball käme

*) Goethe verwirft bloß die hypochondrische Selbstquälerei, nicht das Achtgeben auf sich und das Wissen, wie man zu seines Gleichen und zu der Welt stehe: s. B. III. p. 225 f.

Und gleich die Larve vom Angesicht nähme!
Andre zu kennen, das mußt du probiren,
Ihnen zu schmeicheln oder sie zu veriren.

Der Dichter sagt auch hier deutlich was er damit meine:

Ein jeder weltgewandte Mann
Zieht sie behaglich über Kopf und Ohren:
Sie ähnelt ihn verrückten Thoren:
Er ist darunter weise wie er kann.

Daß die Welt ein Theater sei, hat man oft gesagt, und der Kaiser Augusst fragte, als es zum Sterben kam, seine umstehenden Freunde: hab' ich meine Rolle gut gespielt? Nun so klatschet! — und damit verschied er.

Der Herold, als Festesordner, stellt die Herrschaft der Sitten vor, der umgeschriebenen Gesetze, vermöge deren allein es möglich ist, daß Menschen, zumal in großen gemischten Gesellschaften, dem Vergnügen huldigen, ohne in Streit und Schlägereien zu gerathen. In solchen Gesellschaften nun spielen die Frauen die erste Rolle. Sie wollen da liebenswürdig erscheinen und gefallen: zu welchem Zwecke ein Hauptmittel ist der Putz. „Allerlei gefärbte Schnitzeln" werden symmetrisch angebracht: einzeln sind sie Lumpereien, aber sie wirken zum Ganzen, und erfüllen ihren Zweck. „Denn das Naturell der Frauen ist nahe mit der Kunst verwandt": eine jede, wenn sie sich geschmackvoll kleidet, ist eine Künstlerin an ihrem Körper. Die Frauen nun sind als florentinische Gärtnerinnen eingeführt, welche in Körben allerlei Blumen auf den Häuptern tragen. Die Blumen aber bedeuten die verschiedenen Eigenschaften der Frauen: vgl. die

vier Jahreszeiten und den Frühling B. I. p. 391 a. A. Der Olivenkranz mit Früchten will sich nur dem hochverdienten Manne geben, dessen Wirken sieg- und segensreich ist. Der goldene Aehrenkranz sucht denjenigen, welcher den praktischen Nutzen im Auge hat. Der Phantasiekranz und der Phantasiestrauß wollen sich der Kunst und der Poesie vermählen, welche eine zweite künstliche Natur in der Natur erschaffen: und besonders der letztere, der poetische Sinn, sucht ein Herz, das ihn zu schätzen und zu lieben wisse. Dagegen will die Rosenknospe sich nicht durch Prunk und Flitter aufdrängen: sie wird ihr liebewarmes Gemüth erschließen, wenn sie von einem glücklichen Finder, dem sie vertrauen kann, entdeckt sein wird:

> Rosenknospe du bist dem blühenden Mädchen vergleichbar,
> Die als die Herrlichste sich, als die Bescheidenste zeigt.

Hinter den Blumen kommen die Früchte, hinter den Gärtnerinnen die Gärtner. Auch diese sind symbolisch zu nehmen, gerade so wie wenn Schiller von dem Mädchen aus der Fremde (der Poesie) sagt: „sie theilte jedem eine Gabe, dem Früchte, jenem Blumen aus." Die gesellige Unterhaltung ist die Poesie des gewöhnlichen Lebens: und so wie Horaz vom Dichter sagt Omne tulit punctum qui miscuit utile dulci, so muß auch in jeder geselligen Unterhaltung das Nützliche, Belehrende, mit dem Vergnüglichen lieblich gepaart und gemischt sein. Denn die Lebensart fordert, daß man den Katheder und Hörsaal von einem Salon wohl zu unterscheiden wisse, keinen Streit fortführe bis zur

Ueberwindung des Gegners, keine mathematische Beweisführung beabsichtige, sondern sprungweise dieses und jenes anklinge, und es wieder fallen lasse wenn es lästig zu werden anfängt. Dieß verstehen diese Gärtner gleich denen zu Neapel, von denen Goethe selbst erzählt B. XXIV, 26. „die Läden von getrockneten Obst- und Hülsenfrüchten sind auf das mannichfaltigste herausgeputzt, die ausgebreiteten Pomeranzen und Zitronen von allen Sorten, mit dazwischen hervorstechendem grünem Laub, dem Auge sehr erfreulich. Die Boutiken, wo grüne Sachen verkauft werden, wo Rosinen, Melonen und Feigen aufgesetzt sind, erfreuen das Auge auf das allerangenehmste." Nun sollte noch ein Streit des Angenehmen mit dem Brauchbaren in einem Wechselgesang der Gärtner und der Gärtnerinnen folgen: doch dieser, wie noch einige andere Lücken des zweiten Theils der Dichtung ist von dem hochbejahrten Dichter unausgeführt geblieben.

Sodann wird das gegenseitige Angeln und Jagdmachen der Geschlechter einestheils in den Lehren der Mutter an ihre Tochter und in dem Geplauder ihrer Gespielinnen, anderseits in dem Wesen der Fischer und Vogelsteller mit ihren Netzen, Angeln und Leimruthen und sonstigem Geräthe dargestellt. Jede Mutter denkt sich ihr Töchterchen schon ehe sie's taufen läßt als ein glückliches Weib eines wünschenswerthen Mannes:

Mädchen als du kamst an's Licht
Schmückt ich dich im Häubchen,
Dachte dich sogleich als Braut
Gleich dem Reichsten angetraut,
Dachte dich als Weibchen.

Wie aber das anscheinend harmlose Treiben in den Gesellschaften und Salons von den nimmer müden Müttern, Tanten und Basen zu Kuppeleien benutzt werde, davon weiß unter anderem der englische Dichter Byron zu erzählen, der es mit angesehen und erfahren hat. Indessen ist von unserem Dichter auch diese Parthie nicht ganz ausgeführt worden, so daß wir die angenehmen Dialoge, welche aus den wechselseitigen Versuchen zu gewinnen, zu fangen, zu entgehen und festzuhalten entstehen konnten, uns bloß denken müssen.

Nachdem so die Beziehungen der Geschlechter zu einander geschildert sind, werden uns die mancherlei Arten des Betragens gezeigt. Einige Menschen suchen durch Derbheit, Ungeschlachtheit und Grobheit zu imponiren, gleich Holzhauern welche Bäume fällen, daß es kracht und schmettert: und sie halten das für verdienstlich: denn sie meinen, die Welt gienge zu Grund wenn sie nicht den Leuten recht die Wahrheit sagten, ohne Scheu vor Unannehmlichkeiten. Dagegen gibt es andere, welche gleich Aalen schlüpfend und gleich Pulcinellen hüpfend und überall bloß die müßigen Zuschauer machend, jeder Unbequemlichkeit ausweichen, die sich dabei für täppischer und unbedeutender geben, als sie sind, und gegen Lob und Tadel vollkommen gleichgiltig bleiben. Nicht so uneigennützig sind die Schmeichler und Schmarotzer, denen die Groben, die Holzhauer und die Kohlenbrenner, die besten Dienste leisten, indem sie einen Zorn anfachen, welchen die Schmeichler zu löschen haben, und dafür gefüttert werden. Wenn das Feuer des Zornes recht hoch auflodert, so kocht es ihnen den Braten den sie

an ihres Gönners Tisch mit Lust verzehren. Zuletzt kommen die völlig unbekümmerten Genußmenschen, welche bloß trinken und singen wollen, geh' es übrigens im Haus und auswärts wie es wolle: sie sind zufrieden so lange ihnen geborgt wird: und wenn sie nicht mehr stehen können, so soll man sie nur ruhig liegen lassen: denn wo sie liegen, ist ihnen gleichgiltig.

Es sollte jetzt die dritte Scene folgen, welche aber gar nicht ausgeführt ist. Dieselbe sollte eine Satyre auf die neuere Dichtkunst enthalten: denn es sollten nach einander vorgeführt werden Naturdichter, welche, die Kunstregeln verschmähend, wieder zur puren nackten Natur zurückkehren, Hof- und Ritterdichter, d. h. Romantiker, zärtliche Liebesdichter, Enthusiasten für Deutschthum, Katholicismus u. s. w. Im Gedränge von Mitbewerbern aller Art läßt aber keiner den andern zu Wort kommen: denn keiner erhebt sich über die Mittelmäßigkeit, doch möchte man gerne einen darunter zum König krönen. Goethe, als Satyriker, sieht diesem Treiben ruhig zu, und schleicht sich mit wenigen Worten vorüber:

Wißt ihr was mich Poeten
Erst recht erfreuen sollte?
Dürft' ich singen und reden
Was niemand hören wollte.

Die Nacht- und Grabdichter endlich lassen sich entschuldigen, weil sie so eben im interessantesten Gespräch mit einem frischerstandenen Vampyren begriffen seien, woraus eine neue Dichtart sich vielleicht entwickeln könnte. Zur Erklärung dieses

dient eine Stelle in Kunst und Alterthum B. XXXIII, 92 n. A. über den franz. Dichter Merimée: „der Dichter ruft, als ein wahrer Romantiker, das Gespensterhafteste hervor; schon seine Lokalitäten wirken zum Schauern: nächtliche Kirchen, Kirchhöfe, Kreuzwege, Einsiedlerhütten, Felsen und Felsklüfte umfangen den Hörer ahnungsvoll; und nun erscheinen häufig kurz Verstorbene drohend und erschreckend, Vorgesichte beängstigend, als Gestalten, als Flämmchen anziehend und winkend: der gräßlichste Vampyrismus mit allem seinem Gefolge." „Körper die bei Leibesleben verfaulen und sich in detaillirter Betrachtung ihres Verwesens erbauen; Todte die zum Verderben anderer am Leben bleiben und ihren Tod am Lebendigen ernähren — dahin sind unsere Productionen gerathen!" Th. III. p. 248. Und zu Eckermann III, 306: „an die Stelle des schönen Inhalts griechischer Mythologie treten Teufel, Heren und Vampyre, und die erhabenen Helden der Vorzeit müssen Gaunern und Galeerensklaven Platz machen. Dergleichen ist pikant! Das wirkt! Nachdem aber das Publikum diese stark gepfefferte Speise einmal gekostet und sich daran gewöhnt hat, wird es nur immer nach mehrerem und stärkerem verlangen." Also ruft der Herold die griechische Mythologie herbei, welche selbst in moderner Maske weder Charakter noch Gefälliges verliert. Und es erscheinen zuerst die Grazien: denn im geselligen Verkehr soll das Geben, das Empfangen und das Danken alles mit Anmuth geschehen; auch soll man sich gegenseitig innerhalb der Schranken des unvermerkt hinschwindenden Lebens die Nothwendigkeit versüßen, der wir unterworfen sind.

Diese Nothwendigkeit repräsentiren die Parzen, die den Lebensfaden spinnen, gelenk und weich, glatt und gleich, stark und tüchtig oder das Gegentheil von dem allen. Leider dehnt sich oft ein unnützes Leben endlos, und oft wird ein hoffnungsvolles plötzlich abgebrochen. Insofern mag man die Parzen öfter zu tadeln haben. Doch sorgen dieselben getreulich dafür, daß keiner der Faden überschweife beim Aufhaspeln, und jeder in seiner Bahn bleibe; denn jeden Uebergriff strafet die Noth. Im Genuß geselligen Vergnügens aber denkt man so wenig als möglich an die Strenge des Schicksals, höchstens daß man sich vor dem Uebermaß hütet, um den Faden nicht vor der Zeit abzusprengen. Darum sind auch diese Parzen hier sehr artig gesinnt: Klotho läßt ihre Scheere im Futteral stecken, indem sie spricht „Ihr in diesen freien Stunden schwärmt nur immer immer fort;" und Lachesis will Stunden zählen und Jahre messen lassen bis der Weber den Strang empfange. Noch viel schlimmere Wesen als die Parzen, die Furien selbst, treten in hübscher Gestalt mit freundlicher Miene in die Gesellschaft ein: die tückische Verleumdung, welche Freundschaft und Liebe zerreißt, die Grille, oder der Spleen, welche sich selbst den Genuß des höchsten Glückes vergällt, und dann die Eifersucht und die Rachsucht, welche, erlittene Kränkung vergeltend, sich und andere verderben. Noch gibt es zwei schlimme Dämonen für das menschliche Geschlecht: die Furcht, welche überall Trug und Gefahr sieht, und die Hoffnung, welche sich unbedacht dem Verderben in die Arme stürzt. Doch diese werden gemeistert von der Klug-

heit. Die Klugheit sitzt einem lebendigen Kolosse, einem Elephanten, auf dem Halse, und lenkt ihn Schritt vor Schritt auf steilen Pfaden. Dieser Elephant trägt auf seinem Rücken einen Thurm: auf dessen Zinne die Victoria, die Göttin der sieghaften Thätigkeit, hehr und herrlich sitzt, von einer Glorie umstrahlt, die nach allen Seiten hin leuchtet. Aber hinter ihr drein geht der Neid, welchen alles in Harnisch bringt was irgendwo Rühmliches geschieht. In dieser Maske steckt Mephistopheles. Indem der Herold auf die Doppelzwerggestalt mit seinem Stabe schlägt, tödtet er sie nicht: geschlagen ballt sie sich zum Klumpen, der Klumpen wird zum Ei, und daraus schlüpfen die heimlich in den Fuß stechende Otter und die nächtlich um das Haupt flatternde Fledermaus hervor, ein gespenstisches Gezüchte, welches, wenn es nicht verletzt, doch erschreckt und die Freude verdirbt. Immer mehr Geisterhaftes dringt durch die Fenster in den Saal ein, welches der Herold nicht abhalten kann, indem er bloß die Pforte hütet. Die Poesie, als ein reizender Knabe, lenkt einen vierspännigen geisterhaften Wagen (denn derselbe schweift durch die Menge hin, ohne dieselbe zu theilen und ohne Gedränge), in welchem Wagen der Plutus sitzt: hinten drauf aber befindet sich eine Kiste, auf welcher der Geiz gekauert sitzt, und diese Kiste wird von zwei Drachen gehütet. In der Maske des Plutus steckt Faust, in der des Geizes Mephistopheles. Es fragt sich nun zunächst, was ist mit dem Geize, und was mit dem Reichthum gemeint? Denn daß nicht vom Besitz materieller Schätze die Rede sei, ist leicht einzusehen, da in der

Kiste keine solchen enthalten sind. Die scheinbar goldenen Rollen und Gefäße, welche man erblickt, als die Kiste sich öffnet, sind ja bloß ein artiger Schein, wie der Herold sagt. Und auch der Kaiser bezeugt es, nachdem er in diesem goldenen Feuermeer sich bespiegelt hat:

Es war nur Schein, allein der Schein war groß.
Von Sieg und Ruhm hab' ich verwirrt geträumt.

Es ist nach allem diesem nicht schwer einzusehen, daß dieser Plutus, der Gott des Reichthums, die beseligende und beglückende Idee ist, der Geiz aber die Regirung der Idee, die Verketzerung und Verhöhnung alles Idealen. Denn der Plutus wird uns sogleich als ein Gegensatz des Geizes angekündigt.

Wohl dem der seine Gunst erlangt!
Er hat nichts weiter zu erstreben:
Wo's irgend fehlte, späht sein Blick,
Und seine reine Lust zu geben
Ist größer als Besitz und Glück.

Was fehlte auch dem Menschen noch, welcher einer Idee lebt? Sie füllt jeden Mangel aus, als wär' er gar nicht vorhanden, und schafft die Hütte in einen Palast um. Faust kommt in der Maske des Plutus zum Kaiser, welcher diesen Plutus sehr begehrt, um ihm dasjenige zu bringen was ihm vor allem fehlt, und er nimmt den Kaiser eine Zeitlang in seine Lehre: wir werden sehen, mit welchem Erfolg. Der Knaben-Lenker aber, welcher auch Euphorion heißen könnte, als Repräsentant der Poesie (s. Goethe bei Eckermann),

nennt sich die Verschwendung, weil der Poet sein eigenstes Gut verschwendet, indem er sein Inneres ausspricht („ich athme nur, und schon bin ich verrathen," sagt er). Dabei ist er so reich wie der Plutus, ja noch reicher als dieser, belebt und schmückt ihm jeden Schmaus, und was ihm fehlt das theilt er aus. Ueberall wo ein Ideales seine Feste feiert, bedarf man der Poesie, welche ihr Gestalt und Sprache leihen muß, in weltlichen sowohl als religiösen Feiern. Darum hat Plutus dem Euphorion (Knaben-Lenker) auch sein Viergespann anvertraut, und derselbe lenkt glücklich wohin jener deutet. Mit kühnen Schwingen weiß er für ihn die Palme zu erringen, und gewinnt den Sieg in jedem Kampfe. Denn jede Idee, welche in die Welt trat, ist durch die Poesie zur Herrschaft gebracht worden: und was einmal durch die Dichtungen bei einer Nation Eingang gefunden hat, das ist auch mit keinen Gewaltmitteln mehr zu vertreiben. Um nicht von Homer zu sprechen, welcher dem ganzen griechischen Leben seine Gestalt und bleibende Richtung gegeben hat, nicht von den hebräischen Dichtern, welche das jüdische und das christliche Leben gestaltet haben: in der neuesten Zeit ist sowohl die Revolution in Frankreich als auch die Begeisterung zur Abschüttelung des fremden Joches in Deutschland von den Dichtern angezündet worden. Darum sagt Plutus zum Euphorion: du bist Geist von meinem Geiste und handelst stets nach meinem Sinn: ich schätze den Lorbeerzweig der Poesie höher als alle meine Kronen: du bist mein lieber Sohn an dem ich Wohlgefallen habe. Und Euphorion selbst nennt den Plutus seinen nächsten Anverwandten, sich selbst

aber dessen Abgesandten. Mancher schwankt im widersinnigen Leben, ob er sich dem Plutus oder dem Euphorion ergeben soll: die Anhänger jenes können müßig ruh'n, wer aber die Poesie ergreift, hat immer was zu thun. Wer sich unserem Plutus ergibt, der lebt der stillen Betrachtung (*θεωρία* im Sinne des Aristoteles), im Genusse des Schönen, Guten und Wahren: denn Plutus ist der Genuß im edelsten Sinne, derjenige Genuß, dessen Diener die schönen Künste sind. Uebrigens sehen wir nun auch ein, warum Plutus der Maskenheld ist und Wunder thut mit seinem Zauberstabe.

Ganz anders, als Plutus, benimmt sich die Volksmasse gegen unseren Euphorion. Wenn er seine Schätze austheilt, so nimmt man den schönen Schein für Wirklichkeiten, und dann flattern die Gaben davon: statt des Perlenbandes krabbeln Käfer in der Hand und summen um den Kopf, und statt anderen Schmucks hascht man Schmetterlinge, so daß selbst der Herold, der Moralmensch, an dem Euphorion irre wird, und Plutus ihn vertheidigen muß. Im Uebrigen geht es dem Euphorion auch fast wie dem Sämann im Evangelium:

Auf dem und jenem Kopfe glüht
Ein Flämmchen das er angesprüht,
Von einem zu dem andern hüpft's,
An diesem hält sich's, dem entschlüpft's.
Gar selten aber flammt's empor
Und leuchtet rasch in kurzem Flor:
Doch vielen, eh' man's noch erkannt,
Verlischt es, traurig ausgebrannt.

Aber auch sein Gegentheil, der Geiz, macht kein großes Glück, wenigstens bei den Weibern nicht, deren Element die Liebe ist: denn dieser Drache tödtet die begeisterte Liebe in den Männerherzen, daß sie die Weiber mit den Augen eines Simonides ansehen. Darum machen die Weiber auf diesen mageren Strohmann und seine Drachen einen Angriff: aber die Drachen entfalten ihre Flügel, schütteln sich, speien Feuer aus ihrem Rachen, und so räumen sie den Platz. So werden die Menschen belehrt, daß man mit Ideen nicht handgemein werden, und den Dichter, und wäre er auch ein verletzender Satyriker, nicht mit dem Prügel zurechtweisen kann. Jetzt aber steigt der Plutus mit königlichem Anstand vom Wagen: zugleich wird die Kiste von den Drachen mitsammt dem Gold und dem Geize herabgehoben und zu den Füßen des Plutus hingestellt. Dann wird Euphorion von Plutus ermahnt, nachdem er der allzulästigen Bürde (des allzugroßen Ballastes aufgehäuften Wissens-Schatzes) los geworden sei, hier aus dem fratzenhaften Gebilde der Alltagswelt, das ihn umdränge, sich in die Einsamkeit zu flüchten, wo er klar in's Klare schaue, sich selbst angehöre und sich allein vertraue, dorthin wo nur das Schöne und Gute gefalle. Dort schafft er seine Welt, obgleich einsam doch nicht geheim: denn er ist verrathen so wie er nur athmet, auch lauscht er seinerseits auf jedes Lispeln seines Freundes, um bei der Hand zu sein wenn er ihn braucht.

Zoilos der Lästerer Homers, genannt Homergeißel, Thersites Lästerer der Helden vor Troja.

XXVII. Die Revolution wird vorbereitet.

Jetzt öffnet der Plutus mit dem Zauberstab seine Kiste. Wir wissen bereits was sie enthält. Das Volk benimmt sich bei Erblickung dieser Schätze wiederum gerade so wie bei den Gaben der Poesie: es hat bloß Sinn für materiellen Gewinn, und verwechselt sogleich wieder die Ideale mit der Wirklichkeit. Der Herold, die Obrigkeit selbst, tritt hier warnend ein:

Was soll's ihr Thoren? soll mir das?
Glaubt ihr man geb' euch Gold und Werth?
Sind doch für euch in diesem Spiel
Selbst Rechenpfennige zu viel.
Ihr Täppischen! ein artiger Schein
Soll gleich die plumpe Wahrheit sein.
Was soll euch Wahrheit? dumpfen Wahn
Packt ihr an allen Zipfeln an.

Die Verwirrung, welche hieraus in den socialen Zuständen zu entstehen droht, kann abermals nicht mit äußeren Mitteln gehoben werden: der Herold, gleichsam die ordnende Obrigkeit, ist hier unvermögend zu helfen. Nur Plutus, welcher mit seinen ideellen Schätzen den Schaden veranlaßt hat, ist auch allein im Stande ihn zu heben, und das unnütze Volk aus dem Felde zu schlagen. Dann wird ein magischer Kreis gezogen, um die Ungeweihten für immer abzuhalten: odi profanum vulgus et arceo! So sprach Horaz, und so handelte Goethe: denn in den magischen Kreis, den er um sich und seine Dichtungen gezogen hat, ist der Pöbel nie eingedrungen.

Allein es dauert nicht lange, so entsteht ein neuer Unfug aus dem Mißbrauche der Ideenträger selbst. Mephistopheles, der Geiz, die Herabziehung und Verhunzung des Idealen, wodurch es dem gemeinen Verstande als verkehrt und lächerlich erscheint, will diese geistigen Schätze, über welche auch er Macht hat, zur Befriedigung seiner ganz gemeinen und rohesten Sinnlichkeit benutzen. Die Frauen, welche himmlische Kränze in's irdischen Leben flechten, haßt er zwar und wird von ihnen gehaßt, allein in anderer Hinsicht mag er ihrer doch nicht gerne entbehren. Darum fängt er nun an, das Gold der Ideen, welches sich in Alles wandeln läßt, wie feuchten Thon zu kneten, und sodann in obscöner Vermummung auf die schreienden Weiber einzudringen: denn er will sich ergötzen mittelst Verletzung der Sittlichkeit, wie dies von Seiten der Poesie und Kunst oft genug geschehen ist. Da will der Herold abermals mit seinem Stabe drein schlagen. Allein Plutus ermahnt ihn ruhig zu bleiben:

Er (Mephistopheles) ahnet nicht was uns von außen droht:
Laß ihn die Narrentheiding treiben:
Ihm wird kein Raum für seine Possen bleiben;
Gesetz ist mächtig, mächtiger ist die Noth.

Diese Noth erscheint sogleich. Denn das Evangelium der rohen und nackten Natur, welches die Dichter und Denker schon oft gepredigt haben, erweckt im Volke einen Sturm und Aufruhr, wie der Bundschuh und Bauernkrieg ehemals und in neueren Zeiten der Sanscülotismus gewesen ist.

Das wilde Heer es kommt zumal
Von Bergeshöh' und Waldes Thal,

Unwiderstehlich kommt es an:
Sie feiern ihren großen Pan.

Der Pan, halb menschen- und halb bocksgestaltig, ist der Gott der rohen Natur. Wenn man seine Verehrer walten ließe, so würden sie alle Cultur, alles worauf die menschlichen Vereine ruhen, wie mit einem feuchten Schwamm weg wischen, und den Menschen wieder zum Thiere machen, welches mit dem Wild im Wald und in der Wildniß leben würde. Das ist die große Weisheit, auf welche sie sich was zu gute thun, die hohen Ideen der Freiheit und Gleichheit, mit welchen sie die Welt überziehen und in jenen Kreis sich eindrängen, welchen Plutus um sich gezogen hat, als er den Pöbel aus dem Felde schlug: dieser spricht:

Ich kenn' euch wohl und euren großen Pan!
Zusammen habt ihr kühnen Schritt gethan.
Ich weiß recht gut was nicht ein jeder weiß
(eure Geheimlehren),
Und öffne schuldig diesen engen Kreis.
Mag sie ein gut Geschick begleiten!
Das Wunderlichste kann geschehn:
Sie wissen nicht wohin sie schreiten,
Sie haben sich nicht vorgesehn.

XXVIII. Umsturz des bürgerlichen Lebens.

In der Maske des großen Pan steckt der Kaiser. Bekanntlich waren es die Fürsten und ihre Höfe selbst, welche zuerst im vorigen Jahrhundert den freigeistigen Ideen eines Voltaire und dem Natur-Evangelium eines Rousseau Eingang gewährt haben: sie selbst haben das Feuer geschürt, welches ihnen die Häuser über den Köpfen anzünden sollte. Das Gefolge dieses Pan besteht aus Faunen (d. h. Bauern) mit Bocksohren und Stumpfnasen, denen trotzdem auch die Schönste den Tanz nicht versagt, wenn er die Patsche reicht: aus Satyren mit Ziegenfüßen und dürren Sabelbeinen, welche, wie vor nicht langer Zeit unsre Studenten, die ganze bürgerliche Welt als ein armes todtes Philisterthum verachten und verhöhnen, weil ihnen auf ihren Bergeshöhen, von Freiheitsluft erquickt, die Welt allein angehöre: aus Gnomen (d. h. Bergleuten), fleißigen Natur-Menschen, welche, neben dem frommen Landmann hausend, die Berge schröpfen, um die Metalle zu gewinnen. Ohne ihre Schuld wirken diese zum Schlimmen, indem sie das Gold zu Tage schaffen, damit man stehlen und kuppeln kann, und das Eisen für den Gewaltigen, welcher den allgemeinen Mord ersann: und wer die drei Gebote verachtet, wird sich dann auch aus den übrigen nichts machen: ferner aus den Riesen mit Fichtenstämmen in der Hand und einem bloßen Wulst um den nackten Leib*): endlich aus Nymphen, lustigen Bauernmäd-

*) Ganz so, wie sie hier beschrieben werden, kommen diese Männer auf fürstlichen Wappen vor.

chen, welche die Majestät des Pan über alles hoch halten: seine Mittagsruhe, wo sich auch nicht das Blatt am Baume regt, erscheint ihnen als etwas recht Heiliges, und sein plötzliches Schreien, womit er ganze Heere erschreckt, daß sie im panischen Schrecken davonlaufen, als etwas recht Majestätisches: alles das gehört nämlich zu den Eigenschaften des griechischen Gottes Pan. So kommt dieses wilde Heer von Berg und Wald her angezogen:

Sie toben her mit Brüllgesang
Zu allerseitigem Untergang.

Vgl. „deutscher Parnaß" Bd. II. p. 22. Und „dieß verwegene Geschlecht dringt sogar in das Heiligthum hinein," in den Kreis, welchen Plutus mit seinem Zauberstabe gezogen hat. Dort entdecken die Gnomen, welche die Bergleute unter den Geistern sind, und das Gold überall, wo es zu finden ist, wittern, die Kiste des Plutus, und verrathen diesen Fund dem Pan: und nun droht das Schlimmste: denn man wird dieselbe plündern und damit die Welt in Brand stecken:

Weh' denen die dem Ewigblinden
Des Lichtes Himmelsfackel leih'n:
Sie strahlt ihm nicht, sie kann nur zünden,
Und äschert Städt' und Länder ein!

Mit Bangen sehen Plutus und der Herold das Uebel kommen, ohne daß sie es verhindern können. Jener spricht:

„Wir müssen uns im hohen Sinne fassen,
Und was geschieht getrost geschehen lassen:
Du bist ja sonst des stärksten Muthes voll.

Nun wird sich gleich ein Gräulichstes ereignen:
Hartnäckig wird es Welt und Nachwelt läugnen:
Du schreib es treulich in dein Protokoll,"

d. h. in die Annalen der Geschichte.

Die Zwerge führen den großen Pan zu der Feuerquelle des Plutus heran: sie siedet auf und sinkt wieder nieder und wallt abwechselnd wieder auf in lichter Gluth. Der große Pan schaut wohlgemuth hinein, während der Perlenschaum rechts und links sprüht. Da bückt sich der Kaiser zu tief hinein: sein Maskenbart fällt hinein, fängt Feuer, fliegt zurück und entzündet den ganzen Maskenanzug des Monarchen. Seine Schaar springt herbei, patscht und schlägt um zu löschen, wird aber selbst von den Flammen ergriffen, so daß der ganze Maskenklumpen in Feuer steht. Der Brand ergreift auch das Gebäude, und alles wäre in einen Aschenhaufen verwandelt worden, hätte nicht Plutus noch zu rechter Zeit mit seinem Stabe dareingeschlagen.

Das was der Dichter hier erzählt, ist im vierzehnten Jahrhundert wirklich geschehen, wo der französische König Karl VI. mit einer Anzahl seiner Höflinge, als Wilde vermummt, auf einen Maskenball kamen. Ihre Kleidung bestand aus Leinwand, welche sich genau an den Körper anschmiegte, und diese Leinwand war von außen mit Pech und Werg und Haaren überzogen. Einer der vornehmen Zuschauer, um die Sache genau zu prüfen, näherte sich mit einem brennenden Lichte in der Hand dem König. Das Werg fing Feuer und augenblicklich brannte der König lichterloh: die, welche lö-

schen wollten, geriethen ebenfalls in Brand, und alle, bis auf den König, der mit Mühe gerettet wurde, und einen andern, der in eine Tonne voll Wasser sprang, kamen auf die Weise ums Leben.

Hier aber in unserer Dichtung sind es nur bildliche Flammen: denn wir wissen, die Schätze in der Kiste des Plutus sind die umhersprühenden und zündenden Ideen, welche freilich, von halbgebildeten und leidenschaftlichen Menschen gemißbraucht, schon öfter als einmal Städte und Länder eingeäschert und bereits zweimal ganz Europa in Brand gesteckt haben. So hat auch der Zauberlehrling gemeint, wenn er die Worte und Werke des Meisters und seinen Brauch gemerkt habe, so müssen die Geister nach seinem Willen leben und mit Geistesstärke könne auch er Wunder thun. Als aber sodann das ganze Haus ersaufen soll und der Besen nicht mehr hören will und, mit dem Beile gespalten, sich vervielfältigt und die Noth am höchsten ist, da muß er den Meister rufen: „Herr, die Noth ist groß! Die ich rief, die Geister werd' ich nun nicht los." So gieng es auch den Fürsten nach dem Ausbruch der französischen Revolution. Sie selbst hatten die Geister gerufen und mit den Geistern, aus welchen die Feuersbrunst entstand, lange genug gebuhlt. Aber die Flamme zu besprechen und ihrer Herr zu werden, vermochten sie nicht: nur die Meister, aus deren Kiste sie gequollen war, besaßen auch den Zauber, mit welchem man solche Flammen zum Schweigen bringt. Denn Geister können nur durch geistige Gewalten, Ideen nur wiederum durch Ideen gewältigt werden:

Droben Geister uns zu schädigen,
Soll sich die Magie bethätigen:

Und nicht durch Bayonette und Kanonen, sondern durch die in dem deutschen Volke mächtig gewordenen Ideen ist Napoleon besiegt worden. Nicht eher, als bis wir das Wahre und Gute aus den Ideen, welche die französische Revolution erzeugt hatten, angenommen und unsre eigenen Zustände mittelst derselben reformirt hatten, sind wir im Stande gewesen, über dasjenige Volk, welches der Träger jener Ideen war, und seinen großen Pan Herr zu werden. So war denn diese gefährliche Ueberschwemmung doch nicht ohne Nutzen: sie hatte, als der alte Heren-Meister sie in ihre Schranken zurückwies, gleich dem Nil, das Erdreich gedüngt und befruchtet. Und so ist auch der Geist unseres Kaisers hier von den Ideen, die ihm bei diesem Masken-Spiele eingeflößt worden sind, geweckt und belebt worden: und somit ist Faustens Absicht, in welcher er hierher gekommen ist, erreicht. Denn der Kaiser hat dabei, wie er späterhin gesteht (p. 268), von Sieg und Ruhm verwirrt geträumt: es war nur Schein, allein der Schein war groß. Und somit ist auch das geleistet worden, was Mephistopheles beabsichtigt und versprochen hat als er sagte:

Herr, mäßige solch' dringendes Begehren!
Zerstreutes Wesen führt uns nicht zum Ziel.
Erst müssen wir in Fassung uns verfühnen,
Das Untre durch das Obere verdienen.
Wer Gutes will, der sei erst gut,
Wer Freude will, besänftige sein Blut,
Wer Wein verlangt, der keltre reife Trauben,
Wer Wunder hofft, der stärke seinen Glauben.

Und womit dieß geleistet worden sei, das erräth man aus den Worten des Kaisers:

Sei stets bereit, wenn eure Tageswelt,
Wie's oft geschieht, mir widerlichst mißfällt.

Nämlich es sind die Wunder der Poesie, welche vor dem Geiste des Kaisers sich erschlossen haben. Denn wie diese Poesie über die Alltagswelt zu erheben und zu trösten vermöge, das sagen die Schlußworte des Gedichtes Zueignung:

Es schweigt das Wehen banger Erdgefühle,
Zum Wolkenhimmel wandelt sich die Gruft,
Besänftiget wird jede Lebenswelle,
Der Tag wird lieblich und die Nacht wird helle.

Faust ist bereits in diesem Mummenschanze als Maskenheld, d. h. als Theater-Meister, angeredet worden, und er ist in der That nun gleichsam als Theaterdichter am kaiserlichen Hofe angestellt, welche Wirksamkeit für ihn selbst von großem Nutzen ist. Denn indem er seinem Berufe immer besser genügen will, auch die Forderungen der Zuschauer immer höher gesteigert werden, sieht er sich genöthigt, eine Stufe der Bildung nach der andern zu erklimmen, erst in die Tiefen der Philosophie zu dringen, dann die klassische Schönheit aus Griechenland herbeizuholen: kurz, er findet auf diesem Wege Reichthümer, die er auf seiner Studirstube nie und nimmer gefunden haben würde.

Würde Theophrast nicht wagen, ein griechischer Philosoph und Naturforscher, welcher über Pflanzen geschrieben hat.

Feilschen hat Goethe auch anderwärts für markten oder handeln gebraucht, z. B. in W. M. Wanderjahren.

Laß ihn die Narrentheiding treiben. Theiding, eigentlich Tageding, ist das deutsche Wort für Termin, sodann die gerichtliche Verhandlung und der Gegenstand derselben, endlich so viel wie Verhandlung, Gespräch. In diesem Sinne sagen unsre Vorfahren eine Tageding oder Theiding treiben. Die Propheten predigen lose Teyding, heißt es in Luthers Bibel. Das Wort Narrentheiding lebt noch im Volke.

Wie Leuchtameisen wimmelhaft. Leuchtameisen gibt es nicht, aber Leuchtkäfer oder Johanniswürmchen: aber die Bezeichnung ist sehr treffend. Es sind die Bergleute zu denken, deren jeder mit seinem eigenen Lichte versehen den Berg, wie einen Ameisenhaufen, durchwühlen.

Trogloditen waren Höhlenbewohner in Aethiopien, ein rohes Volk das noch keine Häuser zu bauen verstand.

XXIX. Der Lustgarten oder Faustens Wirksamkeit als Dichter.

Der Kaiser erzählt, was er in der Kiste gesehen habe. Es kam ihm nämlich so vor, als wenn viele aufsteigende Feuersäulen sich zu einem Dome emporwölbten, in dessen Räumen zwischen den Säulen sich in langen Reihen die Völker bewegten und in weitem Kreise zur Huldigung herandrängten. Es waren darunter bekannte Gesichter, und der Kaiser schien sich ein Fürst von tausend Feuergeistern. Da dünkte er sich zu glänzen in lichten Heldenthaten und fühlte seine Brust mit dem Gepräge der Selbständigkeit besiegelt. Eben so würde das Meer sich zum Palaste um ihn herum wölben, und die Meerwunder und Ungeheuer der Tiefe ihm huldigen, die Nereiden würden neugierig heran kommen, und Thetis, die schönste, ihm als einem neuen Petrus die Hand reichen. Denn ein jedes Element erkennt einen Herrscher an und huldigt seiner Majestät. So bringt die Poesie auch jeden anderen Menschen von demjenigen, was er wünscht und liebt, ein Ideal entgegen. In der Brust des Kaisers aber muß dieses Bewußtsein von der Größe und Würde seines Berufes nothwendig den Trieb zu großen Thaten wecken. Diese Begeisterung also schöpft er, wie weiland Alexander, am ersten aus der Poesie, zugleich mit der Ergötzung: denn wenn die Alltagswelt ihn anwidert, so erquickt jene ihn mit den Mährchen von Tausend und Einer Nacht.

Mittlerweile hat Faust bereits etwas Ideelles in das Le-

den gerufen: er hat „das Papiergespenst der Gulden“ geschaffen, einen zwar nur eingebildeten Reichthum, welcher jedoch der äußeren Noth wenigstens für den Augenblick abhilft. Auch das ist der wirklichen Geschichte nachgeahmt. Bekanntlich ist unter der Regentschaft des Herzogs von Orleans in Frankreich, als durch Liederlichkeit und Verschwendung die Finanzen zerrüttet waren, im Jahr 1716 der Schotte John Law mit seinem Plan aufgetreten, eine Diskonto-Bank und eine Handelsgesellschaft zu stiften, welche das goldreiche Land Louisiana benutzen sollte. Das Vertrauen zu den Papieren, die man in Umlauf setzte, nahm dermaßen überhand, daß man aus ganz Frankreich das baare Geld und Geldeswerth herbeitrug, um von dem eingebildeten Reichthum zu gewinnen: aber plötzlich fingen die Bankscheine an zu sinken, und alle waren betrogen, woran jedoch Law keineswegs Schuld war. Die Sache mit dem Papiergelde ist, wie die neuere Zeit aus Erfahrung weiß, wenn sie richtig gehandhabt wird, an sich nicht schlimm, und der Schotte John Law ist von neueren Geschichtschreibern hinlänglich gerechtfertigt worden. Darum kann auch Faust mit gutem Gewissen sich daran betheiligen und den Kaiser ermahnen, zu den Schätzen, welche ungenützt im Boden liegen, ein grenzenloses Vertrauen zu fassen, zumal da er selbst, Faust, das Amt des Oberbergrathes zu übernehmen bereit ist. Denn es ist auch das eine eines großen Geistes würdige Aufgabe. Nur an dem Leichtsinn, mit welchem das Volk die Sache aufnimmt, hat weder er noch der Kaiser Schuld. Dieser sagt, als alle jubeln und nur an Fortführung ihrer Liederlichkeiten denken:

Ich hoffte Luſt und Muth zu neuen Thaten,
Doch wer euch kennt der wird euch leicht errathen:
Ich merk es wohl: bei aller Schätze Flor,
Wie ihr geweſen, bleibt ihr nach wie vor.

Selbſt der früher vom Schlag getroffene Hofnarr ſchleicht ſich wieder herbei und bekommt mit dem Gelde zugleich Witz und Verſtand, gleich den Affen in der Hexenküche.

Das Alphabet iſt nun erſt überzählig: d. h. man mag nun gar nichts mehr leſen außer dieſer Unterſchrift des Kaiſers. In dieſem Zeichen wird nun jeder ſeelig: In hoc signo vinces ſtand in dem feurigen Kreuze geſchrieben welches Konſtantin in der Schlacht gegen Maxentius am Himmel erblickte.

Und blickt nach ſolcher Schedel: schedula, ein Stückchen Papier.

Der Prieſter trägt es im Brevier: breviarium, Gebetbuch.

XXX. Fauſt bedarf der Philoſophie.

Wenn es dem Menſchen wohl iſt, ſo will er daß es ihm noch wohler werde. So werden in dem Streben nach immer höheren Genüſſen die Künſte hervorgetrieben. „Als Griechenland nach Beendigung der Kriege zu tändeln begann,

sagt Horaz, und im Wohlleben auszuarten, war es bald für die Ringer bald für Pferde-Rennen begeistert, da bewunderte es die Bildner in Marmor und Erz, da hing es mit Aug' und Seele an Gemälden, da ergötzte es sich bald an Musik, bald an Schauspielen: gleichwie ein Kind, das bei seiner Amme spielt, was es eben heftig begehrt hat, bald überdrüssig wieder liegen läßt." So geht es auch hier: nachdem die Geldnoth beseitigt ist, verlangt man nach den Künsten. „Erst haben wir ihn (den Kaiser) reich gemacht, nun sollen wir ihn amüsiren," sagt Faust. Also begehrt der Kaiser das Ideal der Schönheit, die Helena sammt dem Paris, zu sehen: und Faust, welcher an dem bunten Gedränge der Hoffeste wenig Spaß findet, hat den Mephistopheles in eine abseits liegende düstere Galerie gezogen, um von ihm die Mittel zur Heraufbeschwörung der Helena zu begehren. Allein darüber hat Mephistopheles keine Macht, dem bloß mittelalterliche Gespenste, Hexenfaren und Kielkröpfe (Wechselbälge) u. s. w, aber nicht Heroen und Heroinnen zu Gebote stehen. Das Heidenvolk, sagt er, geht mich nichts an: das haust in seiner eignen Hölle, wie das auch wirklich der Fall ist noch bei Dante und anderwärts. Und das ist auch ganz der Natur und Wahrheit gemäß, daß Mephistopheles keine Heroinnen hervorzurufen vermag: denn

> Hexen lassen sich wohl mit schlechten Sprüchen citiren:
> Aber die Grazie kommt nur auf der Grazie Ruf:

Und von antiker Gesundheit und Schönheit hat Mephistopheles keinen Begriff. Doch weiß er ein Mittel, um zur Helena

zu gelangen, welches er jedoch ungern mittheilt, weil es so gefährlich sei. Mit dieser Rede kann es ihm jedoch schwerlich Ernst sein: denn wenn Faust verunglückt bei einem verwegenen Unternehmen, so kann Mephistopheles die Wette desto eher gewonnen haben. Faust hat ihn durchschaut: richtig vermuthet er, daß dem Mephistopheles sehr viel daran liege, wenn die Sache unternommen und ausgeführt wird, und daß er so bedenklich und geheimnißvoll rede bloß um ihn zu reizen:

Du sparteſt, dächt' ich, solche Sprüche:
Hier wittert's nach der Hexenküche.

Behandelst mich, daß ich, wie jene Katze,
Dir die Kastanien aus den Gluthen kratze.

(nach) der bekannten Fabel, in welcher der Affe die Pfoten der Katze gebraucht, um die Kastanien aus dem Heerdfeuer zu kratzen).

Um was handelt es sich denn also? Es sind die Urbilder der Dinge, welche in ihrer, von allem Entstandenen und Wirklichen zurückgezogenen, Oede und Einsamkeit aufgesucht und ausgebeutet werden müssen, es sind mit einem Worte die Mütter, bei deren Nennung es dem Faust jedesmal schaudert, zu denen er muthig den Schreckensgang unternehmen muß. Goethe hat dieß (wie ich bereits im Jahr 1837 in den Berliner Jahrbüchern gezeigt habe) aus Plutarchs Leben des Marcellus c. 20 genommen.

In dem alterthümlichen Städtchen Engyum auf Sicilien verehrte man gewisse mächtige und geheimnißvolle Gottheiten

unter dem Namen Mütter. Nun war ein Bürger, Nikias, welchen man einst festnehmen und den Poeniern ausliefern wollte, weil er zur Anschließung an die Römer aufgefordert hatte. Allein er merkte das Vorhaben und ersann folgende List zum Entrinnen. Er lästerte ungescheut die zwei Gottheiten, und seine Feinde freuten sich, daß er so seine Schuld noch vermehre. Als er einst wiederum dergleichen Reden vor dem versammelten Volk ausstieß, und die Häscher bereits in der Nähe waren, um ihn zu fangen, fiel er plötzlich nieder, wie einer welcher das böse Wesen hat. Nach einer Weile erhob er sich wieder, blickte scheu umher, stieß mit hohler zitternder Stimme abgebrochene grelle Töne aus, und während das Volk von Entsetzen gefesselt dasaß, warf er den Mantel ab, zerschlitzte die Kleider und rannte halb nackt wie toll zur Thüre des Theaters hinaus, immer schreiend: die Mütter! die Mütter! Diese Mütter, eigentlich die unterirdischen Göttinnen Demeter und Persephone, auch Eumeniden genannt, hat Goethe zu den Urbildern alles Geschaffenen und noch zu Schaffenden gemacht. Noch eine andere Stelle, Plutarch de defect. orac. 22, hat ihm dabei vor Augen geschwebt. „Im Mittelpunkt der Welten (so lehrt daselbst ein alter Philosoph) ist ein dreieckiger Raum, das Feld der Echtheit oder der Wahrheit genannt, in welchem die Begriffe, Gestalten und Urbilder des Gewordenen und des Werdenden unverrückt liegen: um sie ist die Ewigkeit, von der als Ausfluß die endliche Zeit in die Welt strömt." Um zu diesen Müttern zu gelangen, muß Faust allem Wirklichen und Gewordenen entfliehen und sich ganz in die einsame schauer-

liche Oede des speculativen Denkens zurückziehen. Hat er den Muth und die Kraft, zu dieser Oede vorzudringen, so darf er hoffen, in diesem Nichts das All zu finden: denn das längst Gewesene, so wie auch das einst noch Werdende, webt dort in schwankenden losen Gestalten gleich Wolkenzügen, und diese Bilder aller Kreaturen umschweben die Mütter, welche im tiefsten Grunde der Schöpfung thronen, und nichts als jene Schemen sehen: und das ist die ewige Unterhaltung ihres ewigen Sinnes. Mit einem Zauberschlüssel bewaffnet, welcher ihm das zuströmende Getreibe der „Schattenbilder der Erscheinung vom Leibe hält," findet er den Weg zu diesen Mütter, und raubt kühn, ehe sie's merken, (denn auf wirkliche Kreaturen schauen sie nicht), den vor ihnen stehenden Dreifuß, vermöge dessen er dann Helden und Heldinnen aus der Nacht hervorzaubern kann, indem durch die Magie des Geistes der vom Dreifuß aufsteigende Weihrauchsnebel sich in göttliche Gestalten wandelt. Mephistopheles legt einen hohen Werth auf dieses Unternehmen:

> Der erste der sich dieser That erdreistet:
> Sie ist gethan, und du hast es geleistet!

Dieser erste war Spinoza. Hören wir, wie z. B. Steffens von Spinoza und dem Studium seiner Philosophie redet, so glauben wir den Mephistopheles zu hören, wie er dem Faust den Weg zu den Müttern beschreibt.

Steffens, was ich erlebte, Bd. II. p. 282 ff.

„Spinoza war entschlossen, Alles hinter sich zu lassen, was ihn an das sinnliche Leben fesselte, um

im sicheren unwandelbaren Centrum des Daseins Ruhe, Frieden und Freiheit zu finden: und dieser kühne Entschluß war ihm nicht ein Schulthema, sondern eine innere Aufgabe des Lebens selber, nicht bloß eine Lehre, sondern ein Kampf des Lebens, eine reinigende Gesinnung, ja in seinem Sinne, inmitten der strengsten Form, ein fortdauernder Reinigungsproceß." „Ich fand, wie er die Schattenbilder der Erscheinung verscheuchend, nur in der durchsichtigen Klarheit der Einheit Gottes sicheres Erkennen und zugleich Ruhe des Daseins zu finden strebte."

Es dürfte nicht ungeeignet sein, auch dasjenige mitzutheilen, was Steffens von dem moralischen und religiösen Gewinn dieses Studiums sagt: „Das geistige Erkennen hat eben darin seinen Werth, daß es den Willen, je tiefer es in das Substantielle der Dinge (das sind die Mütter!) eindringt, desto umfassender, nicht als einen particulären Willen, sondern als das Gemeinschaftliche Mehrerer, in dem Begriff der Einheit der Perception aufnehmen wird, daß dieser sich immer erweiternde Wille, insofern er wieder ein Particuläres findet, nicht ruhen kann, bis er von jedem Entgegengesetzten, also von jeder Affection, befreit ist. Dann wird er in der göttlichen Selbstgenügsamkeit ausruhen, aber auch als Wille verschwinden. Der Mensch ist erst frei, wenn er in der absoluten Selbstbefriedigung des Wesens selbst aufgeht, wenn seine particulare Perception in der Einheit der göttlichen verschwindet, d. h. wenn er aufhört ein wollender zu sein. Alles daher, was uns als sinnliche Wesen in Bewegung setzt, Freude

und Trauer, Wünsche und Hoffnungen, ja ein jedes beschränkte Erkennen, wie ein jedes vereinzelte Wollen, in welchem wir thörichterweise unsere Freiheit suchen, legt nur ein Zeichen unserer Knechtschaft ab." Endlich betrachten wir dasjenige, was Steffens von seiner eigenen Gemüthsstimmung nach dem Studium dieser Philosophie äußert. „Die ganze lebendige Natur, das ganze bunte Leben schien mir erblaßt und ergraut: hinter mir lagen alle Wünsche und Hoffnungen, denn ich mußte mir es gestehen, daß sie als solche eine Unwahrheit enthielten und ihre wahre Bedeutung nur dann erlangten, wenn sie sie schlechthin verloren hatten. — Es lag so wenig eine Verzweiflung in der momentanen Entsagung alles dessen, was mich früher durchdrang und beschäftigte, daß vielmehr das vorübergehende Erschrecken sich plötzlich in eine innere hoffnungsvolle Freude verkehrte, als hätte ich den tiefen elastischen Boden aller freien günstigen Thätigkeit gefunden." Es ist bekannt, welchen mächtigen Impuls die zwei größten Heroen der deutschen Literatur, Lessing und Goethe, dem Studium dieser Philosophie verdankten, und wie sie recht eigentlich durch sie in Stand gesetzt wurden, befreit von mittelalterlichen Ungestalten, von Heren, Gespenstern und Kielkröpfen, Heroen und Heroinen aus der Nacht hervorzurufen. Fortan blieb solchen Helden nichts mehr zu thun übrig, als das Schönheitsideal im Lande der Schönheit selbst leibhaftig aufzusuchen: und auch das ist geschehen von Winkelmann und Goethe: und darum geschiht es später auch von Faust, dessen Entwicklungsgang Schritt vor Schritt

dem Entwicklungsgange Goethe's entspricht. Faust ist längst vorbereitet zu so einem Wagniß wie der Gang zu den Müttern ist: die Einsamkeit, welche ihm von Mephistopheles als so schauderhaft vorgestellt wird, schreckt ihn nicht: denn er ist von jeher mit seinem Forschen und Erkennen in der Welt allein gestanden, und hat sich sogar dem Teufel ergeben müssen, weil die Menschen ihn nicht verstanden, welche ihn, in ihrem sinnlichen Treiben verloren, auch stets allein ließen. Wiederum, wenn ihn Schicksalsschläge, verschuldete oder unverschuldete, trafen, so konnte er auch da nur immer in der Einsamkeit Trost und Sammlung gewinnen. Dem Mephistopheles selbst muß sehr viel daran gelegen sein, daß Faust ihm die Kastanien aus den Kohlen kratze: denn eine solche Erkenntniß kann ja auch gemißbraucht werden, wie bereits die Erfahrung gelehrt hat. Faust ahnet, daß er durch das Unternehmen sein Wissen und sein Können um vieles vermehren werde; ja er hofft sogar, hinter jenem Nichts in der That das All zu finden. Jetzt lobt ihn Mephistopheles und überreicht ihm den Zauberschlüssel mit der Mahnung, sich durch nichts mehr stören zu lassen, vor nichts zu erstaunen und vor nichts zu beben. Das verspricht Faust: doch setzt er keineswegs sein Heil in stoisches Erstarren: das Schaudern nennt er das beste Theil der Menschheit. „Wie auch die Welt uns das Gefühl vertheure: ergriffen, fühlt man tief das Ungeheure." Stampfend versinkt Faust — man könnt' auch sagen, er steige: denn es ist einerlei —, nicht ohne Bangen des Mephistopheles, welcher an seinem Wiederkommen wirklich zweifelt, und gelangt glücklich zu den Müttern, welche im

Grenzenlosen einsam und doch gesellig wohnen: denn regsame, doch leblose Lebensbilder umschweben ihr Haupt. Alles was einmal gewesen, lebt dort ewig fort, und sie senden es entweder zum Tageslicht empor zu wiederholtem Lebenslauf oder lassen es in der Nacht, wo der kühne Magier, d. h. der Dichter, es aufsucht, wenn er dichterische Ideale zu jedermann's Lust und Erbauung ausprägen will. Ein solcher Magier ist gegenwärtig auch Faust, und die Helena ist das Ideal, für welches er schwärmt in dem Grade, daß er ohne dieselbe gar nicht mehr zu leben vermöchte.

XXXI. Wie das Publikum mit Dichtern und mit Gedichten umgeht.

Während Faustens Abwesenheit kommt Mephistopheles in großes Gedränge, weil alle Welt nach dem Brauchbar-Schönen Verlangen trägt, und er nicht im Stande ist den Anforderungen zu genügen. Der Kaiser wird ungeduldig, daß die bestellte Geisterscene, eben die Erscheinung der Helena und des Paris, so lange auf sich warten läßt. Denn was fragen solche Herren darnach, wie und mit welchen Mitteln schöne Dichtungen hervorgebracht werden? sie wollen eben daß alles fertig sei. „Gebt ihr euch einmal für Poeten, so commandirt die Poesie.“ Und bei den andern Leuten soll Mephistopheles gar den Schönheitskünstler und Wunderarzt machen, damit

sie schön und liebenswürdig erscheinen können. Der Magier, d. h. der Dichter, soll alles Mögliche leisten was nicht seines Berufes ist, wenn es nur als nützlich erscheint: denn das bleibt doch einmal die Hauptsache,

Ein Leibarzt muß zu allem taugen:
Wir fiengen mit den Sternen an,
Und endigen mit Hühneraugen.
S. Paralipomena.

Da verlangt eine Blondine, daß er ihr die Sommersprossen aus dem Gesicht vertreibe, dort eine Brünette, daß er ihr den erfrorenen Fuß heile, damit sie anmuthig tanzen und grüßen könne, hier klagt eine Dame, daß ihr Liebhaber ungetreu geworden sei, dort ein Page, daß er bei Damen nicht für voll angesehen werde. Mephistopheles verschreibt der Sommerfleckigen ein Zaubermittel, heilt die Hinkende mittelst eines sympathetischen Fußtrittes, reicht der eifersüchtigen Dame eine Kohle von einem Scheiterhaufen worauf Heren verbrannt worden sind, und zeigt ihr, wie sie mittelst dieser den erkalteten Liebhaber wieder in Flammen setzen könne: dem verschmähten Pagen ertheilt er den Rath, sein Glück bei den Bejahrteren zu versuchen: endlich weiß er sich gar nicht mehr zu helfen, und geräth in seiner Verzweiflung fast zu dem Entschluß die Wahrheit zu sagen, welches doch immer der schlechteste Behelf sei. Die Noth ist groß! seufzt er: o Mütter, Mütter, laßt nur Fausten los!

Ehe wir zur Aufführung der Helena und des Paris übergehen, wollen wir aus den Paralipomenen berichten, daß Goethe die Absicht hatte, erst eine von den andern Tragödien,

welche Faust vor dem kaiserlichen Hof spielen ließ, uns vorzuführen. Der Held dieser Tragödie sollte Fortinbras sein, der heldenhafte Thronerbe und edle Nachfolger des Hamlet bei Shakespeare. Der Akteur, welcher diesen Fürsten spielt, scheint matt geworden zu sein: denn er spielt den König als im Sterben begriffen und seinen Schwanengesang singend. Da ruft ihm Mephistopheles zu: „Brav, alter Fortinbras, alter Kauz! dir ist übel zu Muthe, ich bedaure dich von Herzen. Nimm dich zusammen. Wir hören sobald keinen König wieder reden." Der König regt sich zwar noch einmal, doch können die folgenden Worte in keinem Fall ihm angehören, sondern nur einem anderen Akteur. Dieser spricht zu dem hinscheidenden König: „Fahr' hin du alter Schwan! fahr' hin! Gesegneſt seist du für deinen letzten Gesang und alles was du Gutes gesagt hast. Das Uebel, das du thun mußtest, ist klein" u. s. w. Welchen Anklang die Vorführung solcher Handlungen und Gesinnungen bei dieser Zuschauerschaft macht, wird uns sofort gezeigt. Seine Majestät sind während des Spieles eingeschlafen: der Herr Kanzler meinen, man brauche nicht eben die königlichen Worte des tragischen Helden zu vernehmen, da man ja täglich das Glück habe die weisen Sprüche seiner Majestät zu vernehmen: worauf Mephistopheles antwortet: Euer Excellenz brauchen nicht zu proteſtiren. Was wir anderen Herenmeister sagen, ist ganz unpräjudicirlich. Das Publikum aber urtheilt wie Meerkatzen. Der Bischoff endlich meint, es seien das heidnische Gesinnungen, wie er sie im Marc-Aurel gelesen habe, und das seien ja doch nur glänzende Laster: doch will er sie

darum nicht eben gestraft und verdammt wissen, weil der Kaiser das zu hart findet, und weiß sich mit seiner allweisen Kirche darüber abzufinden. „Vergeben?! sagt Mephistopheles, Heidnische Tugenden?! Ich hätte sie gerne gestraft gehabt: wenn's aber nicht anders ist, so wollen wir sie vergeben." Darauf zu Fortinbras: „Du bist für's Erste absolvirt und wieder im Rechte." Und die Geister verschwinden darauf ohne Gestank. Riecht ihr etwas? fragt der Marschall den Bischof. Ich nicht, antwortet dieser. Diese Art Geister stinken nicht, meine Herren, versetzt Mephistopheles.

Dem Mephistopheles selbst aber geht es an diesem Hofe fast nicht besser als seinen Bühnenhelden: denn er sagt:

Das zierlich höfische Geschlecht
Ist uns nur zum Verdruß geboren,
Und hat ein armer Teufel einmal Recht,
So kommt's gewiß dem König nicht zu Ohren.

XXXII. Das Ideal der Schönheit wird gezeigt.

Der Hof ist durch lange Gänge und Gallerien in den alten Rittersaal hingezogen; dessen breite Wände sind mit bemalten Teppichen behangen, auf welchen man Schlachten der Vorzeit dargestellt sieht, die Ecken und Nischen aber sind mit Rüstungen ausgeziert. Hier finden sich bei dämmernder Beleuchtung die Geister ohne Zauberworte ein. Was unter

Geistern hier zu verstehen sei, haben wir so eben gesehen: wenn der Dichter der Magier heißt, so heißen die Gestalten, welche er auf die Bühne ruft, Geister: und überall wo die Phantasie der Menschen besonders aufgeregt ist, da walten Geistererscheinungen. Voller Erwartung sitzt man da auf dichtgedrängten Bänken, die Augen auf den Vorhang gerichtet, der sich dann plötzich emporwindet, wie vom Brande gerollt: die Mauer spaltet sich, sie kehrt sich um, und man blickt in einen tiefen Bühnen-Hintergrund, der von einem geheimnißvollen Scheine beleuchtet wird. Alles geschiht wie durch magische Kraft. So ist auch die Vernunft der Zuschauer gebunden, und desto freier waltet die Phantasie. Das Unglaubliche scheint glaublich, eben weil es unmöglich ist: und man will gerade das Wunderbare, und verschmäht das Alltägliche. Nun besteigt der Astrolog das Proscenium, während Mephistopheles im Souffleurkasten steckt. Also wird der Sterndeuter hier zum Bühnendeuter gebraucht, der Teufel aber, wie's ihm auch ansteht, zum Einbläser. Alles was von hier an gezeigt wird, ist antik, und alles wird von dem modernen Geschmack der Zuschauer bekrittelt. Die Bühne stellt einen dorischen Tempel vor: die Säulen stehen reihenweise so mächtig, daß schon zwei von ihnen ihrer Last genügen würden. Doch dem nordischen Architekten erscheint das roh und plump: schmale unendlich-hohe Pfeiler mit Spitzbögen, meint er, erheben den Geist. Als Goethe in Italien die antiken Tempelbauten kennen lernte, schrieb er (B. XXIII, 100): „Das ist freilich etwas anderes als unsere kauzenden, auf Kragsteinlein übereinander ge-

schichteten, Heiligen der gothischen Zierweisen; etwas anderes als unsere Tabackspfeifensäulen, spitzen Thürmlein und Blumenzacken. Diese bin ich nun, Gott sei Dank, auf ewig los!" Der Umgang mit Boisserée hat dieß Urtheil später gemildert, aber nicht besiegt.

Im Priesterkleide, bekränzten Hauptes, steigt Faust mit einem Dreifuß aus dem Boden empor. Aus der Schale des Dreifußes steigt Weihrauch: indem Faust sie mit dem Schlüssel berührt, beginnt der Rauch wie Wolken zu wallen, gedehnt, geballt, verschränkt, getheilt, gepaart: und diesen Wolken, indem sie wandeln, entquillt Musik: zugleich klingen die Säulen und der ganze Tempel. Endlich senkt sich der Nebel, und aus dem lichten Glanze tritt ein schöner Jüngling im Takte hervor: es ist Paris. Von seinem Anblick sind die Damen entzückt, nur dünkt er ihnen nicht fein und gewandt genug; die Ritter aber vermissen die Hofmanieren, zweifeln auch ob er sich im Harnisch gut ausnehmen würde. Wenn sodann Paris sich weichlich zum Schlafe niederläßt, den Arm über das Haupt lehnend, so findet das der Kämmerer vollends flegelhaft, zumal in Gegenwart des Kaisers: denn auch das Schauspiel, meint er, müsse höflich sein. Jetzt schläft Paris, und wie von einer Blume verbreitet sich ambrosischer Duft von dem Jünglinge und dringt den Frauen tief in's Gemüthe. Jetzt tritt auch Helena hervor. Mephistopheles, obgleich sie ihm nicht zusagt, muß dennoch gestehen, daß sie hübsch sei: der Astrolog aber wünscht sich Feuerzungen um sie würdig zu preisen: endlich Faust verliebt sich in seine eigene Schöpfung dermaßen, daß er das Phan-

taſiebild für Wirklichkeit hält. Vorher war die Welt ihm nichtig und unerſchloſſen: jetzt erſt, ſeitdem in ſeinem Sinn ſich die Quelle der Schönheit in vollem Strome ergoſſen hat, ſcheint ſie ihm wünſchenswerth, gegründet und dauerhaft. Ehe er ſich von ihr zurückgewöhnte, möchte er lieber nicht mehr leben. Gretchens Geſtalt und die Zauberſpiegelung in der Hexenküche waren nur Schaumbilder im Vergleich mit ihr. Du biſt's, ruft er, der ich die Regung aller Kraft, den Inbegriff der Leidenſchaft, dir Neigung, Lieb', Anbetung, Wahnſinn zolle! Dagegen wiſſen die Zuſchauer gar manches an ihr zu tadeln. Die Damen finden, wie bei der mediceiſchen Venus, den Kopf zu klein, auch den Fuß zu groß: ihr Benehmen aber dünkt ihnen vollends unſittlich und buhleriſch. Vor allen Leuten da den Paris zu küſſen! Dabei aber beweiſen dieſe Damen durch ihre Urtheile, daß ſie ſelbſt weit öfter hinter der Thüre geſteckt haben, wo ſie die Helena ſuchen. Ganz anders urtheilen die Ritter: während ihnen an Paris alles anſtößig war, ſo erſcheint ihnen an der Helena alles ſchön und liebenswürdig, und mancher wünſcht an der Stelle des Paris zu ſein. Der Gelehrte endlich muß erſt den Homer nachſchlagen, um ſich zu überzeugen, daß es auch die rechte ſei. Fauſt aber fällt immer mehr aus der Rolle, und als er zuletzt den Paris die Helena mit ſtarkem Arm umſchlingen ſieht, um ſie zu entführen, ſo rennt er mit dem Schlüſſel auf den Jüngling zu, um ihm die Beute mit Gewalt zu entreißen. Da trübt ſich die Geſtalt: es erfolgt eine Exploſion, und Fauſt liegt ohnmächtig am Boden, während die Geiſter in Dunſt aufgehen. Von Mephiſtophe-

les wird der Schwärmer auf den Schultern fortgetragen und auf sein ehemaliges Studirzimmer gebracht.

Nichts ist gefährlicher als Ideale zu umarmen die noch nicht mit der Wirklichkeit vermittelt sind: und diese Verwirklichung kann nicht auf einmal geschehen, sondern fordert nachhaltigen Fleiß und jahrelanges Ringen. Was hilft es dem Faust, daß er spricht

> Hier faß' ich Fuß! Hier sind es Wirklichkeiten.
> Von hier aus darf der Geist mit Geistern streiten,
> Das Doppelreich, das große, sich bereiten.
> So fern sie war, wie kann sie näher sein?
> Ich rette sie, und sie ist doppelt mein.

Er beweist damit bloß daß er in seinen alten Irrthum verfallen ist, die Geister, welche er beschworen hat, auch sogleich festhalten zu wollen. Das Doppelreich bereitet man sich nicht so leicht, und die bloße Begeisterung thut es nicht. „Wen Helena paralysirt, der kommt so leicht nicht zu Verstande." Der begeisterte Schwärmer hat allemal seinen Verstand verloren, und die Schwärmerei ist desto gefährlicher je höher das Ideal ist. Nicht eher, als bis Faust den klassischen Boden betritt, wo wirklich ehemals das Doppelreich bereitet, das Reich der Schönheit mit dem Reiche der Wirklichkeit vermählt war, kann er gesund werden. Dort muß er seine Helena suchen, von dort aus wird sie ihm in die Heimath folgen, und dann wird auch das Mittelalter, mit dem Griechenthum vermählt, von seinen düsteren Irrthümern, von seinen mißgestaltigen Schöpfungen, befreit werden.

XXXIII. Rückblick auf den Stand der Wissenschaften.

Da wir nun wieder in Faustens Studirzimmer sind, so erhalten wir Gelegenheit zu sehen, was einstweilen aus dem geistlosen Famulus Wagner, welcher Faustens Katheder geerbt hat, so wie auch aus dem gutmüthigen Studenten, welchen einst Mephistopheles so hübsch mit dem Stande der akademischen Wissenschaften bekannt gemacht hat, geworden sei. Wir finden da noch alles unverändert: denn man ist keinen Schritt weit vorgerückt: die Fensterscheiben sind wo möglich noch trüber geworden, die Spinnenweben haben sich vermehrt: höchstens Raritäten für den Sammler wären hier zu finden. Als Mephistopheles den Pelz vom Nagel nimmt, in welchem er einst, den Faust spielend, den ankommenden Studenten zum Besten gehabt hat, und ausschüttelt eh' er ihn anlegt, so fallen eine Menge Käfer, Cicaden oder Grillen und Farfarellen heraus (eigentlich wohl Farfaletten, d. h. Schmetterlinge, welche, wenn sie den Menschen in den Leib fahren, Launen und Grillen erzeugen sollen): denn „in solchem Wust- und Moderleben muß es für ewig Grillen geben." Diese Teufelskolonie begrüßt den Mephistopheles mit einem Grillengesang, und er freut sich der neuen Schöpfung: man säe nur, sagt er, so erntet man mit der Zeit. Nachdem er sich aber costümirt hat, und das liebe Ungeziefer sich wieder in Schachteln und Töpfen, Perga-

ment und Todtenköpfen versteckt hat, erscheint auf sein Schellen mit der Glocke, den finsteren Gang her wankend, ein schüchterner Famulus. Dieser gewahrt in dem Augenblick ein Wetterleuchten und Gewitter, von welchem das alte Gemäuer zittert, das Estrich schwankt, Kalk und Schutt herabrieselt, und dem ganzen Gebäude der Einsturz droht. Als er in Faustens altem Pelz den Riesen erblickt, will er, in die Kniee sinkend, ein Kirchengebet sprechen: ist aber sogleich froh, als er sieht, daß Mephistopheles ihn kennt, und weiß, wie wenig es ihm damit Ernst sei. Mephistopheles erkundigt sich nach dem Doctor Wagner, den ersten jetzt in der gelehrten Welt, welcher einzig vom Katheder leuchtet, das Untere und das Obere aufschließt und selbst Faustens Ruhm verdunkelt hat. Derselbe ist, wie der Famulus versichert, dabei die Bescheidenheit selber, lebt Monate lang im allerstillsten Stillen, der zarteste unter allen gelehrten Männern, und sieht dabei aus wie ein Kohlenbrenner, geschwärzt von der Nase bis zu den Ohren von dem beständigen Laboriren. Dabei weiß er sich in das unbegreifliche Verschwinden Faustens nicht zu finden, und wagt nicht einmal dessen Zimmer zu betreten.

Ganz anders, als dieser Famulus, kommt der Baccalaureus angezogen, der ehemalige Student, welcher von Mephistopheles so gehänselt worden ist. Die jungen Leute nämlich haben nachgerade ein solches todtes Treiben der Wissenschaften verschmähen und verachten gelernt, sind dafür anmaßend und hoffährtig geworden, und wollen nun umge-

kehrt die Alten nach ihrer Weise singen machen *). Erfahrungswesen ist ihnen Schaum und Dunst und mit dem Geist nicht ebenbürtig: das Alter gleicht dem kalten Fieber: die Jugend hat alles in der Welt ausgerichtet, ja die Welt selbst hat mit dem Bewußtsein dieser jungen Leute erst ihren Anfang genommen. Goethe selbst sagt bei Eckermann Th. II, p. 152, daß er das Bild dieses Baccalaureus von der Erscheinung der jungen Leute nach den Befreiungskriegen genommen habe, wovon ihm manche auffallende Beweise zu Gesichte kamen. Auch glaube jeder in seiner Jugend, daß die Welt eigentlich erst mit ihm angefangen habe und daß alles eigentlich um seinetwillen da sei **). Sodann habe es im Orient wirklich einen Mann gegeben, welcher jeden Morgen seine Leute um sich versammelte und sie nicht eher an die Arbeit gehen ließ, als bis er der Sonne geheißen aufzugehen, wobei er so klug war, diesen Befehl nicht eher auszusprechen,

*) XLVII, 234 a. Ausg.

„Sonst wie die Alten sungen
So zwitscherten die Jungen:
Jetzt wie die Jungen singen
Soll's bei den Alten klingen.
Bei solchem Lied und Reigen
Das Beste? — Ruh'n und Schweigen."

**) Das junge Volk es bildet sich ein,
Sein Taufstag sollte der Schöpfungstag sein:
Möchten sie doch zugleich bedenken,
Was wir ihnen zum Eingebinde schenken.
B. III. p. 18.

als bis die Sonne wirklich auf dem Punkt war von selber zu erscheinen. Außerdem hat auch die Fichte'sche Philosophie, nach welcher die äußere Welt nur ein Produkt unserer eignen inneren Thätigkeit ist, und endlich Fichte's Gebahren in Jena selbst, über welches Goethe sich oft sehr mißfällig äußert, zu dieser Ausstaffirung des Baccalaureus viele Züge geliehen. Denn Frau von Kalb erzählte, Goethe habe ihr bereits wenigstens zwölf Jahre vor der vollständigen Herausgabe des ersten Theils des Faust (im Jahr 1808) ein Gespräch zwischen Mephistopheles und einem jungen überschwenglichen Idealisten vorgelesen, worin dieser jenem zu Leibe gehe und ihn an Absolutheit abtrumpfe, wobei sie sich besonders der Aeußerung erinnerte, daß man alle Dreißigjährigen todtschlagen solle, die man dem Fichte zuschrieb. S. Düntzer Th. I. p. 84. Wirklich liest man in Fichtes Schriften B. VII, p. 520 folgende Stelle: „Wie sie über dreißig Jahre hinaus waren, hätte man zu ihrer Ehre und zum Besten der Welt wünschen müssen, daß sie stürben, indem sie von nun an nur noch lebten um sich und die Umgebung immer mehr zu verschlimmern." Mephistopheles spielt mit sokratischer Schalkseinfalt den Bescheidenen mit gesenktem Glatzkopf in seines Nichts erbärmlichem Gefühle; nur bittet er den jungen Helden, der niemals einen Zopf getragen, einst an Lockenkopf und Spitzenkragen ein kindliches Behagen gefühlt habe, jetzt aber im Schwedenkopf ganz resolut und wacker aussehe, daß er nicht unmittelbar nach Hause kommen möge, um Vater und Mutter nicht zu erschrecken. Goethe mag sich, wie gesagt, selbst öfter als einmal in sol-

cher Lage befunden haben, wenn er von jungen Leuten, Burschenschaftlern und Originalgenies, besucht wurde, dergestalt, daß er manches Mal in seinem Herzen sprechen mochte: „Du weißt wohl nicht, mein Freund, wie grob du bist?“ oder mit seinem Rollstuhle näher an's Proscenium rückend klagen: „Hier oben wird mir Licht und Luft benommen: ich finde wohl bei euch ein Unterkommen?“ Indessen pflegte er, wie Alles, so auch dieses Wesen menschlich zu beurtheilen:

„Sag' nur, wie trägst du so behäglich
Der tollen Jugend anmaßliches Wesen?“
Fürwahr, sie wären unerträglich,
Wär' ich nicht auch unerträglich gewesen.

Und er bedachte dabei:

Wenn sich der Most auch ganz absurd gebärdet,
Es gibt zuletzt doch noch 'nen Wein.

Also konnte er den guten Kindern das wohl hingehen lassen. Aber der Mephistopheles ist alt: also müssen sie auch erst alt werden, um ihn zu verstehen.

XXXIV. Die Alchymie führt zur Naturforschung.

Wir werden nun in Wagners Laboratorium geführt, eben als dieser grübelnde Forscher bei dem höchsten Ziele seines Laborirens angekommen ist, auf künstlichem Wege in

einer Phiole ein Menschlein hervorzubringen. Das Recept dazu findet sich in des Theophrastus Paracelsus Schrift de generatione rerum: „daß der sperma hominis in verschlossene Cucurbiten per se mit der höchsten Putrefaction ventre equino (d. h. einem Kolben) putreficirt werde uf 40 Tage oder so lang bis er lebendig werde und sich beweg und rege, welches leichtlich zu sehen ist. Nach solcher Zeit wird es etlicher Maßen einem Menschen gleich sehen, doch durchsichtig ohne ein corpus. So er nun nach diesem täglich mit dem arcano sanguinis humani gar weißlich gespeiset und ernehret wirdt bis uff 40 Wochen, und in steter gleicher Wärme ventris equini erhalten; wirdt ein recht lebendig menschlich Kindt daraus, mit allen Gliedmaßen wie ein ander Kind das von einem Weibe geboren wird, doch viel kleiner. Dasselbe wir ein homunculum nennen, und soll hernach nicht anders als ein anderes Kindt mit großem Fleiß und Sorg auferzogen werden." Auch noch im Jahr 1841 soll der Philosoph Wagner, der sich, wie später auch Schelling, für den Vollender der deutschen Philosophie erklärte, in seinen öffentlichen Vorlesungen behauptet haben, es müsse der Chemie noch gelingen, organische Körper darzustellen und Menschen durch Krystallisation zu bilden: s. Düntzer II. p. 119. Krystallisirtes, d. h. versteinertes, Menschenvolk gibt es allerdings: übrigens „zwischen Krystallisation, Vegetation und animalischer Organisation bestehen Grenzen, welche der Menschengeist nicht verbinden kann noch soll."

Indessen ist es von Seiten unseres Wagners hier bloße Täuschung, wenn er glaubt, der homunculus entstehe mit-

telst seiner eigenen Kunst: denn er entsteht durch die Hexerei des Mephistopheles, welcher gerade in dem Augenblick, da sich das Werk vollenden soll, dazu kommt. Und dieses Teufelchen im Glase (Salomo besaß 68 Oberteufel in Gläser gesperrt, der Papst Benedict IX. deren sieben in einem Zuckerglase), obgleich es den Wagner spöttisch als seinen Vater begrüßt, ist doch nicht das was dieser sich einbildet, sondern ein Product und ein Cumpan des Schalkes Mephistopheles, seines Herrn Vettern, mit welchem er auch sogleich nachher in die Welt hinausgeht und den Stubengelehrten sitzen läßt. Denn was die Helena für den Faust, das ist der Homunculus für den Mephistopheles, ein Geschöpf seiner Phantasie, und dennoch sein Beherrscher. Denn Beiden ergeht es so wie Mephistopheles sagt: „am Ende hängen wir doch ab von Creaturen die wir machten." Die Idee, welche den Mephistopheles zieht nach dem nämlichen Lande hin zu reisen wo Faust hin trachtet, besteht in dem Streben zu erkennen, wie die Materie sich mit dem Geiste vereinigt, wie das Licht, welches „an Körpern hängt und von Körpern strömt," sich mit dem Stoffe so innig vermählt, daß keines von beiden Theilen je getrennt von dem anderen gefunden wird. Einstweilen aber denken wir uns beide als getrennt existirend, das Licht, d. h. den Geist, in der Phiole, und den Stoff dort im Chaos. Denn anstatt eines Körpers dient dem Geiste, dem homunculus, so lange das Glas, das er jedoch einst zerschellen wird, wenn er den rechten Weg des Entstehens sammt dem ihm angemessenen Stoff gefunden haben wird in der klassischen Walpurgisnacht. Dort, indem

sein Licht sich in die Wogen des Meeres ergießt, entsteht das Leuchten des Meeres daraus:

Was flammt um die Muschel um Galate's Füße?
Was lodert so mächtig, bald lieblich bald süße,
Als wär' es von Pulsen der Liebe gerührt?
Welch feuriges Wunder verklärt uns die Wellen,
Die gegen einander sich funkelnd zerschellen!
So leuchtet's und schwankt es und hellet hinan:
Die Körper sie glühen auf nächtlicher Bahn,
Und ringsum ist alles von Feuer umronnen:
So herrsche denn Eros der alles begonnen!

d. h. es herrsche die organische Zeugung, welche mit den Infusorien beginnt, die in dem Phosphorglanze jener Wellen leuchten. Vgl. Westöstl. Diwan I, 187.

Dasselbe Problem hätte auch Wagner gern lösen wollen, zu sehen, wie Leib und Seele so schön zusammenpassen: doch wird er das aus seinen Pergamenten und Experimenten wohl schwerlich jemals herausgrübeln. „Indessen ich die halbe Welt durchwandre (sagt Homunculus zu ihm), entdeck' ich wohl (will heißen: entdeck' ich mehr als) das Tüpfchen auf das J. Solch einen Lohn verdient ein solches Streben: Gold, Ehre, Ruhm, gesundes langes Leben und Wissenschaft und Tugend auch vielleicht." Wohin will denn nun Homunculus wandern? Dahin wo die Naturforschung zuerst entstanden ist, und wo sie, von keinem Vorurtheile gehindert, zuerst in gesunder Forschung zu vernünftigen Resultaten gelangt ist, nach Griechenland, hinweg aus dem Lande wo die Theophrasten Paracelsen und die Wagners walten. Fast widerwillig wird Mephistopheles von seiner Idee dahin fort-

gezogen: denn daß er gegen das Klassische alle die Vorurtheile hege, die man gewöhnlich hegt, und an den Griechen und dem griechischen Leben gar mancherlei auszusetzen habe, versteht sich wohl von selbst: denn er ist im Nebellande auferzogen, im Wust von Ritterthum und Pfäfferei, zwischen verbräunten Gesteinen spitzbögiger, schnörkelhafter, modriger Gebäude: wie wäre da sein Auge frei? Auch ein ächtes Gespenst muß klassisch sein, und z. B. thessalische Heren sind wahrlich andere Heren als diejenigen, welche bei uns um Rabensteine weben, dieses luftige Gesindel. Solcherlei Betrachtungen also veranlassen endlich den Mephistopheles zu dem Entschluß, nach dem klassischen Lande aufzubrechen. Und noch ein mächtiges Motiv wirkt mit: denn Faust kann nicht eher wieder zum Leben kommen, als bis sein Fuß jenen Boden betreten hat. So wie er hier schlafend liegt und von der Leda und dem Schwane träumt die anmuthigste Scene, wo seine Geliebte, die Helena, gezeugt wurde, so wird er in den Mantel gewickelt und mit fort getragen, um jenseits wieder zu erwachen da, „wo ganz allein für die höhere Menschheit und Menschlichkeit reine Bildung zu hoffen und zu erwarten ist." — „Das Anschauen des Alterthums in jedem seiner Reste versetzt mich in den Zustand, worin ich fühle ein Mensch zu sein" (an Zelter 1827). Je mehr man aber fühlt ein Mensch zu sein „je näher ist man den Göttern." „Die Klarheit der Ansicht, die Heiterkeit der Aufnahme, die Leichtigkeit der Mittheilung, das ist es was uns entzückt: und wenn wir nun behaupten, dieses alles finden wir in den ächtgriechischen Werken, und zwar geleistet am

edelsten Stoff, am würdigsten Gehalt, mit sicherer und vollendeter Ausführung; so wird man uns verstehen, wenn wir immer von dort ausgehen und immer dort hinweisen. Jeder sei auf seine Art ein Grieche! Aber er *sei* es." B. XXX, 468 u. A.

XXXV. Rückkehr zur Natur und den Griechen oder die klassische Walpurgisnacht.

Als Schauplatz dient am Peneios in Thessalien das Schlachtfeld bei Pharsalos*): denn eben mit dieser Schlacht war gewissermaßen das klassische Alterthum zu Ende, und begann in dem römischen Kaiserthume die Hinüberleitung in das mittelalterliche Römerthum. Zur Beschreibung dieses Schauplatzes tritt gewissermaßen als Prolog auf die von Lucan mit allzu gräßlichen Zügen ausgestattete Thessalische Here *Erichtho*, welche dem Pompejus den Ausgang der Schlacht bei Pharsalus prophezeit. Noch immer haucht hier der Boden den Wiederschein vergossenen Blutes, und angelockt vom Wunderglanze der Nacht versammelt sich hier um rothglühende Wachtfeuer der unendliche Reichthum griechischer

*) Freilich liegt das Schlachtfeld nicht am oberen Peneios selbst, sondern nur an einem seiner Nebenflüsse. Doch was thut das? Sagt doch Lucan selbst VIII, 33, der Peneios sei vom Blute der Erschlagenen geröthet gewesen.

Fabelgebilde unter dem milden Glanze des halbverdunkelten Mondes. Damit vergleiche man die Schilderung des Schauplatzes der Blocksberg-Walpurgisnacht im ersten Theile.

Zum Verständniß aber dessen, was der Dichter gleich mit den ersten Scenen der klassischen Walpurgisnacht beabsichtigt, kann uns folgende Stelle dienen, welche Goethe (XXXIII, 82 n. A.) bei Betrachtung des Streites der Klassiker und der Romantiker in Italien und namentlich eines Gedichtes des Ritters Vincenzo Monti geschrieben hat: „Er führt uns zu den heiteren Gruppen der Götter und Halbgötter, wie sie den klaren Aether, den glanzreichen Boden Griechenlands und Italiens bevölkerten, und weist sodann auf unser am Hochgericht um des Rades Spindel bei Mondenlicht tanzendes lustiges Gesindel hin, wobei er sich freilich sehr im Vortheil fühlt. Monti steht auf der Seite der griechischen Mythologie, und also jener Dichtkunst, welche dahin strebt, daß der Einbildungskraft Gehalt, Gestalt und Form dargebracht werde, so daß sie sich daran, als an einem Wirklichen, beschäftigen und erbauen könne. Alles beruht hier auf allgemeiner gesunder Menschlichkeit, welche sich in verschiedenen abgesonderten Charakteren neben einander als die Totalität einer Welt darstellen soll." Wir werden später sehen, wie Goethe selbst diesen Streit zu vermitteln weiß. Hier aber tritt er entschieden auf die Seite Montis, und seine klassischen Ungeheuer, die Greifen und Sphinxe, sprechen die nämliche Ansicht aus: „unsere Tatzen sind gesund: dir mit verschrumpftem Pferdefuße behagt es nicht in unsrem Bund." „Der Garstige gehöret nicht hieher." Und Faust findet sogleich

Genügen in dem Anschauen solcher Gestalten: denn er gewahrt selbst im Widerwärtigen große tüchtige Züge, und ahnet, daß er seine Geliebte hier finden werde*). Doch wir wollen zum Anfang zurückkehren!

Homunculus beleuchtet den unheimlichen Schauplatz voll Flammen und Schauder: vor seinem meteorähnlichen Lichte entweicht Erichtho mit langen gespenstischen Schritten. Mephistopheles aber dünkt sich sogleich wie zu Hause in dem Wust und Graus des Nordens, und Faust, so wie er auf den Boden gesetzt wird, erwacht mit dem Rufe: Wo ist sie? Und dann fühlt er sich sogleich stark, wie Antäus der Riese, welcher durch Berührung des Bodens immer wieder neue Kräfte bekam, und seelig wie der Pilger, der das gelobte Land betreten hat. Denn es ist doch die Luft die ihre Sprache sprach, die Scholle die sie trug, die Welle die ihr entgegenwogte. Darauf trennen sich die drei Reisenden, indem jeder seinen eigenen Abenteuern und seinem eignen Ziel entgegensteuert. Wir folgen zuerst dem Mephistopheles, der sich an den nackten Sphinxen und schamlosen Greifen nicht wenig skandalisirt, und der, wenn er in die Münchner Glyptothek getreten wäre, wohl ebenfalls gleich der sittsamen englischen Lady die Vorsteher veranlaßt haben würde, Einiges zu überkleistern. Zwar sind auch wir, sagt er, von Herzen unanständig, doch das Antike find' ich zu lebendig. In den Paralipomenen läßt ihn der Dichter sagen:

*) Eckermann II. 285. „In der classischen Walpurgisnacht sondert sich alles in scharf umrissene Individualitäten, während auf dem deutschen Blocksberg jedes Einzelne sich in eine allgemeine Hexenmasse auflöst."

Das Auge fordert seinen Zoll.
Was sieht man an den nackten Heiden?
Ich liebe mir was auszukleiden,
Wenn man doch einmal lieben soll.

Die Türken denken darin noch weit strenger wie wir, und sind doch darum schwerlich viel moralischer. Uebrigens scheint Mephistopheles auch an dem mittelalterlichen Vorurtheil zu hangen, daß die griechischen Götter verkappte Teufel seien. Denn der Dichter läßt eben dort den Faust zu ihm sagen:

Du, schärfe deiner Augen Licht:
In diesen Gauen scheint's zu blöde:
Von Teufeln ist die Frage nicht:
Von Göttern ist allhier die Rede!

Es begegnen aber dem Mephistopheles nach einander die Greife, die Riesen-Ameisen und die Arimaspen, drei aus Herodot entlehnte Wesen, welche am östlichen Ende der Welt wohnten. Es wurde erzählt, daß die Arimaspen mit den Greifen um das Gold streiten, welches diese bewachen, ingleichen daß in Indien oder in Aethiopien Ameisen so groß wie Füchse oder Hunde hausen, welche bei dem Bauen ihrer unterirdischen Wohnungen Goldsand ausgraben, der ihnen sodann von den Menschen geraubt und schnell auf Kameelen fortgeführt werde: Herod. IV, 13. 27. Goethe, welcher unter den mythologischen Wesen, die sich für diese Walpurgisnacht eigneten, eine kluge Auswahl gehalten hat (s. Eckermann Th. II. p. 286), braucht diese Wesen später bei dem Streite der Vulcanisten und Neptunisten. Nicht bloß darum, damit wir einstweilen mit ihnen bekannt werden, treten sie

uns sogleich auch hier entgegen: denn wozu diente es sonst, daß hier Dinge von ihnen gesagt werden, welche weder mit ihrem überlieferten Wesen genau übereinstimmen, noch auch für die Geologie anwendbar sind? Es muß also ein allegorischer Sinn dahinterstecken. Unter dem Golde haben wir hier abermals wissenschaftliche Schätze zu verstehen: die schnarrenden, geistlos etymologisirenden, goldhütenden Greifen aber, die den Diebstahl oder das Plagiat so sicher zu entdecken wissen, die vom Mephistopheles aus übergroßer Höflichkeit als kluge Greise angeredet werden, diesen Titel aber, wie eine falsche Lesart, ablehnen, sehen uns Philologen auf das Haar ähnlich. Sodann die Arimaspen, welche den fleißigen Sammlern, den Ameisen, das Gold wegtragen und es schnell verjubeln, sind (gleich den Irrlichtern im Mährchen, welche das Gleiche thun) witzige Scribenten, welche mit gestohlenen Gedanken liederlich wirthschaften. Die geheimnißvollen, Räthsel aufgebenden, Geistertöne (die man erst verkörpern muß) hauchenden, tausend Jahre thronenden, Mond- und Sonnentage regelnden, beim Hochgericht der Völker, Ueberschwemmung, Krieg und Frieden ruhig zusehenden, und vor den Pyramiden sitzenden, aber doch nicht in die mythologische Zeit hinaufreichenden, Sphinxe, sind hier die Geschichte und später in der Natur das Beständige oder die allmähliche ruhige Entwickelung. Die Sirenen, die reizenden aber gefährlichen Buhlen, von klassischer Schönheit aber mit garstigen verderblichen Habichtskrallen nach unten zu ausgestattet, nur Freude suchend und allem Unangenehmen ausweichend, deren Singsang die Besten verführt und

den Faust selbst betrügen will, daß er sie für die Helena nehmen könnte, sind die gehaltlosen aber bezaubernden Dichter des Reim- und Wortgeklingel, welches gefällt, aber nicht zum Herzen dringen kann. Vgl. das Gedicht die neue Sirene Th. XLVII. p. 94 a. A. Jetzt haben wir weiter zu berichten, wie sich Mephistopheles und Faust unter diesen Wesen zurechtfinden. Jener wird von den Sphinxen examinirt. Erst soll er seinen Namen sagen. Er antwortet: Britten, welche allen klassisch-dumpfen Stellen, Ruinen und Schlachtfeldern nachreisen, würden ihn kennen: er heiße in ihren alten Schauspielen Old Iniquity. Unter diesem Namen wurde in den sogenannten Moralitäten eine lustige Person mit einer Pritsche und einem hölzernen Dolche eingeführt, welche den Teufel zu necken und zu peitschen pflegte, bis er brüllte. Dann soll er die gegenwärtige Constellation deuten. Er aber geht nicht tief in die Sache ein, spricht von Sternschnuppen und von dem Scheinen des Halbmondes, meint aber, es sei genug, daß er sich hier wohl fühle, ohne daß er gerade Lust habe sich tief mit den Sphinxen einzulassen. Dann bittet er, daß man ihm ein Räthsel aufgebe. Die Sphinx gibt ein Räthsel, welches des Mephistopheles eigenes Wesen ausspricht, das Wesen des Bösen, welches dem Guten, als dessen Gegensatz, wie die Nacht dem Tage nothwendig ist, und ohne das es in der Welt sehr langweilig sein würde*). Als die Greifen hören wer er sei, wollen sie ihn nicht leiden: der Garstige gehöre nicht hieher. Die Sphinxe aber meinen, es werde ihn von

*) Plastron ist ein Brustharnisch für die Fechtmeister.

selbst aus ihrer Mitte treiben; denn im klassischen Lande (welches keine derartige Scheidung eines guten und bösen Principes kennt) finde er keinen Platz. Darauf hört Mephistopheles in den Pappeln am Strome die Sirenen singen, und spricht:

Das sind die saubren Neuigkeiten,
Wo aus der Kehle, von den Saiten
Ein Ton sich um den andern flicht.
Das Trallern ist bei mir verloren,
Es krabbelt mir wohl um die Ohren,
Allein zum Herzen dringt es nicht.

Das ist ein Urtheil Goethe's über gewisse neue Dichter. Dem Mephistopheles aber antworten die Sphinxe:

Sprich nicht vom Herzen! das ist eitel:
Ein lederner verschrumpfter Beutel
Der paßt dir eher zu Gesicht.

Jetzt tritt Faust heran, und das Anschauen dieser Wesen thut ihm Genüge. Er erinnert sich, wie vor den Sphinxen Oedipus gestanden habe, als sie ihm das Räthsel vom Menschen vorlegten, daß gegen die Sirenen Ulysses sich mit Stricken binden ließ, um nicht von ihrem Gesang hingerissen zu werden, daß von den Ameisen die höchsten Schätze gesammelt, von den Greifen aber treu bewahrt worden seien. Da wo er die Geliebte sucht sind ihm auch die (gelehrten) Ungeheuer, welche in ihrer Atmosphäre leben, willkommen: und sogleich fragt er die Sphinxe, wo sie zu finden sei. Diese verweisen ihn an Chiron, den Träger der Heldengeschichte, und warnen ihn dagegen vor den verführerischen Reizen der Sirenen.

Die Lamien und die Sirenen gehören gewissermaßen in eine Classe: jene sind wirklich lustfeile Dirnen, gleich jener Schönen auf dem Blocksberge, welcher plötzlich während des Tanzes ein Mäuschen aus dem Munde springt. Die Sirenen erscheinen schon um vieles besser: sie sind die oberflächliche Schönheit ohne sittlichen Gehalt. Beide aber bilden eine Abart der wahren klassischen Schönheit, welche die Helena ist. Das Evangelium der Natur war schon lange vor Goethe und Winkelmann gepredigt worden, und man war durch diese Lehre nicht selten zu Lamien und Sirenen, anstatt zur Helena, hingeführt worden. Mephistopheles, so wie er im Mummenschanze durch Verletzung der Sittlichkeit sich amüsiren wollte, läuft auch hier wieder den Lamien nach, findet aber an diesen Dirnen zuletzt Wesen vor denen ihm schaudern muß, und gelangt am Ende zufällig zu den Phorkyaden, den Urbildern der Häßlichkeit. So wie die Lamien, die Sirenen, die Helena und die Phorkyaden unter sich zusammenhängen als Bilder und Afterbilder der idealen Schönheit und der idealen Häßlichkeit, also bilden anderseits auch wieder die Greifen, die Arimaspen, die Ameisen, die Stymphalischen Vögel sammt den Köpfen der Lerna-Schlange und die Sphinxe eine zusammengehörende Reihe. Denn so wie jene die Kunstgebilde repräsentiren, also repräsentiren diese die Naturgebilde. Und zwar beziehen sich die Greifen, Arimaspen und Ameisen auf die Minerale und Metalle, als die Schätze der Berge, die Stymphaliden aber sammt der Lernaschlange auf die Wasserbewohner. Die Sphinxe aber sind, wie gesagt, das Beständige oder Unvergängliche in der Natur, „das ewige

Gesetz, wonach die Rose und Lilie blüht" und wonach auch das Große, die Berge und die Meere, geworden sind.

XXXVI. Faust findet die Helena.

Nachdem Faust der Gefahr entgangen ist, die Sirenen für die Helena zu nehmen, beginnt der alte Sünder Mephistopheles, von seiner groben Sinnlichkeit verführt, den liederlichen Lamien nachzulaufen, mit denen er besser zurecht zu kommen hofft als mit den Sphinxen, welche sein Wesen eher errathen haben als er das ihrige zu errathen vermochte, und mit den Greifen, die das Klassische mehr liebten als sein nordisches Unwesen, und mit den Sirenen, deren Oberflächlichkeit auch ihm zu nichtig dünkte. Aber auch die Lamien verachten den eingedrungenen Hexensohn, der ihnen mit seinem Pferdefuß nachstolpert, und der lüsterne Pedant wird von diesen geschminkten Dirnen, welche morsch an allen Gliedern sind, ganz abscheulich angeführt. Durch seinen Abgang aber wird die Scene leer und wandelt sich, und wir sehen uns an den unteren Peneios versetzt, dorthin, wo das reizende Thal Tempe lag. Faust befindet sich hier in einer paradiesischen Gegend, und wird von dem Geflüster des Schilfes, der Weiden und der Pappeln am Flusse, im Verein mit dem Gerieseln der Wellen oder dem Gesang der Fluß-Nymphen, zum Schlafe eingeladen. Indem er nicht weiß ob er wache oder träume,

sieht er eine Wiederholung seines früheren Traumes. Der ruhige Bach zwischen dichtbewachsenem Gesträuche erweitert sein Bette zu dem Spiegel eines anmuthigen Teiches. In diesem durchsichtigen Becken sieht Faust schöne Frauen baden, furchtsam watend, dreist schwimmend, dann sich gegenseitig neckend und bespritzend: etwas entfernt von der Schaar der Zofen verbirgt sich hinter grünem Laub die schönste von allen, die Königin Leda. Da kommen Schwäne gezogen; majestätisch, selbstgefällig regen sie die Häupter, indem sie auf den ruhigen Wellen ihre Kreise ziehen. Aber einer darunter brüstet sich kühner, sein Gefieder bläht sich, er segelt rascher und dringt zu dem heiligen Ort, während die übrigen Schwäne drohend auf die scheuen Zofen zugehen, daß sie an ihren Dienst nicht denken und nur an die eigene Sicherheit. In diesem Augenblick kommt der Reiter Chiron herangetrabt, welcher den Faust zu seinem Ziele tragen wird. Dieser Lehrer und Erzieher der größten Helden, eines Peleus, Achilles, Jason, Asklepius, Theseus, er, der alle Heroen persönlich gekannt hat, und dabei in allen Räumen und Zeiten stets unermüdet umherkreist, kann nichts weiter sein als die griechische Heldengeschichte und Heldenpoesie selbst, welche bereits den griechischen Helden von Achilles an bis auf Alexander herab zur Belehrung und Begeisterung gedient hat. Darum nimmt er billig auch den Faust auf seinen Rücken, d. h. in seine Lehre, um ihn unter mancherlei Erzählungen von den Helden der Argonautenfahrt, von Hercules dem schönsten Manne, und von Helena der schönsten Frau, zur Manto hinzutragen, welche ihn sodann weiter in dem Hades hinab zur Helena

selbst geleiten soll. Ehe wir ihm dahin folgen, müssen wir noch einige Erklärungen einschalten. Wenn Chiron sagt, daß mit dem Pädagogenthum nichts herauskomme, so spricht aus seiner Maske, wie später auch aus der des Nereus, der alte Goethe. Von gleicher Art ist es, wenn er Chiron seine Heilkunst verleugnet, und sagt, daß er sie den Wurzelweibern und den Pfaffen überlassen habe. Indeß ist Faust kein Schmeichler, sondern bloß ein Begeisterter, was Chiron auch bald erkennt, und seinen Wissenstrieb dann gerne befriedigt. Die Helden, welche er nach einander nennt, gehören alle der Argonautenfahrt an: die Zwillingssöhne des Zeus und Brüder der Helena, Kastor und Pollux, die Boreas-Söhne, von welchen die Harpyien eingeholt und erschlagen worden sind, der Anführer Jason und der Sänger Orpheus, und endlich der scharfsichtige Lynceus, welcher im dritten Akt hier selbst wieder auftreten wird. Was von der Helena gesagt wird soll dazu dienen, sie als ein allegorisches Wesen darzustellen, und will uns auf ihre Erscheinung im nächsten Akte vorbereiten.

Chiron hat den Faust nach einem Schlachtfelde zwischen dem Fluß Peneios und dem Gebirg Olympus gebracht, wo das große macedonisch-griechische Reich einst der römischen Republik erlegen ist. Dort steht der Tempel der Manto, der Tochter des Heilgottes Aesculap, am Eingang in die Unterwelt. Diese Träumerin und wohlthätig milde Seherin, in ihrer stillen, von der Zeit umkreisten, Befriedung, welche Menschen lebendig, nicht mittelst Todschlags gleich den Aerzten, in das Reich der Schatten hinabgeleitet, und dabei eine

so große Vorliebe für begeisterte Schwärmer hat, ist in der That nichts weiter als die μανία, d. h. die ruhige Sammlung, poetische Stimmung und stille Begeisterung*), in welcher der Dichter, während seine Sinne für die Welt und ihren Kreislauf verschlossen sind, zu den Schatten der Heroen hinabsteigt und dieselben als leibhaftige Gestalten ins Leben zurückführt. Gleichwie Orpheus einst hinabging, um seine geliebte Eurydice wiederzuholen, also steigt Faust hinab, um seine lang ersehnte und in wachen Träumen oft gesehene Helena zu gewinnen: und so rührend als Orpheus vor dem sonst unempfindlichen König der Schatten und seiner Gemahlin sang, bis er ihre Herzen erweichte, eine eben so rührende und ergreifende Rede wollte Goethe den Faust vor der Proserpina (Persephone) dort halten lassen: s. Eckermann Th. I. p. 290. Doch hat er diesen Plan nicht ausgeführt, sei es daß der greise Dichter keine solche Glut der Empfindung mehr sich zutrauen durfte, oder daß er andere Auswege gefunden hatte, weßwegen er jenes nicht mehr für nöthig hielt. Wir bekommen nun den Faust nicht mehr zu Gesichte, bis er im nächsten Akte mit der zurückgeführten Helena erscheint.

*) All' unser redlichstes Bemüh'n
Glückt nur im unbewußten Momente:
Wie möchte denn die Rose blüh'n,
Wenn sie der Sonne Herrlichkeit erkennte?
III. p. 75.

XXXVII. Mephistopheles schlägt sich mit Irrthümern der Naturforscher ꝛc. herum.

Inzwischen wird uns gezeigt, wie erstlich Mephistopheles und zweitens auch Homunculus nach einander zu ihrem Ziele gelangen. Wir werden wieder an den vorigen Schauplatz zurückversetzt zu den Sirenen und Sphinxen. Diese nehmen jetzt eine etwas veränderte Bedeutung an, da es sich hier um etwas anderes handelt, um die Gestaltung der Erde entweder durch das Wasser oder durch das Feuer, um den Streit der Neptunisten und Vulcanisten. Die Sirenen sind die heitere Spiegelglätte des Wassers, die Sphinxe, wie gesagt, sind der ruhige Bestand und die allmähliche unmerkliche Entwickelung. Goethe dachte sich die Gebirge in der nämlichen Weise geworden, wie alles Organische täglich vor unseren Augen entsteht: denn auch zur Hervorbringung des Großen bedarf die Natur nicht der Gewalt. Erd- und Staatumwälzungen waren ihm in gleicher Weise zuwider: darum verwarf er die in neuerer Zeit besonders durch Humboldt zur Herrschaft gekommene Vulcanisten-Theorie. „Die Sache mag sein wie sie will, sagt er unter anderem, so muß geschrieben stehen, daß ich diese vermaledeite Polterkammer der neuen Weltschöpfung verfluche! Und es wird gewiß irgend ein junger geistreicher Mann aufstehen, der sich diesem allgemeinen verrückten Consens zu widersetzen Muth hat.“ Bd. LI. 184 oder XL. 296. Briefe an Zelter vom 9. Novbr. 1829, 5. Okt. 1831.

Die Sirenen, welche gern in den Fluthen des Peneios und des Meeres plätschern und spielen, und dabei Lied um Lieder singen, dem unseligen Volk zu Gut, da ohne Wasser kein Heil ist, erschrecken, als auf einmal das Wasser sich staut und der Grund erbebt. Darum flüchten sie sich fort zu dem heiteren seeischen Feste, welches im Aegäischen Meere gefeiert werden soll. Dort werden wir sie wiederfinden. Die Shinre dagegen lassen sich eben so wenig aus ihrem Standpunkte verdrängen als Goethe selbst, obgleich bereits der Seismos, das Erdbeben, brummend und polternd zu arbeiten, zu drängen und zu schieben begonnen hat*). In der nämlichen Weise, wie dieser Riese einst die Insel Delos aus dem Grunde des Meeres steigen ließ, wie er den Ossa und den Pelion himmelstürmend auf einander thürmte und den Olympus selbst zum Sitze der Götter emporhob, so läßt er auch hier mit Rasen, Erde, Kies und Sand und Letten, quer durch's Land, einen Berg emporsteigen, so daß der Fluß sein Bette verändern muß. Und eben so plötzlich, als diese Berge entstehen, finden sich ein: die zappelfüßigen Ameisen, welche jedes Bröselein Gold in den Ritzen sammeln, die Greifen, welche dasselbe in Verwahrung nehmen, die fleißigen Zwerge oder Bergmännlein oder Pygmäen, und die noch kleineren Daktylen oder Däumlinge, die Schmiede. Und all dieses Volk von Feuerarbeitern rüstet sich sogleich unter seinen Häuptlingen, dem Generalissimus der Pygmäen und ihren Aeltesten,

*) Kolossal-Karyatide. Die Karyatiden sind Pfeiler, deren oberer Theil einen menschlichen Körper vorstellt.

um mit Pfeil und Bogen die Wasserbewohner, die Reiher anzugreifen. Diese werden wirklich in ihrem Weiher überfallen und sammt und sonders gemordet, und die Sieger, diese Fettbauch-Krummbein-Schelme, schmücken sich dann mit den Federn der Reiher, wie mit Siegeszeichen. Und so ist für dießmal der Neptunismus dem Vulkanismus unterlegen. Allein, wie weiland bei der Ermordung des Ibycus, sind die Kraniche, noch dazu als nahe Anverwandte der Reiher, Zeugen dieser blutigen That, und schreien um Rache: und diese Rache wird bald erscheinen.

Einstweilen aber folgen wir dem Mephistopheles bei seiner Jagd auf die Lamien, feile Lustdirnen mit lächelndem Munde und frecher Stirne, geschminkten Gesichts und geschnürten Leibes, aber morsch an allen Gliedern. Das sieht und greift man, aber dennoch tanzt man wenn die Luder pfeifen. Die Lehre von der Emancipation des Fleisches in ihrer Entartung ist auch nicht erst von gestern. Gegenüber der mittelalterlichen Verdammung des Fleisches mußte sie, als ein Extrem aus dem andern, nothwendig hervorwachsen. Also wird der nordische Hexensohn, wenn er einmal der Sinnlichkeit einige Rechte einräumen will, ganz natürlich in die Hände von Lamien fallen: und eben so muß die Poesie und Kunst, so wie sie der Sinnlichkeit huldigen will, sehr leicht in Liederlichkeit ausarten, indem sie von der Unschuld der reinen heiligen Natur keine Ahnung hat. Jene Dichter und Künstler aber gleichen ganz und gar den feilen und koketten Lustdirnen, indem sie ihre Unsittlichkeit unter einer feinen Außenseite verbergen, dergestalt, daß die Welt von ihnen be-

trogen wird, bis etwa einer, so wie die Empusa hier, seine Ansichten und Grundsätze offener zur Schau trägt, wodurch er dann sich und andern das Spiel verdirbt. Unser Mephistopheles aber wird in doppelter Weise geäfft, erstlich durch den Spuck der Vulkanisten und dann zugleich durch die Lockungen der Lamien. Denn indem er, von Neugierde und Lüsternheit getrieben, diesen nachläuft, muß er auf dem alle Augenblicke sich ändernden Terrain zwischen immer neu auftauchenden und verschwindenden Bergen blind umherstolpern und klagen, daß es doch viel hübscher auf dem Blocksberge gewesen sei, woselbst der Ilsenstein, der Schnarcher, das Elend und die Heinrichshöhe seit Jahrtausenden stehen bleiben und auch die Hexen leichter zu meistern sind. Denn auch den Lamien, als unbekannten Schönen, wagt er nicht recht zu vertrauen, bis die Empusa mit ihrem Eselsfuß und Eselskopf ihm, dem Junker mit dem Pferdefuß, als Muhme oder Base entgegentritt. Denn wenn er auch den Eselskopf ablehnen möchte, so fühlt er sich dennoch von der Verwandtschaft angezogen: doch bleiben ihm immer noch die übrigen verdächtig, und fürchtet er hinter den Rosenwangen bedenkliche Larven. Allein seine Lüsternheit ist unüberwindlich: trotz allen Zweifeln und Zaudern geht er in die Falle, und indem er zugreift nach der Schönsten, nach der Nettesten, nach der Schlankesten, nach der Fleischigsten, so bleibt ihm die eine als dürrer Besen in der Hand, die andre schlüpft als Eidechse durch die Finger, in der dritten packt er eine Thyrsusstange, die vierte zerplatzt als Bovist, d. h. ein Wiesenschwamm welcher im Herbste einen widerwärtigen Rauch fahren läßt. Natürlich,

er hat Blocksbergshexen zu fangen gehofft, welche wirkliches Fleisch und Blut haben: die Lamien aber sind Phantasie-Gebilde, und die Verwechselung solcher mit dem Wirklichen bringt immer Schaden. Mephistopheles schüttelt sich vor Schauder:

> Viel klüger (sagt er) bin ich nicht geworden:
> Absurd ist's hier, absurd im Norden,
> Gespenster hier wie dort vertraut,
> Volk und Poeten abgeschmackt u. s. w.

Endlich findet er nach dieser tollen Jagd zwischen Lamien und ertemporirten Blocksbergen einige Ruhe bei einer Dreade (Nymphe) eines wirklich ächten Berges, welcher zum Pindusgebirge gehört.

XXXVIII. Homunculus kommt der Wahrheit auf die Spur.

Dort begegnet er dem Homunculus, dessen Sehnsucht zu entstehen, d. h. sich mit einem körperlichen Stoffe zu verbinden, noch nicht zum Ziele gekommen ist; doch ist er zwei Naturphilosophen auf der Spur, bei denen er Rath zu finden hofft, trotz dem Urtheil des Mephistopheles, daß die Philosophen, damit man ihrer Kunst und Gunst sich freue, zu den Gespenstern des Wahnes immer noch ein Dutzend neue erschaffen. Wer entstehen wolle, der müsse es auf eigne Hand

thun, und wer nicht irre, der komme nicht zu Verstand. Die beiden Philosophen nun sind Anaragoras als Vulcanist, und Thales als Neptunist. Jener läßt die Felsen zu gleicher Zeit durch unterirdisches Feuer aus der Tiefe emporsteigen und als Meteorsteine aus dem Monde fallen. Er bietet sodann dem Homunculus, wenn er sich in seine Schöpfung begeben wolle, die Herrschaft über seine Pygmäen, Imsen, Däumlinge und Myrmidonen (Ameisen) an. Thales, durch dessen Maske Goethe redet, erklärt alle diese Visionen für eitel Träume, hält den Homunculus ab, das Königthum über die garstige Brut anzunehmen, welche alsbald vor ihren Augen der Rache erliegen werde, und verspricht ihm dagegen die Erreichung seines Zieles bei dem heiteren Meeresfeste, zu welchem er ihn abführt, zu welchem die Sirenen bereits hingezogen sind, und zu welchem auch wir uns begeben wollen, wenn wir erst zu dem Streit dieser Philosophen einige Erklärungen gegeben und sodann den Mephistopheles zu seinem Ziele werden geleitet haben. Die Aeolischen Inseln bei Sicilien sind vulkanischen Ursprungs: auf diese sich berufend, spricht Anaragoras von der Knallkraft Aeolischer, d. h. Vulcanischer Dünste. Von der Mondgöttin Luna glaubte man, daß sie zugleich auf der Erde walte als Diana und in der Unterwelt als Hekate. Die dreigestaltige Hekate aber war die Göttin der Zauberei, und von Thessalischen Hexen glaubte man, daß sie durch ihre Zaubersprüche den Mond herabziehen könnten. Dieser Glaube scheint dem Anaragoras hier zur That zu werden, indem ein Meteorstein aus dem Mond herabstürze. Das Fallen der Meteorsteine aber pflegt von Wind-

ſturm und ſtarkem Knalle begleitet zu ſein. Zufällig hat ſich dieſer aus dem Mond fallende Felſen auf einen vulkaniſchen Berg als deſſen Spitze aufgeſetzt: im Fallen aber zerquetſchte er die ſchnell entſtandene Bevölkerung dieſes Berges, ſo viel von derſelben noch übrig war: denn die meiſten waren bereits der Rache der Reiher erlegen. Zum beſſeren Verſtändniß des Hieſigen vergleiche man die Abhandlung deſſelben Streites in den Wanderjahren Bd. II. Cap. 10 ſammt den zahmen Xenien Bd. IV. S. 384. 385 a. A.

XXXIX. Mephiſtopheles findet das Ideal der Häßlichkeit.

Mephiſtopheles, abermals herumirrend zwiſchen den Bergen und Wäldern, wo er Pech und Schwefel vermißt, mit denen man bei uns die Hölle heizt, und immer noch, gleich Reiſenden die ſich in das Fremde nicht fügen und von ihm nichts lernen können, das Heimiſche vermiſſend, gelangt endlich zu den Phorkys-Töchtern, den Urbildern der Häßlichkeit mit einem Aug' und einem Zahn, welche gar nicht wiſſen wie ſchön ſie ſeien, weil ſie im Dunkeln wohnend ſich ſelbſt nicht ſehen können. Indem Mephiſtopheles das dreifache Ungethüm mit Staunen erblickt, weiß der Schalk ſogleich dieſes Staunen als ehrfurchtsvolle Bewunderung der drei alten

Damen auszusprechen, welche er weit über die ehrwürdigsten und ältesten Göttinnen, über die Rhea, die Ops, die Parcen erhebt, und dabei auch als seine Basen begrüßt. Die würdigen Damen, welche in der Rede dieses Fremden viel Verstand finden, lassen sich durch die Vorstellung, daß es doch Schade sei, wenn die Welt ihr Bild nicht kenne und kein Maler noch Bildhauer es nachbilden könnte, leicht bewegen, dem Mephistopheles ihre Maske zu leihen. Und so werden wir ihn im folgenden Act als Phorkyade oder Urbild der Häßlichkeit, neben der Helena, dem Urbilde der Schönheit, wieder finden.

XL. Das Meeresfest oder die vollendete Naturschönheit.

Innerhalb der Buchten des Aegäischen Meeres wird von den Seegeistern, welche den Muschelthron der Galatea umgeben, ein Fest gefeiert. Was der Dichter damit beabsichtige, das hat er zum Theil ausgesprochen durch den Mund des weisen Thales:

Alles ist aus dem Wasser entsprungen,
Alles wird durch das Wasser erhalten.
Ocean gönn' uns dein ewiges Walten.
Wenn du nicht Wolken sendetest,
Nicht reiche Bäche spendetest,

Hin und her nicht Flüsse wendetest,
Die Ströme nicht vollendetest,
Was wären Gebirge, was Ebnen und Welt?
Du bist's der das frischeste Leben erhält.

Indessen sind noch viele andere Gedanken in dieser Dichtung ausgeprägt, und um dieselben desto ungehinderter zu verstehen und zu genießen, wollen wir uns zuerst klar machen, was unter den hier auftretenden Personen gemeint sei. In der organischen Natur ist von den Infusorien und Mollusken an bis hinauf zu ihrer letzten und vollendetsten Bildung, dem Menschen, nicht nur ein steter Zusammenhang und Fortschritt, dergestalt, daß immer die nächst höhere Bildung durch eine vorangehende erstrebt und angekündigt worden ist, sondern auch ein steter Trieb zur Hervorbringung des sittlich Schönen; und auch diese Forderung wird von der sich immer steigernden Natur in ihrer letzten Schöpfung, dem Menschen, am vollkommensten erreicht. Diese sinnliche Naturschönheit sehen wir hier in der Galatea dargestellt, einer Venus des Meeres. Als solche ist dieselbe bereits von Philostratus in einem seiner mit Worten ausgeführten Gemälde behandelt worden, und dann auch von italienischen Malern, einem Raphael, einem Carracci: s. Bd. XXX. p. 438 n. A. „Ruhig schwankt die breite Wasserfläche unter dem Wagen der Schönen: vier Delphine neben einander gespannt scheinen, zusammen fortstrebend, von einem Geiste beseelt; jungfräuliche Tritonen legen ihnen Zaum und Gebiß an, ihre muthwilligen Sprünge zu dämpfen. Sie aber steht auf dem Muschelwagen: das purpurne Gewand, ein Spiel der Winde,

schwillt segelartig über ihrem Haupte und beschattet sie zugleich; deßhalb ein röthlicher Durchschein auf ihrer Stirne glänzt, aber doch die Röthe der Wangen nicht überbietet" u. s. w. Diese Schönheit aber der Naturbildungen will gewahrt und empfunden sein: das Thier gewahrt sie nicht und nicht der thierische Mensch, sondern der denkende und fühlende Beobachter. Darum ist Nereus, ihr Bewunderer und begeisterter Forscher, zugleich auch ihr Vater, weil sie gewissermaßen in seinem Geiste sich erzeugt durch sein gegenständliches Denken. Wer die Vollkommenheit der lebendigen Schöpfungen der Natur mit demjenigen vergleicht was die Kunst der Menschen hervorbringt, dem müssen diese todten Werke wie nichts erscheinen.

Der Sonne heiligen Lebensstrahlen
Sind todte Werke nur ein Spaß.
Das bildet schmelzend unverdrossen,
Und haben sie's in Erz gegossen,
Dann denken sie es wäre was.
Was ist's zuletzt mit diesen Stolzen?
Die Götterbilder standen groß —
Zerstörte sie ein Erdenstoß (z. B. den Koloß zu Rhodos):
Längst sind sie wieder eingeschmolzen.

Und eben so unvollkommen ist alles was der Mensch mit seiner Vernunft hervorbringt, um die bürgerlichen Vereine zu regeln und zu sichern, im Vergleich mit dem Haushalte der Natur, und was der einzelne Mensch thut um sein eigenes Leben nach seinem Willen zu gestalten, gegenüber dem ewig sicheren Instinkt aller Geschöpfe. Darum ist dieser Nereus ein so gründlicher Verächter der verkehrten Menschenwelt,

welcher nicht zu rathen noch zu helfen sei, und Proteus nicht minder. Wer ist dieser Proteus? Bei den alten Dichtern wird er uns geschildert als ein allwissendes Meerwunder, welches aber seine Geheimnisse nicht entdecken mag, und wenn man ihm mit allen möglichen Gewaltmitteln zu Leibe geht, in allen möglichen Verwandlungen entschlüpft, und die Forscher in Stich läßt. Er ist eine Seite der Natur, von welcher unser Dichter sagt: Geheimnißvoll am lichten Tag läßt sich Natur des Schleiers nicht berauben, und was sie deinem Geist nicht offenbaren mag, das zwingst du ihr nicht ab mit Hebeln und mit Schrauben. „Die Natur hat sich so viel Freiheit vorbehalten, daß wir mit Wissen und Wissenschaft ihr nicht durchgängig beikommen oder sie in die Enge treiben können." L, 73 a. A. „Unsere ganze Aufmerksamkeit muß darauf gerichtet sein, der Natur ihr Verfahren abzulauschen, damit wir sie durch zwängende Vorschriften nicht widerspänstig machen, aber uns dagegen auch durch ihre Willkür nicht vom Zweck entfernen lassen." Das. 77. Einen passenderen Führer also könnte Homunculus in seinem Forschen darnach, wie man entstehen könne, d. h. wie die Natur schafft und von den Infusorien an bis hinauf zu dem Menschen ihre Schöpfungen steigert, sich nicht zum Führer wählen, als diesen alle ihre Geheimnisse kennenden und all ihrer Willkür nachkommenden Wundermann Proteus. Nachdem der Homunculus bereits von dem Naturforscher Thales (Goethe) belehrt ist, daß man, um entstehen zu können, die Schöpfung von vornen, das heißt von der untersten organischen Bildung, anfangen müsse, nach-

dem er sodann von Proteus auf den Rücken genommen, wie Faust früher von Chiron, und in das Meer getragen ist: so findet er dort in der Galatea die sinnliche Schönheit, so wie Faust die Kunstschönheit in der Helena gefunden hat, und so wie er sie erblickt in ihrer Glorie, so zerschellt er, hingerissen von ihrer Herrlichkeit, sein Glas am Fuße ihres Muschelthrones: er gibt sich auf um zu entstehen, stirbt um zu werden und um so in tausend und aber tausend Normen stetig-fortgesetzter Bildungen und Umwandlungen endlich zum Menschen zu gelangen, der höchsten und letzten Gestaltung irdischen Lebens.

Wenden wir uns von hier aus zu dem Menschen hinüber, diesem vom Instinkt erlösten höchsten Produkte der Naturschöpfungen. Seiner Vernunft, wie es ihr auch immer dabei gelingen möge, bleibt doch die Aufgabe, in allem was sie ersinnt und einrichtet, die Natur nachzuahmen, eine zweite Natur in der Natur zu erschaffen, sogar eine höhere Natur gleich dem Dichter und Künstler. „Die Künste bringen auch vieles aus sich selbst hervor und fügen anderseits manches hinzu, was der Natur an Vollkommenheit abgeht, indem sie die Schönheit in sich selbst haben. So konnte Phidias den Gott bilden, ob er gleich nichts sinnlich Erblickliches nachahmte, sondern sich einen solchen in den Sinn faßte, wie Zeus selbst erscheinen würde wenn er unseren Augen begegnen möchte." III, 222 a. A. Von dem rohsten Fetisch aber bis zu einem olympischen Zeus von der Hand eines Phidias ist ein eben so großer Abstand, wie von den Mollusken bis zur Menschengestalt, und die mensch-

liche Kunst hat auch diese Bahn durchlaufen. „Nun gibt es aber bloß zwei wahre Religionen, die eine die das Heilige, das in und um uns wohnt, ganz formlos, und die andere die es in der schönsten Form anerkennt und anbetet (d. h. das Christenthum und das Griechenthum). Alles was dazwischenliegt ist Götzendienst" (z. B. die Religion der Aegypter). III. p. 227 u. A. Unser Dichter hat in dem Meeresfeste den Entwicklungsgang der Naturbildungen in fortwährender Steigerung bis zur schönen Menschengestalt mit dem Entwicklungsgang der Kunst in den Natur-Religionen vom Fetisch bis zur Kunsthöhe eines Phidias parallel gestellt.

Wir finden daher in dieser Dichtung zweierlei Feste dargestellt, ein götzendienerisches, bei welchen die Kabiren, die topfgestaltigen ursprünglich ägyptischen Götter, von Samothrake, woselbst man sie verehrte, herbeigeholt, und im Triumphe aufgeführt werden, und diesem Götzendienste gegenüber ein vernünftig-schönes Fest, in welchem die Galatea von den Telchinen und anderen ihrer würdigen Wesen gefeiert wird. Diese Telchinen schildert Pindar Ol. VII, 93 als die ersten vollendeten Künstler auf der Insel Rhodos. Als die Göttin der Vernunft, der Kunst und Wissenschaft, Pallas Athene, aus dem Haupte des höchsten Gottes entsprungen war, so mahnte der Kunstbildner unter den Göttern, Hephästos, die Telchinen, ihr sogleich die ersten Opfer darzubringen: und sie schenkte dafür „Auszeichnung in jeglicher Kunst vor allen irdischen Menschen den bildenden Meisterhänden jener Künstler:

„Werke schwebten auf den Straßen
Lebenden Wandelnden gleich. Ja, ihr Ruhm
Dehnte sich weit."

Außer den Telchinen finden sich auch die Psyllen und die Marsen als Verehrer der Galatea ein. Das waren nach Plinius h. n. VII, 2 einst Schlangenbeschwörer, mithin Bändiger der thierischen Natur, und die Psyllen haben noch obendarein Grund, die Venus des feuchten Elementes zu verehren: denn sie waren, an der Sandwüste Afrika's wohnend, als sie einst beim Vertrocknen aller Quellen gegen den Samum zu Felde zogen, vom heißen Sand der Wüste verschüttet und begraben worden. Jetzt läßt der Dichter sie sammt den Marsen in den Höhlengrüften der Insel Kypren (woselbst die Venus verehrt wurde) den Wagen der Galatea bewahren, und denselben immer bei dem Säuseln kühler Nächte auf den Wellen umherführen. Sie leben dort in jenen Erdgrüften, umweht von ewigen Lüften, in stillbewußtem Behagen ein paradiesisches Leben, ungestört von Erdbeben und Meeresstürmen, unbekümmert um den Streit von Mond und Kreuz (Muhamedismus und Christenthum), von Adler und Löwe (Land- und Seeherrschern), worin man da droben auf der Erde sich wechselsweise überwindet und todtschlägt. So stehen sie, als Verehrer der schönen sinnlichen Natur, den Telchinen gegenüber, als den Künstlern oder Hervorbringern der höheren oder Vernunft-Natur. Den Triumphzug der Galatea begleiten endlich drittens ihre Schwestern, die Doriden, gleichsam verklärte Nereiden, welche letztere dem Götzendienst verfallen sind. Jene „derben wilden" Nerei-

den, welche vergeblich beweisen wollen daß sie mehr als Fische seien, haben sich mit den Schätzen von Schiffbrüchigen geschmückt, und diese Schätze sind ihnen von den verführerischen Schönen, den Sirenen, herbeigesungen worden. Das ist ihre ganze Kunst. Dagegen haben die zärtlichen Doriden, die Grazien des Meeres, sich in schöne Schifferknaben verliebt, welche sie aus der Brandung gerettet haben, und haben mit mitleidig-menschlichen Gefühlen dieselben auf Schilf und Moos gebettet zum Lichte heran aufgewärmt. Sie möchten dieselben gerne behalten und unsterblich machen: allein das Schicksal will es nicht. Es wird uns hier die Wahrheit veranschaulicht, daß in der Natur kein Beharren sei, sondern ewig alles sterben muß um zu leben, vergehen um im Sein zu beharren. Uebrigens hat dem Dichter hier die Fabel von der Aurora und dem Tithonos vorgeschwebt: denn diese Göttin konnte nicht verhindern, daß ihr Liebling, dem sie die Unsterblichkeit erbeten hatte, nicht zur Heuschrecke alternd zusammenschrumpfte. Und somit werden wir ferner aus dieser Dichtung entnehmen, daß die Natur zwar die höchste Schönheit bilden, aber nur Momente lang erhalten kann: denn nur bis zum Mannesalter nimmt die Schönheit zu, dann beginnt sogleich auch ihr Verfall: darum sagt Nereus

Mögt euch des schönen Fanges freuen,
Den Jüngling bildet euch zum Mann:
Allein ich könnte nicht verleihen
Was Zeus allein gewähren kann.

XLI. Der Fetisch deutscher Gelehrten.

Es ist endlich Zeit daß wir das Meeresfest von Anfang bis zu Ende betrachtend beschreiben. Wir führen mit uns drei Beschauer heran, den Naturforscher Thales, welcher als das erste unter den Elementen das Wasser erkannte, den vielgestaltigen Wundermann Proteus, und den entstehungsbedürftigen Homunculus. Das Zusammenwandeln dieser Dreie nennt Homunculus selbst einen „dreifachmerkwürdigen Geisterschritt." Berücksichtigen wir, daß Thales das Wasser bevorzugt, Homunculus ein Feuergeist ist, Proteus alle Tiefen des Meeres kennt, so erscheint uns ihre Vereinigung wie eine Vorbereitung auf die Schlußverse:

Heil dem Wasser! Heil dem Feuer!
Heil den mildgewognen Lüften!
Heil geheimnißreichen Grüften!
Hochgefeiert seid allhier
Elemente ihr alle vier!

Die Sirenen, auf Klippen am Meere herumgelagert, dienen dem Dichter mit ihrem Gesang vielfach als Ankündiger und Beschreiber dessen, was bei diesem Feste vorgeht. Dabei verleugnen sie ihre Natur nicht: denn ihr Gesang ist noch eben so verführerisch wie damals, als Odysseus vor ihm die Ohren verstopfen mußte. Wir werden hier wieder an die Fischer- und Schiffermährchen erinnert (s. Briefe an Zelter 11. Septbr. 1811), deren Sinn die verführerische Lieblichkeit der ruhigen, den Himmel spiegelnden, Wasserfläche ist mit

seiner tückischen Grausamkeit, und an das Hineinziehen so mancher schönen Knaben durch verliebte Nixen.

Diese Sirenen also eröffnen die Scene. Ihr Flöten und Singen, indem es das weite Meer durchdröhnet, ruft die Bevölkerung aus den Tiefen hervor, welche vor den Stürmen zu den Tiefen hinabgewichen war. Es erscheinen aber zuerst die Nereiden und die Tritonen, geschmückt mit goldenen Ketten, Kronen und Edelgesteinen, Spangen und Gürteln, welche sie von gescheiterten Schiffen erbeutet haben. Diese Fischwesen mit Fischschwänzen wollen dennoch heute beweisen, daß sie mehr als Fische seien: und darum machen sie sich ohne Weiteres auf nach Samothrake hin, um auf Chelonens (einer Schildkröte) Riesenschilde die Kabiren, als anbetungswürdige Götter, herbeizuholen. So wird uns also zuerst der Götzendienst vorgeführt, um den Gegensatz zwischen vollkommneren und unvollkommneren Naturwesen sowohl als auch Kunstepochen darzustellen und den Fortschritt von dem einen zu dem anderen Standpunkte. Zugleich aber ist darin eine Satyre enthalten auf den mythologischen Fetischdienst, welchem Schelling und Creuzer in ihren Untersuchungen über die Kabiren gehuldigt haben. Das seien, heißt es, wunderſam eigenthümliche Götter, die sich immerfort selbst erzeugen und niemals wissen was sie sind. Denn Schelling hatte gesagt, sie seien eine aufsteigende Reihe geistiger Mächte, die vom Dunkel zum Lichte, vom Gestaltlosen zur Gestalt, vom Bewußtlosen zum Bewußtsein, von der Sehnsucht zur Befriedigung allmählich durchdringend sich selbst erzeugen und gebären. Darum heißt es hier

Diese Unvergleichlichen
Wollen immer weiter,
Sehnsuchtsvolle Hungerleider
Nach dem Unerreichlichen.

Creuzer glaubte drei dieser Götter enträthselt zu haben, mit dem vierten aber noch nicht recht im Reinen zu sein. Neben dieser Vierzahl wollte er aber auch eine Achtzahl entdeckt haben: mit dem achten war es aber wiederum nicht ganz richtig. Und auch Schelling kommt, indem er von Vieren ausgeht, zuletzt auf ein Collegium von sieben, und diese Siebenzahl sollte sich in Jupiter als Einheit auflösen. Darum heißt es:

Drei haben wir mitgenommen,
Der vierte wollte nicht kommen.
Er sagte, er sei der Rechte
Der für sie alle dächte.
Sind eigentlich ihrer Sieben.
„Wo sind die drei geblieben?"
Wir wüßten's nicht zu sagen,
Sind im Olymp zu erfragen:
Dort wes't auch wohl der Achte,
An den noch niemand dachte!
In Gnaden uns gewärtig,
Doch alle noch nicht fertig.

Dann wird die heidnische Frömmigkeit dieser Forscher gepriesen, und ihr Verdienst über das der Helden, welche einst das goldne Vließ wiedergebracht haben, emporgehoben:

Wir sind gewohnt,
Wo es auch thront,
In Sonn' und Mond,
Hinzubeten — es lohnt!

Die Helden des Alterthums
Ermangeln des Ruhms:
Wenn sie das goldne Vließ erlangt,
Ihr die Kabiren!

Weil aber Creuzer diese Kabiren sich auch als Aegyptische Kruggötter in Gestalt bauchiger Töpfe gedacht hatte, so spricht Goethe in der Person des Homunculus:

Die Ungestalten seh' ich an
Als irden-schlechte Töpfe:
Jetzt stoßen sich die Weisen dran
Und brechen harte Köpfe.

XLII. Die Verehrung des Schönen.

Inzwischen hat Thales den Homunculus zu dem Meergreis Nereus hingeführt, um von ihm zu erfragen, wie dieser entstehen könne. Dieser Nereus, welcher bei Horaz dem Paris, als er die geraubte Helena nach Troja entführt, alle die Folgen seiner sündhaften That in einem prophetischen Gesichte zeigt, auch dem Ulysses alles was er und seine Genossen bei dem Kyklopen und bei der Circe zu leiden haben würde vorausgesagt hat, und von beiden nicht gehört worden ist, hat das Rathgeben und Warnen bei Menschen ein für alle Male verschworen, und will überhaupt durch das Denken an die Verkehrtheiten und die daraus entspringenden Qualen der Menschen, welche sich Gottähnlichkeit

einbilden, sich seine Freude an der Betrachtung der reinen heiligen Natur nicht verkümmern lassen. Das ist Goethe's öfter als einmal ausgesprochene Gesinnung, z. B. bei Eckermann B. II. p. 264 und Gedichte B. II, 250.

Willst du der getreue Eckart sein
Und jedermann vor Schaden warnen:
'S ist auch eine Rolle sie trägt nichts ein:
Sie laufen dennoch nach den Garnen.

Nereus verweist daher die Fragenden an den Proteus. Dieser Proteus ist neugierig wie ein Fisch, und wird wie diese auch durch den Lichtschein angelockt. Nachdem er zuerst in Gestalt einer Riesen-Schildkröte genaht ist (denn die Schildkröten pflegen des Nachts bei Mondschein an's Land zu kommen), so thut er es dem Bitten seines Freundes Thales zu Liebe, in menschlicher Gestalt zu erscheinen. Das Wesen des Homunculus interessirt ihn sehr, und wie er demselben zu seinem Zweck verhelfe, ist bereits gesagt. Die drei sehen nun der Procession zu, oder dem Triumphzuge in welchem die Fürstin Galatea herbeischwebt. Das ist ein anderer vernünftigerer Gottesdienst und eine würdigere Procession als die der Kabiren: auch sind die Verehrer keine Fische, sondern kunstsinnige Wesen in Menschengestalt. Denn statt der Tritonen treten die Telchinen auf, und statt der Nereiden die Doriden, die Grazien des Meeres. Die Telchinen auf Rhodos haben dem Neptun seinen Dreizack geschmiedet, mit welchem er die Wellen ebnet, und haben überhaupt zuerst Götter in würdiger Menschengestalt aufgestellt. Daß sie den Sonnengott vor allen verehren, welcher

ihre Insel erhellt und die Nebel verscheucht, und daß sie den Neptun sich gerne gewogen machen, der ihre Insel mit dem Wogengürtel umschlingt, das ist menschlich und vernünftig, und weit verschieden von dem dummen Glauben an Krug-götter, welche selber nicht wissen was sie sein wollen. Zwar spottet Protens auch ihrer Bemühungen, als ein einseitiger Verehrer der Natur. Indessen seitdem die Elohim gesagt haben „Lasset uns Menschen machen, ein Bild das uns gleich sei," haben auch die Menschen das Recht Götter zu machen, ein Bild das ihnen gleich sei: und thun sie das auch nicht überall in Stein und Erz, so thun sie es doch in den Bildern der Sprache: und eine Religion wird immer um so vollkommener sein, je würdiger diese Bilder von Gott und den göttlichen Wesen in idealer Menschengestalt gerathen sein werden. Die Telchinen nun eröffnen den Triumphzug der Galatea, auf Hippokampen (Fischpferden) und Meerdrachen reitend, und dabei den Dreizack handhabend. Nach ihnen kommen die Psyllen und Marsen, auf Meerstieren, Meerkälbern und Widdern sitzend.

Während nun die Venus des Meeres auf ihrem Muschelwagen heranschwebt, sieht man den Mond mit einem Ring von Wölkchen umgeben. Das pflegen wir Menschen einen Hof zu nennen. Allein die Geister wissen das besser: es sind brünstige Tauben, weiß wie Licht, welche, den Muschelwagen der Galatea begleitend, die Luft erfüllen. Die Tauben waren der Venus heilig, und wurden auf Kypren ihr zu Ehren gepflegt. Und gleichwie diese Tauben in ihrem warmen Neste sich brütend erhalten, also wird der Wagen

der Galatea selbst in den Höhlengrüften der Insel, ungestört von allem was hier oben „sich wechselnd wägt und regt, sich vertreibt und todtschlägt," von den Psyllen und Marsen gehütet. Diesen Wagen nun umgeben, bald im Kreise geschlungen, bald schlangenartig und reihenweise, die Nereiden und die Doriden. Doris war die Gemahlin des Nereus: darum werden die Doriden, d. h. Töchter der Doris, das Bild ihrer Mutter genannt, und der Dichter gebraucht diesen sonst nicht üblichen Namen, um unter den weiblichen Seewesen ebenfalls, wie unter den männlichen, einen Gegensatz höherer und tieferer Cultur darzustellen. Denn die Nereiden bilden sich zwar ein „verklärte Meeresfrauen" zu werden durch ihre Anbetung der Kabiren, bleiben aber doch nur derb und wild, während die Doriden, die Schwestern der Galatea, zärtlich genannt werden, und ihre menschlich-zarten Empfindungen auch beweisen durch die Rettung der schönen Schifferknaben und ihre treue Liebe zu denselbem. Wenn diese Doriden sammt Galatea (der schönsten unter ihnen) Töchter des Nereus genannt werden, wenn sie ihm hell und klar, nah' und wahr schimmern, seien sie auch noch so fern, und wenn ein einziger Blick von ihnen ihn für das ganze Jahr ergötzt, und wenn er sich sehnt mit zu ziehen, dahin wo sie hinziehen: so ist nach der Analogie des Verhältnisses der Helena zum Faust leicht zu erkennen, daß Galatea und die Doriden Ideale des weisen Nereus sind, des fühlenden Beobachters der Naturschönheit, einer Schönheit, welche zwar fühllos ist („was kümmert sie die innere herzliche Regung!"), aber dennoch unserer Liebe und Bewunderung

werth. Auch hat sie kein Bleiben in ihrem ewigen Kreislaufe: allein wenn auch immerhin diese Schönheit nur Momente lang dauert, so hindert das doch nicht, daß sie entzückend und beglückend sei.

XLIII. Homunculus gelangt zu seinem Ziele.

Wir haben schon gesagt, wie Homunculus, vom Anblick dieser Schönheit hingerissen, sich ihr hingibt um zu entstehen. Das hat, nicht bloß vom physischen Leben sondern auch vom geistigen verstanden, einen tiefen Sinn. „Denn unser ganzes Kunststück, sagt Goethe, besteht darin, daß wir unsere Existenz aufgeben um zu existiren.“ III, 191 u. A.

Sagt es niemand, nur dem Weisen!
Weil die Menge gleich verhöhnet:
Das Lebendige will ich preisen,
Das nach Flammentod sich sehnet u. s. w.

Dem Homunculus wird sogleich behaglich zu Muthe, so wie er nur den grunelnden*) Meeresduft spürt. Im weiten Meere muß er beginnen wo der freiste Spielraum ist. Da fängt man erst im Kleinen an, und freut sich Kleinste zu ver-

*) Westöstl. Divan

Heile mich, Gewitterregen,
Laß mich daß es grunelt riechen!

schlingen, und wächst so nach und nach heran. „Komm' geistig mit in feuchte Weite, sagt Proteus, da lebst du gleich in Läng' und Breite. Da regst du dich nach ewigen Normen durch tausend abertausend Formen, und bis zum Menschen hast du Zeit." Ist man aber einmal bei diesem Ziele angelangt, dann hören die Metamorphosen auf, und nichts Höheres ist mehr zu erreichen, als ein Fortleben unter bleichen Geisterschaaren, mittelst einer tüchtigen Persönlichkeit welche kein Zahn der Zeit mehr aus der Erinnerung der Nachwelt wegtilgen kann. Daß dann Homunculus, nachdem er an Galateas Muschelwagen sein Glas zerschellt hat, als phosphorisches Leuchten in den Wellen funkelt, welche ihren Muschelwagen umspielen, das ist nicht symbolisch sondern buchstäblich zu verstehen, weil in diesem Leuchten wirklich eine Begeistung der Wogen zu erkennen ist und die erste Belebung organischer Zeugung. Das besagen die Worte: „Als wär' er von Pulsen der Liebe gerührt" und „So herrsche denn Eros der Alles begonnen," womit man folgendes Epigramm zu vergleichen hat:

Du erstaunest und zeigst mir das Meer: es erscheinet zu brennen.
Wie bewegt sich die Fluth flammend um's nächtliche Schiff!
Mich verwundert es nicht: das Meer gebar Aphroditen (Galateen),
Und entsprang nicht aus ihr uns eine Flamme, der Sohn?

XLIV. Helena wird aus dem klassischen Lande verdrängt.

Das Schauspiel Helena ist von unserem Dichter selbst eine Phantasmagorie genannt worden, womit gesagt ist, daß man die Personen und die Vorgänge alle als nicht wirklich vorhandene, sondern gleich Gesichts-Täuschungen nur als Rückstrahlung von Wirklichem zu betrachten habe. Gleich wie in Träumen Erlebtes und Gekanntes mit Eingebildetem sich in seltsamer Weise zu mischen pflegt, und dabei die Zeiten und die Räume verwechselt oder zusammengezogen erscheinen: also geht es auch in unserer Dichtung her, dergestalt, daß die Personen und die Vorgänge alle einen doppelten Charakter, einen wirklichen historischen und einen fingirten bildlichen tragen, diese beiderseitigen Charaktere aber untrennbar in einander gewebt sind. Die Helena ist die wirkliche, von dem eroberten Troja wiedergewonnene, und wiederum nicht die wirkliche, sondern ein bloßes Phantom, welches der ganzen Welt angehört, vornehmlich aber Griechenland, in welchem es zuerst erblickt worden ist. Dieses Griechenland ist Griechenland, und wiederum nicht das bloße Griechenland, sondern zu ganz Europa erweitert. Denn indem letzteres sich in ihm, d. h. in der klassischen Welt, eingebürgert hat, haben sich die Landschaften des alten Hellas in die Länder Europas verwandelt, in denen nun Sachsen, Franken u. s. w. wohnen: folgerecht wird nun Sparta, die ursprüngliche Heimath der Helena, das

ganze alte Griechenland repräsentiren müssen. Menelas, der einstige Gemahl der Helena, ist theils derjenige welcher sie vom eroberten Ilion zurückgebracht hat, und theils, gegenüber den germanischen Rittern, der seeräuberische entartete Neugrieche. Selbst Faust ist nicht Faust allein, sondern der Repräsentant oder König der romantischen Welt. Unter anderem will der Dichter in diesem Schauspiele den Streit zwischen der klassischen und der romantischen Welt vermitteln, und ist darum die Handlung gewissermaßen eine sinnbildliche Geschichte der klassischen Kunst und Poesie von der Eroberung Troja's an bis zur Einnahme von Missolunghi. Darum gebraucht der Dichter in dem ersten Theile des Schauspiels lauter griechische Versmaße, stimmt auch in der Sprache den Ton der griechischen Dichtersprache an, und bedient sich der ganzen Einrichtung der griechischen Tragödie mitsammt dem Chore. Dieser Ton endet mit dem Auftreten des Faust, kommt aber später, wo immer die Umstände es fordern, wieder passend zum Vorschein.

Der Anfang des Schauspiels ist eine Nachahmung des Anfangs der Aeschylischen Tragödie Eumeniden. Helena, eben von dem eroberten Troja zurückkommend, tritt vor dem Palaste ihres Mannes Menelas in Sparta auf die Bühne, umgeben von einem Chore und einer Chorführerin. Wie sie sodann in das Haus eintreten will, wird sie zurückgeschreckt durch das Bild der am Heerde hingekauerten Phorkyas (in deren Maske, wie wir wissen, Mephistopheles steckt), gleichwie bei Aeschylus die Priesterin aus dem Tempel zurückbebt, als sie darinnen die Furien schlafend gelagert sieht. Menelas,

der Repräsentant des entarteten Griechenvolkes, hat sich einem Seeräuberleben ergeben: während er so von der Heimath fern umherschweifte, ist ihm seine Gemahlin, die Helena, ohne ihre Schuld entführt worden: er aber hat dafür aus Kreta die Phorkyas (deren Gegentheil) hergeführt und zur Haushälterin oder Schaffnerin in sein Haus eingesetzt. Nun hat er zwar den Raub seiner Gemahlin an den Asiaten gerächt und jene wiedergewonnen, doch ohne Liebe für sie: ja, es hat ganz den Anschein, als ob Helena in seinem Hause hier als Opfer seiner Rohheit und Rachsucht zu Grunde gehen und geschlachtet werden solle. Dieses weiß oder sagt wenigstens also die Phorkyas, und durch diese drohende Gefahr wird Helena sammt ihrem Gefolge bewogen, in das Land des Ritterthums und der Romantik zu entweichen, woselbst sie, mit offenen Armen von dem ihrer harrenden Faust empfangen, sich mit ihm vermählt und den Euphorion gebirt, das Bild der neuesten Poesie, wie sie sich besonders in dem englischen Dichter Byron gestaltet hat, der für die Wiedererweckung Griechenlands sich opfernd in Missolunghi gestorben ist.

Helena erscheint uns durchweg in der edlen Haltung, welche ihrem Wesen entspricht. Trotzdem hat sie zu klagen, daß ihr Ruf von vielerlei Gerede der Menschen, das die Sage wachsend bis zum Mährchen spann, befleckt worden sei. An solche Lästerungen knüpfen sich auch die Mißreden der Phorkyas, welche, die sordidas artes im Sinne der Alten repräsentirend, sich viel darauf zu Gute thut, daß sie nicht sei wie deren eine welche der Helena aus Troja mit

hieher gefolgt sind. Das ist allerdings eine leichtfüßige Gesellschaft, welche lieber tanzen und sich amüsiren als arbeiten will, und überhaupt keiner Anstrengung in keiner Weise fähig ist: allein da das Leben in Erholung und Arbeit getheilt sein muß, und da die Erholungsstunden durch das Spiel der schönen Künste, denen sie dienen, am zweckmäßigsten und würdigsten ausgefüllt werden, so sind auch sie gegenüber der Phorkyas in ihrem Rechte. Höher als die ganze Schaar steht die Chorführerin Panthalis (deren Person und Namen Goethe aus einem Gemälde Polygnots genommen hat: s. B. XXX. S. 124) aber am höchsten hebt sich auf dieser Folie, gleich einem reinen Demant, der erhabene Charakter der Helena. Helena erzählt, wie sie auf schaukelnden Wogen des Meeres vom Phrygischen Blachfelde (wo Troja lag) auf dem sträubigen (von Wogen geschwellten) Rücken der See durch die Gunst Poseidons (Neptuns) und die Kraft des Euros (Ostwindes) in die vaterländische Bucht getragen worden sei. Nun begrüßt sie das Haus, welches einst ihr Vater Tyndaros nach seiner Rückkehr aus Athen (dem Hügel der Pallas Athene) am Bergesabhang gebaut hat, und wo sie mit ihren Geschwistern, dem Kastor und Pollux, spielend aufwuchs, dann den Menelas ehlichte, endlich, als sie einst einer heiligen Pflicht gemäß zum Tempel der Venus gieng, von dem phrygischen Räuber ergriffen und nach Troja entführt worden sei. Menelas mit seinen Kriegern weilt noch an der Küste im Hafen, und hat (wie er das auch bei Euripides thut) die Helena einstweilen vorangeschickt. Von ihm

gilt nicht was der Chor sagt, daß auch der trotzige Sinn des Helden sich beuge vor der allbezwingenden Macht der Schönheit. Denn sein ganzes Wesen und Benehmen während der Reise muß der Helena sehr bedenklich erscheinen, so daß sie nicht weiß, ob sie als Gattin und Königin hier einziehen, oder ein Opfer seiner Rache werden soll. Zwar hat er ihr aufgetragen, die Mägde sammt der alten Schaffnerin zu mustern sammt den Schätzen, die der erwerbsüchtige Menelas theils geerbt und theils erbeutet hat: doch zugleich hat er ihr geboten, Dreifüße, Kessel, Schalen und Teller sammt reinem Wasser in Krügen und trockenem Holze zu einem Opfer bereit zu halten, auch ein gutgeschliffenes Messer zurecht zu legen, und dabei doch nichts von einem Opferthiere gesagt, so daß sie fast befürchten muß, sie selber solle das Schlachtopfer sein. Trotzdem will sie sich dem Befehle fügen, hoffend daß der Himmel von ihrem Halse, so wie einst von dem der Iphigenia, das Beil selbst noch im Niederfallen abwehren werde. So schreitet sie beherzt zu den Stufen des Königshauses, des lang entbehrten und viel ersehnten, hinan, und tritt in den Binnenraum. Aber nach einer Weile, binnen welcher der Chor das Glück der Heimkehr preist, sieht man sie voll edlen Zornes mehr als mit Bestürzung daraus zurückkehren: denn sie hat darinnen, zwischen der öden Schweigsamkeit des ganz von aller Dienerschaft geräumten Hauses, am Schooß des Herdes bei schwachglimmender Asche, am Boden ein verhülltes großes Weib sitzen sehen, welches, von ihr angerufen, nachdem es lange unbeweglich gesessen, endlich bloß schweigend die

Hand erhob, als wolle es sie von Herd und Halle hinwegweisen. Als darauf Helena zürnend hinwegeilte und zum Frauengemach und zur Schatzkammer hinaufsteigen wollte, da riß sich das Ungethüm vom Boden los, ihr gebieterisch den Weg vertretend, und zeigte sich in hagerer Größe, hohlen blutigtrüben Blicks und häßlicher Gestalt. Während Helena dieß erzählt, tritt die Phorkyas selbst unter die offen gelassene Pforte, und zeigt sich auf der Schwelle dem Chor, welcher sein Entsetzen über die Erscheinung des Scheusales in einem prächtigen Chorgesang ausspricht. Darin ist besonders der Gedanke von Bedeutung, daß Phöbus, der reine Gott des Sonnenlichtes, die Häßlichkeit so wenig je als den Schatten erblicke, nur wir Sterblichen genöthigt seien den Augenschmerz zu ertragen, welchen das Verwerfliche, Ewigunselige den Schönheitsliebenden verursacht. Die Phorkyas gibt diese Schmähungen in reichlichem Maße zurück. Es sei ein altes Wort, sagt sie, daß Schaam und Schönheit nie zusammengehen, sondern, wo sie sich begegnen, immer die eine der anderen den Rücken kehre und ihres Weges weiter gehe, die Schaam betrübt, die Schönheit aber frechgesinnt. Uebrigens achte sie auf die Schmähungen dieser Fremden so wenig als ein Wanderer auf das Gekrächze einer Wolke von Kranichen über seinem Haupte. Wer seid ihr denn, so fährt sie fort, daß ihr gleich Betrunkenen hier vor dem Hause tobend die Schaffnerin anbellen dürft, wie der Hund den Mond? Du kriegerzeugte, manntolle, verführte und verführende Brut, die des Kriegers und des Bürgers Kraft entnervt! und die gleich einem

Schwarm von Heuschrecken sich auf die Felder stürzt und den aufgekeimten Wohlstand vernichtet! So wird hier der Streit zwischen dem Nützlichkeits- und dem Schönheitsprinzip durchgefochten, welcher, so lange die Welt steht, eben so wenig je rasten wird, als der verwandte Streit zwischen dem Nützlichkeits- und dem Bildungsprinzip, welcher in unseren Tagen noch täglich wie in den Tagen des Euripides erneuert wird. Wenn dabei diese Dienerinnen der Helena eine kriegerzeugte schlachterzogene junge Brut, eine eroberte marktverkaufte und vertauschte Waare genannt werden, so ist auch das richtig. Denn der Mars buhlt mit der Venus schon bei Homer; der Kriegerstand, wenn er nicht zu kämpfen hat, ergibt sich gerne dem Genuß, wie schon das Beispiel der alten Germanen beweist, und der Krieg befördert die Sittenlosigkeit und verschlingt den Wohlstand, nicht allein durch seine Verheerungen sondern auch durch den überhand nehmenden Leichtsinn. Denn von der Beute der Krieger heißt es wie gewonnen, so zerronnen, und bei der allgemeinen Unsicherheit jedes Besitzes fängt auch der Bürger und Bauer an zu denken: darum laßt uns heute leben, morgen können wir's nicht mehr. Zwischen diesen Streit tritt Helena vermittelnd mit der ihr zustehenden Würde, rühmt von ihren Dienerinnen, daß sie ihr das seien was sie sein sollen, Trösterinnen und Erheiterinnen in trüben Tagen, läßt auch der Schaffnerin Recht widerfahren, aber weist sie in ihre Schranken zurück. Allein die Phorkyas ist nicht so bald besiegt. Das Recht, den Hausgenossen zu drohen, stehe nur derjenigen Gattin zu, die es durch langjährige kluge Ver-

waltung des Hausweſens verdient habe. Wolle aber Helena dennoch die Zügel ergreifen, ſo möge ſie doch vor allem die ſchlecht befiederten ſchnatterhaften Gänſe zurecht weiſen. Daraus entſteht ein gegenſeitiges Läſtern, wo Pfeil auf Pfeil hinüber und herüberfliegen. Die Mädchen werfen der Phorkyas ihre Häßlichkeit vor, ihre Abſtammung von den Ungeheuern welche aus der Urnacht entſprungen ſind, ihr Alter, ihre Magerkeit: die Phorkyas ihnen dagegen ihren Unverſtand, ihre Buhlerei, ihre Verſchwendung, und vergleicht ſie dabei mit der Scylla, deren Leib von bellenden Hunden beſetzt war, und mit Vampyren, welche (wie in Goethe's Braut von Korinth) ihren Geliebten im Schlafe das Blut ausſaugen; ſagt ferner, ſie ſollen ihre Sippſchaft im Orcus aufſuchen, worunter ſie wohl die Lamien verſteht, ſie ſeien von den allverſchlingenden Harpyen im Unflath aufgefüttert, wären im Stande ſelbſt den alten Seher Tireſias buhlend anzugehen u. ſ. w.

LXV. Helena wird noch einmal entführt.

Bei Aufregung aller dieſer Bilder beginnen der Helena die Sinne zu ſchwinden, daß ſie ſich ſelbſt wie ein bloßes Idol vorkommt, was ſie auch wirklich iſt. Bereits in ihrem zehnten Jahre ſoll ſie von Theſeus entführt und in die Burg ſeines Freundes nach Attika gebracht worden ſein. Von dort

befreit durch ihre Brüder Castor und Pollux, sah sie sich dann von allen den ausgezeichnetsten griechischen Helden zugleich umworben, und während sie ihre Gunst dem Freunde Achills, dem Patroklos, zuwandte, wurde sie durch den Willen ihres Vaters dem philisterhaften Nutzenmenschen und Seeräuber Menelas mitsammt dem Thron übergeben. Während dieser Nimmersatt, um Kreta zu erobern, lange fern vom Hause war, wurde sie in dieser Wittwenschaft von dem Trojischen Prinzen Paris geraubt. Allein schon damals hatte sie eine Doppelgängerin: denn während ihr Bild die Helden zum Krieg um Ilion entzündete und diese Stadt einäscherte, soll die wirkliche Helena von den Göttern nach Aegypten gerettet worden sein, woselbst sie Menelas vom König Proteus wiedergewann (Inhalt der Tragödie Helena des Euripides). Endlich soll Achill selbst aus dem Schattenreich wiedergekehrt sein, um sich mit ihr auf der Insel Leuke im Pontus zu vermählen, woselbst er als Heros verehrt wurde. Und jetzt ist sie eben so aus dem Hades wiedergekehrt, und scheint sich selbst ein Idol zu sein, gleich dem Luftgebilde, welches bei Troja die Helden verrückt machte.

Verführend, fechtend, hin und her entrückend,
Halbgötter, Helden, Götter, ja Dämonen,
Sie führten mich im Irren her und hin.
Einfach die Welt verwirrt' ich, doppelt mehr u. s. w.

Also sinkt die Gestalt aller Gestalten, welche die Sonne jemals beschienen hat, ohnmächtig dem Chor in die Arme, und droht wieder zu den Schatten hinab zu entschweben vor dem giftigen Hauche der Mephistopheles-Phorkyas, dem

Wolf im Schaafspelze, welcher, alles Schlimme der Vergangenheit aufregend, zugleich mit dem Glanze der Gegenwart auch den heiteren Blick in die Zukunft umdüstert. Jetzt erscheint endlich die Schmähsucht der Phorkyas gesättigt. Mit schönen Worten preist sie auf einmal Helenen als die herrliche Sonne dieses Tages, die, von flüchtigen Wolken verhüllt, wieder in entzückendem Glanz hervortrete, und mit holdem Blick die Welt anschaue, welche sich ihrem Licht entfalte. Denn, setzt sie hinzu, schilt man mich auch für häßlich, so kenn' ich doch das Schöne wohl. Wir dürfen dieses Lob für ernstlich gemeint ansehen: denn so wie das Gewissen jedem Sünder in gewissen Stunden die Wahrheit sagt, so muß diese Wahrheit auch den Neid einer Phorkyas einmal wenigstens auf Augenblicke durchbrechen. Freilich nur auf Augenblicke: denn sie hat nur getröstet um auf's Neue zu schrecken. Da nämlich Helena nun das befohlene Opfer bereiten will und nach dem Opferthiere fragt, wird ihr von der Phorkyas versichert, daß sie, die Königin, selbst gemeint sei. Und während Helena und ihre Frauen erstaunt dastehen, klatscht die Phorkyas, in welcher sich nun deutlich die Natur des Mephistopheles offenbart, in die Hände: darauf erscheinen an der Pforte vermummte Zwerggestalten, denen er befiehlt, den Tragaltar, das Beil, das silberne Becken, die Wasserkrüge herbeizutragen, und den Teppich hinzubreiten, auf welchem das Opfer niederknieen soll. Das alles ist bloß List, um die Helena, deren Loos es einmal ist, Entführungen zu leiden, in's Land der Romantik zu bringen. Denn als die Chorführerin der Phorkyas die Be-

leidigungen abzubitten beginnt, als der lebenslustige Chor selbst mit schmeichelhaften Worten um Rettung bittet, und Helena mit Würde einstimmt; da beginnt die Phorkyas, wiewohl immer noch mit Seitenhieben auf die Nichtsnutzigkeit der Helena und mit Herausstreichung ihrer eigenen Verdienste um die Haushaltung, zu erzählen, daß, während das Land durch die Schuld des Menelas und seiner Gemahlin so lange Zeit verlassen und herrenlos war, sich im Norden desselben ein kühnes Volk angesiedelt habe, aus dem düsteren Norden gekommen, und unersteiglich feste Burgen aufgethürmt, von denen aus es Land und Leute placke. Sie stehen unter einem Herren, einem munteren, kecken, wohlgebildeten und keineswegs barbarischen Mann*), der von den Unterworfenen bloß Freigeschenke als Tribut fordert. Seine Burg gleicht nicht dem Kyklopen-Gemäuer in Myken; denn senk- und wagrecht strebt sie himmelan, so spiegelglatt wie Stahl. Und innen sind große Raumgelasse, rings mit Baulichkeit umgeben. Da sieht man Säulen und Säulchen, Bögen und Bögelchen, Altane, Galerien und Wappen als ererbte Abzeichen von den Urahnen her, und diese sind reihenweise aufgehängt in weiten Sälen, in denen es eine Lust ist zu tanzen. Und Tänzer gebe es goldgelockte frische Buben in Jugend duftend, wie Paris, als er die Helena verführte. Mit so ei-

*) Keineswegs menschenfresserisch, setzt die Phorkyas hinzu, wie mancher Held vor Ilium sich erwiesen hat: vgl. Il. XXII, 345 wo Achill dem sterbenden Hektor zuruft, er möchte sein Fleisch zerschneiden und verschlingen für das Unheil das er ihm gethan habe.

ner Burg wolle sie alle im Augenblick umgeben, wenn die Königin nur Ja sage. Da diese zögert, so erinnert die Phorkyas an die Grausamkeit des Menelas, mit welcher er den Deiphobus aus Eifersucht verstümmelt hat, und daß dieselbe Eifersucht auch jetzt wieder ihn beherrsche, indem er nie vergessen könne, daß, was er besaß, einem anderen angehört habe. In diesem Augenblick erschrickt der Chor über einen Trompetenstoß, welcher die Ankunft des Menelas verkündigt. Helena fürchtet weder so große Grausamkeit ihres Gemahls noch traut sie dem Widerdämon: dennoch willigt sie ein, aus Gründen die sie vor jedermann verbergen will, wahrscheinlich einer Ahnung, daß ihr ein neues Leben dort aufgehen werde. Jetzt verbreiten sich Nebel: sie verhüllen das Gestade des Eurotas sammt seinen sanft hingleitenden Schwänen: aber diese Schwäne lassen einen heiseren Gesang hören, welcher dem ängstlichen Chore den Tod der schwanerzeugten Helena zu verkünden scheint. Der Nebel wird so dicht, daß die Mädchen einander selbst nicht mehr sehen, auch nicht mehr wissen ob sie am Boden trippeln oder schweben. In dem Nebel glauben sie den Hermes voranschweben zu sehen, den wegeführenden Götterboten, der leider auch die Seelen der Gestorbenen in den Hades hinabführt. Auf einmal senkt sich der Nebel, ein bräunliches Gemäuer steht vor den Blicken, und man befindet sich in einem tiefen Hofe von Mauern umschlossen.

XLVI. Helenens Aufnahme bei den Germanen.

Nachdem der Chor, zwischen Angst und Hoffnung haltlos hin- und herschwankend, diese Vorgänge, wie sie kamen, nach einander beschrieben hat, ruft jetzt die hochsinnige Fürstin die Phorkyas unter dem ehrenden Namen Pythonissa an*), daß sie heraustreten möge aus den Gewölben der düsteren Burg, oder sie dem Heldenherren zum Wohlempfang ankündigen. Doch diese ist verschwunden: dagegen regt sich in den Galerien, am Fenster, in Portalen eine reiche Dienerschaar, und verkündet vornehm-willkommenen Empfang der Gäste. Und zugleich sieht man in geregeltem Zug eine Schaar junger schöner Pagen zierlichen Gangs sich herbeibewegen. Sie bringen Thronstufen mit Teppich und Sitz und zeltartigem Umhang. Eingeladen besteigt Helena den Baldachin, dessen Wolkenkränze ihr Haupt überwallen. Um die Stufen herum reihen sich die Pagen sowohl als der Chor. Nachdem dieß geschehen ist, erscheint oben an der Treppe Faust in ritterlicher Hofkleidung des Mittelalters, und kommt herunter in langsamen ehrfurchtsvoll gehaltenen Schritten. Seine wunderswürdige Gestalt, seinen erhabenen Anstand, sein in Männerschlacht sowohl als im kleinen Krieg mit den schönsten Frauen Sieg ver-

*) Python hieß der Drache welcher das delphische Orakel hütete, als dasselbe noch den Erdmächten angehörte.

sprechendes Wesen setzt alle in Erstaunen. Statt feierlichen Grußes und Willkomms bringt Faust einen gefesselten Knecht, und legt ihn der Helena, als der Herrscherin welche allein zu strafen oder zu begnadigen habe, vor die Füße. Es ist der Thurmwart Lynkeus, d. h. Luchsauge (der Name ist von einem Heros des Alterthums entlehnt), welcher heute seine Pflicht versäumt hat, anzuzeigen was sich der Burg nahte, und Schuld ist, daß man der Helena nicht zu ehrenvollstem Empfang entgegenkommen konnte. Beweist schon diese Handlung Faustens die hohe Achtung, in welcher bei diesen Rittern des romantischen Mittelalters die Frauen stehen, so gibt uns das Benehmen des Lynkeus vollends einen Beweis von ihrer grenzenlosen Schwärmerei im Dienste schöner Frauen. In lieblichen Reimen erzählt er knieend, wie ihm die aus schwankenden Nebeln hervorbrechende Sonne der Schönheit geblendet habe, so daß er, träumend und seiner selbst vergessend, die Pflicht des Wächters versäumte. So möge sie denn ihn hier knieen und sterben lassen: der Anblick der Schönheit bändige allen Zorn. Dieß hörend, beklagt Helena ihr Geschick, überall der Männer Busen zu bethören, daß diese weder sich noch sonst etwas Würdiges verschonen. Schon einfach habe sie die Welt genug verwirrt, und noch mehr als Doppelgängerin, nun vollends dreifach und vierfach bringe sie Noth auf Noth. Der Dichter deutet hier auf den Streit der romantischen Schule und der klassischen, und innerhalb dieses Streites wiederum auf die Bevorzugung bald der französischen, bald der englischen, bald gar der spanischen Literatur. Und kaum

hat Helena dieß gesprochen, so fängt auch Faust an zu schwärmen, und sind alle seine Mannen in der Burg von den Pfeilen der Liebe getroffen. Diese verehrende Liebe wird auch sogleich zur That, indem die Männer, geführt von Lynkeus, alle die reichen Schätze, welche man in den Eroberungszügen und Schlachten der Völkerwanderung, wo man die Welt unterwarf und ausbeutete, gewonnen hat, herbeischleppen und der Herrin zu Füßen legen, und für alles das nichts fordern, als das Glück in ihrer Nähe weilen zu dürfen, und dann und wann einen Blick von ihr zu erhalten, bei welchem Blicke man sich zugleich bettelarm fühlt und fürstengleich. Denn Rubinen, Smaragden und Perlen erhalten erst dann ihren rechten Glanz und Werth, wenn sie die Schönheit schmücken, vor der sich Reichthum und Gewalt beugen. Mit gleicher oder noch größerer Schwärmerei gebietet Faust die Kisten wieder hinwegzutragen, weil ja doch ohnehin alles, was die Burg enthält, der Helena angehöre, aber drinnen allen Reichthum zu ihrer Bedienung zu verschwenden:

— — — — Laß die Gewölbe
Wie frische Himmel blinken, Paradiese
Von lebensleerem Leben richte zu:
Vereilend ihren Schritten laß beblümt
An Teppich Teppiche sich wälzen; ihrem Tritt
Begegne sanfter Boden; ihrem Blick,
Nur Göttliche nicht blendend, höchster Glanz.

Und abermals mit seiner Begeisterung wetteifernd, spricht der Diener:

Schwach ist was der Herr befiehlt,
Thut's der Diener, es ist gespielt:
Herrscht doch über Gut und Blut
Dieser Schönheit Uebermuth.
Schon das ganze Heer ist zahm,
Alle Schwerter stumpf und lahm,
Vor der herrlichen Gestalt
Selbst die Sonne matt und kalt,
Vor dem Reichthum des Gesichts
Alles leer und alles nichts!

Wir müssen hier, wo die Begeisterung für das Kunstschöne in Begeisterung für das sinnlich Schöne oder in persönliche Liebe übergegangen ist, an folgende Worte Goethe's erinnern: „Dem alterthümlich Gesinnten (d. h. dem für Kunstschönheit Begeisterten) würde dadurch (durch diese Begeisterung) nur ein einseitiges, ein sittliches, Wohl zuwachsen, die äußere Welt würde ihm wenig leisten, wenn nicht ein verwandtes gleiches Bedürfniß und ein befriedigender Gegenstand desselben glücklich hervorträte: wir meinen die Forderung des sinnlich Schönen und das sinnlich Schöne selbst: denn das letzte Product der sich immer steigernden Natur ist der schöne Mensch. — Diese Schönheit wurde Winkelmann in den Schriften der Alten zuerst gewahr: aber sie kam ihm aus den Werken der bildenden Kunst persönlich entgegen, aus denen wir sie kennen lernen, um sie an den Gebilden der lebendigen Natur kennen zu lernen und zu schätzen. Finden nun beide Bedürfnisse, der Freundschaft und der Schönheit, zugleich an einem Gegenstande Nahrung, so scheint das Glück und die Dankbarkeit des Menschen über alle Gränzen hinauszustei-

gen, und alles was er besitzt mag er so gern als schwache Zeugnisse seiner Anhänglichkeit und seiner Verehrung hingeben." Dazu füge man ferner die Verse in der Trilogie der Leidenschaft:

„In unsres Busens Reine wogt ein Streben,
Sich einem Höhern, Reinern, Unbekannten
Aus Dankbarkeit freiwillig hinzugeben;
Wir heißens: fromm sein. — Solcher sel'gen Höhe
Fühl' ich mich theilhaft wenn ich vor ihr stehe.
Vor ihrem Blick, wie vor der Sonne Walten,
Vor ihrem Athem wie vor Frühlingslüften,
Zerschmilzt, so längst sich eisig starr gehalten,
Der Selbstsinn tief in winterlichen Grüften:
Kein Eigennutz, kein Eigenwille dauert,
Vor ihrem Kommen sind sie weggeschauert.
Dem Frieden Gottes welcher euch hienieden
Mehr als Vernunft beseliget — wir lesen's —,
Vergleich ich wohl der Liebe heitern Frieden
In Gegenwart des allgeliebten Wesens:
Da ruht das Herz, und nichts vermag zu stören
Den tiefsten Sinn, den Sinn ihr zu gehören."

XLVII. Helenens Vermählung mit der Romantik.

Helena ladet den Faust ein an ihrer Seite Platz zu nehmen: er thut es, nachdem er erst knieend durch einen Handkuß seine Huldigung dargebracht hat. Jetzt ist der Bund zwischen der klassischen und der romantischen Schönheit geschlossen, und beginnt deren Ausgleichung und Verschmel-

zung. Helena empfängt von Faust die größere Innigkeit der Empfindungen, deren Ausdruck unter anderem auch der Reim ist:

Ein Ton scheint sich dem andern zu bequemen,
Und hat ein Wort dem Ohr sich zugesellt,
Ein andres kommt, dem ersten liebzukosen.
So sage denn, wie sprech ich auch so schön?
„Das ist gar leicht: es muß von Herzen geh'n."

Dieser Reimklang ist mit dem Gesang und der Musik verwandt, welche, von den Neueren zu einer dem Alterthum ungekannten Höhe ausgebildet, „Sinn und Ohr im tiefsten Grunde befriedigt." Während nun Helena mit gleichem Wort und Klang erwidert was Faust entzückt aus reinem Drang der Seele spricht, und wie Blick dem Blick so Reim dem Reime nachklingt (vgl. B. IV. p. 99), und während beide ganz in der Seligkeit des Augenblicks verloren sind (wovon übrigens der Chor nichts versteht, welcher noch an dem orientalischen Zustande des Weibes klebend hier nur von sklavischer Hingabe des Weibes an einen Sieger redet), während sie, sag' ich, beide einander hingegeben, die Welt um sich und sich in der Welt vergessen, kommt plötzlich die Phorkyas hergestürmt:

„Buchstabirt in Liebesfibeln,
Tändelnd grübelt nur am Liebeln,
Müßig liebelt fort im Grübeln!
Doch dazu ist keine Zeit.
Fühlt ihr nicht ein dumpfes Wettern?
Hört nur die Trompete schmettern!
Das Verderben ist nicht weit!"

Menelaos will die zweite Entführung seiner Helena sich eben so wenig ruhig gefallen lassen, wie die erste: er ziehet heran mit Heeresmassen, und nun setzt es einen Kampf der Germanen mit dem griechisch-römischen Kaiserthum. Denn man muß wissen, daß der Dichter unter Griechenland das ganze römische Reich versteht, welches von den Germanen in der Völkerwanderung eingenommen und unterworfen worden ist, und unter den einzelnen Landschaften Griechenlands die Länder Europa's, und endlich dem analog unter dem Peloponnes das eigentliche Griechenland. In den Ländern des römischen Reiches haben die Germanen in doppelter Hinsicht sich heimisch gemacht, einmal, indem sie da sich körperlich niederließen um darinnen zu wohnen, und wiederum indem sie sich geistig darinnen ansiedelten durch das Studium ihrer Kunst und Literatur, welche sie ganz und gar sich zu eigen machten. Diese beiden Eroberungen sehen wir in der Anrede Faustens an die Heerführer symbolisch angedeutet, und dabei wird außerdem noch das Heldenthum der Germanen gefeiert, ohne welches jener Frauendienst nichts werth gewesen wäre. „Denn nur der verdient die Gunst der Frauen, der kräftigst sie zu schützen weiß." Und auch die Pflege der Künste und Wissenschaften würde einestheils zur Verweichlichung und Entartung der Sitten führen ohne Verrichtung körperlicher Thaten, und anderen Theils sogar des würdigen Stoffes entbehren, den der Held allein dem Dichter gewähren kann.

„In Stahl gehüllt, vom Strahl umwittert,
Die Schaar die Reich um Reich zerbrach,

Sie treten auf, die Erde schüttert:
Sie schreiten fort, es donnert nach."

Der Germane nimmt Korinths Gestade, der Gothe das buchtenreiche Küstenland Achaja in Besitz: die Franken ziehen nach Elis, die Sachsen erben Messene, der Normanne reinigt die Meere und macht Argolis groß. Daß der Dichter, welcher nichts ohne Absicht thut, nicht die Sweven, Vandalen, Alanen u. s. w. nennt, sondern sogar eingesessene Stämme wie die Sachsen aufführt, das ist eben ein Beweis, daß er nicht die Völkerwanderung, sondern die nachherige Beherrschung des römischen Reiches zur Zeit der deutschen Kaiser und die damit verbundene Eroberung des geistigen Besitzes der klassischen Völker meint, während welcher Aneignung die Griechen immer mehr zu einem Seeräubervolke entarteten:

Drängt ungesäumt von diesen Mauern
Jetzt Menelas dem Meer zurück!
Dort irren mag er, rauben, lauern:
Ihm war es Neigung und Geschick.

Von der Art ist es auch daß bei dieser Besitzergreifung und häuslichen Niederlassung im klassischen Lande Sparta, d. h. das eigentliche Griechenland, die Wiege der Bildung (der Königin verjährter Sitz), alle anderen Länder überthronen soll, so daß man immerfort zu den Füßen dieser Königin, d. h. bei den alten Griechen, Bestätigung und Recht und Licht suchen soll.

Dieß Land, allein zu dir gekehret,
Entbietet seinen höchsten Flor:

Dem Erdkreis der dir angehöret
Dein Vaterland o zieh' es vor!

So wie aber der Dichter durchweg in dieser Darstellung die körperliche Tapferkeit mit der geistigen und die Länder-Eroberung mit der Eroberung der Wissenschaften in einander gewoben hat, so paßt es auch, daß das germanische Lehenswesen dabei zur Geltung kommen soll:

Herzoge soll ich euch begrüßen —
(So) Gebietet Sparta's Königin —:
Nun legt ihr Berg und Thal zu Füßen,
Und euer sei des Reichs Gewinn.

Jetzt aber, um die Vermählung und gegenseitige Durchdringung des klassischen und romantischen Wesens vollständig zu machen, wird eine glänzende Lobpreisung des klassischen Landes eingewebt, in welchem Lande die Schönheit der Helena, Mutter und Geschwister überstrahlend, zuerst aus der Schaale brach:

Hier ist das Wohlbehagen erblich,
Die Wange heitert wie der Mund:
Ein jeder ist an seinem Platz unsterblich,
Sie sind zufrieden und gesund.
Und so entwickelt sich am reinen Tage
Zu Vaterkraft das holde Kind:
Wir staunen drob: noch immer bleibt die Frage,
Ob's Götter oder Menschen sind?
So war Apoll den Hirten zugestaltet,
Daß ihm der schönsten einer glich:
Denn wo Natur im reinen Kreise waltet,
Ergreifen alle Welten sich.

Weil wir aber dabei in dem beschränkten Griechenthum un-

möglich verharren können, weil auch „die Vortheile, welche ein durch ein paar Jahrtausende erweiterter Gesichtskreis darbieten kann," nicht verloren gehen dürfen; so wird jetzt Helena von Faust, indem er wieder neben ihr Platz nimmt, ermahnt, die Vergangenheit hinter sich zu lassen: denn, vom höchsten Gott entsprungen, gehöre sie einzig der ersten paradiesischen Welt an. Und eben so wenig als vom Griechenthum soll sie von der mittelalterlichen Burg sich umzirken lassen: in Sparta's Nachbarschaft liegt Arkadien, das Land idyllischer Unschuld: dorthin wollen sie miteinander ziehen, um, unter Lauben statt unter dem Thronhimmel sitzend, in ewiger Jugendkraft ein arkadisches freies Glück zu genießen. Sogleich wandelt sich die Bühne: man erblickt geschlossene Lauben die sich an Felsenhöhen anlehnen, und einen schattigen Hain bis an die rings umgebende Felsensteile hinan. Faust und Helena werden nicht gesehen, während der Chor schlafend umher verheilt liegt. Man muß sich eine geraume Zeit verflossen denken als die Phorkyas auftritt, um die Mädchen aufzuwecken, von denen sie selbst nicht weiß wie lange Zeit sie geschlafen haben, um ihnen die Geburt des Euphorions zu erzählen.

XLVIII. Die Geburt des Euphorion.

Die griechischen Dichter erzählen, wie Hermes, der gewandte Diplomat unter den Göttern, sogleich als Wiegenkind seine ganze Natur entfaltet habe, indem er, die Arme aus den Wickeln ziehend und wie ein Schmetterling fortschlüpfend, dem Neptun seinen Scepter, dem Mars sein Schwert, dem Apoll sein Schießzeug, dem Vulkan seine Zange, selbst beinahe dem Jupiter seinen Blitz stahl, sodann dem Amor im Ringspiel das Bein unterschlug, und der Venus, während sie ihn küßte, den Gürtel unter dem Busen losmachte. So wußte man auch von Apollon, daß er, kaum geboren auf dem Felseneilande Delos, von der Mutter nach Delphi getragen, dort im Lorbeerhain den Drachen Python todtschoß, noch auf den Armen und am Busen der Mutter hüpfend, und das Orakel in Besitz nahm. Und als die Erdgöttin ihn diesem Seherthron beeinträchtigen wollte aus Rache für ihre Tochter, so schwang sich der göttliche Knabe zum Olymp empor behenden Fußes, schlang die kindliche Hand um den Thron des Vaters Zeus, und verlangte Beistand gegen die Macht der Erdgöttin. Der aber lächelte, daß der Knabe flugs kam, um den goldreichen Tempel zu haben, sein Lockenhaupt nickte ihm zu, er hemmte die Orakel der Nacht, und stellte Ehr' und Amt dem Apollon her und den Besitz des vielbesuchten Tempels. Der Reichthum hellenischer Mythen ist so unendlich groß, daß sich kaum etwas erfinden läßt, was in jener Sagenwelt nicht schon enthalten wäre.

Alles was je geschieht
Trauriger Nachklang ist's
Herrlicher Ahnherrn-Tage.

Und es ist in diesem Mährchen „die Lüge mit der Wahrheit" so sinnig verschmolzen, daß eben das Unglaubliche und Wunderbare, nach welchem der Hörer Verlangen trägt (Hören möchten wir am liebsten, was wir gar nicht glauben können) durch seine vernünftige Bedeutung in dem „dichtend belehrenden Wort" am meisten anzieht. Jener Geburt und Kindheit des Hermes gleicht die des Euphorion's, welche uns jetzt von der Phorkyas erzählt wird. Gleichwie der Kaiser Barbarossa drinnen im Kyffhäuser waltet, wo geräumige Höfe und Säle sind: also lebten Faust und Helena im Innern der Felsen und Grotten, welche die Bühne zeigt, abgesondert von der Welt ein idyllisches Leben. Während nun die Phorkyas, ihre Magd, durch die Räume umherschlich, heilsame Wurzeln zu suchen gleich einer Medea oder Hekate, schallte auf einmal ein Gelächter in den Höhlen-Räumen, und ein Knabe sprang vom Schooß der Frau zum Schooß des Mannes, und wieder vom Vater zurück zur Mutter unter Gekose, Liebesgetändel und Lustgeschrei. Er glich einem nackten Genius ohne Flügel, faunenartig ohne Thierheit. Er sprang auf den Boden, und der Boden schnellte ihn wieder empor, immer höher bis zum Gewölbe. Vater und Mutter riethen ihm ab von dem Fluge, weil nur die Berührung des Bodens immer seine Kraft erneuern könne. Allein er hüpfte gleich einem geschlagenen Ball von einer Felsenkante zur anderen, verschwand plötzlich in einer Schlucht, kam aber bald wieder zum Vor-

schein mit blumenstreifigem Gewand angethan, Quasten und flatternden Bändern, und einer goldenen Lyra in der Hand. So trat er auf die Kante, zum Staunen und Entzücken der Aeltern: auf seinem Haupte glänzte ein leuchtender Goldschmuck gleich einer Flamme übermächtiger Geisteskraft. In dem Tanze dieses Meister-Knaben alles Schönen, dem die ewigen Melodien durch die Glieder sich bewegen, dem Tanze bei welchem ein reizendes rein melodisches Saitenspiel aus der Höhle erklingt und bald in vollstimmige Musik übergeht, ist schwerlich bloß die Ueberschwenglichkeit neuer Poesie, sondern noch weit mehr die Verwegenheit unserer Musik zu erkennen, der Musik, welcher bereits der Boden unter den Füßen zu schwinden scheint. Bei dem Anhören dieser allerliebsten wunderbaren Klänge werden alle, selbst die Phorkyas, gerührt, so daß sie zum Chore spricht:

Eurer Götter alt Gemenge
Laßt es hin, es ist vorbei.
Niemand will euch mehr verstehen:
Fordern wir doch höhern Zoll!
Denn es muß von Herzen gehen
Was auf Herzen wirken soll.

Und der Chor, jetzt erst seine alten Weisen verlassend, indem er sich wie frisch genesen und zur Thränenlust erweicht fühlt, spricht in voller Begeisterung:

Laß der Sonne Glanz verschwinden
Wenn es in der Seele tagt,
Wir im eignen Herzen finden
Was die ganze Welt versagt.

Hiemit ist das eigentliche Wesen des christlich-romantischen Lebens im Gegensatz zu dem Heidenthum in der schönsten Weise ausgesprochen.

XLIX. Entartung und Ende der neueren Poesie.

Nach der mittelalterlichen Sage hat Faust mit der Helena einen Sohn Justus Faust gezeugt: nach einer griechischen Sage hat Achill, als Heros mit der Helena vermählt, einen geflügelten Sohn Namens Euphorion erzeugt. Sowohl der Justus Faust, als auch der Euphorion, nahmen ein schnelles und auch unglückliches Ende. Goethe hat, wie er selbst bekannte, seinen Euphorion mit den Zügen des eben damals bei Missolonghi gestorbenen englischen Dichters Byron ausgestattet, über welchen er am 16. July 1824 schrieb: „Nun aber erhebt sich die Ueberzeugung, daß seine Nation aus dem theilweise gegen ihn aufbrausenden tadelnden scheltenden Taumel plötzlich zur Nüchternheit erwachen und allgemein begreifen werde, daß alle Schalen und Schlacken der Zeit und des Jahrhunderts, durch welche sich auch der Beste hindurch zu arbeiten hat, nur augenblicklich, vergänglich und hinfällig gewesen, wogegen der staunenswürdige Ruhm, zu dem er sein Vaterland für jetzt und künftig erhebt, in seiner Herrlichkeit grenzenlos und in seinen Folgen unberechenbar bleibt.“ Nicht deßwegen, weil er den Byron übermäßig bewundert,

dessen Fehler er so scharf wie irgend Einer erkannte (vgl. Eckermann I. 202 u. anderwärts), noch auch weil er in ihm ein Muster der Vereinigung klassischer und romantischer Schönheit gefunden hatte, sondern „weil er ohne Frage das größte Talent des Jahrhunderts sei, und dabei weder antik noch romantisch, sondern eben wie der gegenwärtige Tag selbst, und endlich, weil er wegen seines unbefriedigten Naturells und seiner kriegerischen Tendenz, woran er zu Missolonghi zu Grunde gieng, am besten paßte" (s. Eckermann I. p. 364), hat er ihm diese Ehre erwiesen. Uebrigens, wenn Goethe durch diese Wendung des Drama's der neuesten Poesie eine unglückliche Zukunft weissagen wollte, so hat er weder darin geirrt noch in der Wahl ihres Repräsentanten. Denn wenn man sieht, wohin es mit dieser Anfeindung aller Ordnung, ohne welche die menschliche Gesellschaft doch einmal nicht bestehen kann, gekommen ist: so kann man auch, ohne gerade ein Seher zu sein, errathen, daß die gegenwärtige Poesie-Periode auf der Neige ist, und eine neue Befruchtung nur von neuen Weltereignissen erwarten kann. Dazu kommt noch eine andere Entartung: „das Romantische ist schon in seinen Abgrund verlaufen: das Gräßliche der neueren Produktionen ist kaum noch gesunkener zu denken." Th. III. p. 248. Euphorion, in dem beschriebenen Costüme, kommt mit Faust und Helena auf die Bühne. Bei seinem Singen und Tanzen fühlen sich die drei als vollkommen Eins: seine Lieder erwecken der Aeltern Lust und bei seinem Tanze hüpft ihnen das Herz. Allein sogleich regt sich in dem Knaben der Trieb, in alle Lüfte zu springen, und von diesem will er sich

durch keine Bitten noch Umarmungen abhalten lassen. Zwar eine Weile hemmt er noch seine überlebendigen heftigen Triebe so weit, daß er noch auf dem Boden bleibend mit den Schönen des Chors lieblich tanzt. Aber nach einer kleinen Pause beginnt er ein muthwilliges Spiel mit den Schönen, jagt und hascht sie wie der Jäger das Wild, die ja doch nichts weiter wünschen, als von dem lieblichen Kinde, dem alle Herzen geneigt sind, umarmt zu werden. Bald hernach läuft er auch von ihnen hinweg über Stock und Stein, weil das leicht Errungene ihm zuwider ist und nur das Erzwungene ihn ergötzt. Also eilt er an den Mädchen mit Verachtung vorbei, und während es aus der Ferne wie Hörnerblasen tönt, sieht man ihn nachher die wildeste von dem Haufen mit Gewalt herbeischleppen, die sich sträubt und ihm endlich zwischen den Armen wie eine hochauflodernde Flamme verschwindet. Damit scheint nun erstlich die wilde Jugend des Lords, dann sein Treiben in London, wo er der Löwe des Tages war, bis zu dem Unglück, daß er den gewaltsamen Tod eines geliebten Weibes verschuldete, gezeichnet zu sein. Die Flammen, mit welchen ihn die Verschwindende versengte, sucht er vergebens von sich abzuschütteln: darum muß er von nun an um so mehr die regellose Zerstreuung suchen. „Hätte er sich doch im Sittlichen zu begrenzen gewußt (so klagt Goethe bei Eckermann). Daß er dieses nicht konnte, war sein Verderben, und es läßt sich wohl sagen daß er an seiner Zügellosigkeit zu Grunde gegangen ist. Er war zu dunkel über sich: er lebte immer leidenschaftlich in den Tag hin, und wußte und bedachte nicht

was er that. Sich selber alles erlaubend, und an anderen nichts billigend, mußte er es mit sich selbst verderben und die Welt gegen sich aufregen. — Dieses rücksichtslose Hinwirken trieb ihn aus Engelland, und hätte ihn mit der Zeit aus Europa getrieben. Es war ihm überall zu enge, und bei der grenzenlosen persönlichen Freiheit fühlte er sich beklommen: die Welt war ihm wie ein Gefängniß."

Felsengedränge hier
Zwischen dem Waldgebüsch,
Was soll die Enge mir?
Bin ich doch jung und frisch!
Winde sie sausen ja,
Wellen sie brausen da:
Hör' ich doch beides fern:
Nah' wär' ich gern!

So zog er in Spanien, am Rhein, in Italien, endlich in der Türkei umher, hier über den Hellespont schwimmend, dort wilde Rosse tummelnd, bis er endlich sein Trachten auf Griechenland stellte:

Weiß ich nun wo ich bin!
Mitten der Insel drinn,
Mitten in Pelops Land,
Erde- wie seeverwandt.

Aber vergebens hofft der Chor, daß er hier in Berg und Wald friedlich verweilen werde, während sie selbst Reben am Hügelland, Feigen und Apfelgold suchen wollen: denn „Krieg ist das Losungswort." Es ist bekannt, wie der Lord Gut und Blut für die Befreiung der Griechen geopfert hat,

und in Missolunghi an einem Entzündungsfieber 36 Jahr alt gestorben ist. Der Chor sieht den Euphorion, nachdem er gemsenartig von Fels zu Fels immer höher gestiegen ist, droben im Harnisch von Erz und Stahle glänzen, und indem er ihn die kampfesmuthigen Worte singen hört:

Keine Wälle keine Mauern!
Jeder nur sich selbst bewußt!
Feste Burg um auszudauern
Ist des Mannes ehrne Brust.
Wollt ihr unerobert wohnen,
Leicht bewaffnet rasch in's Feld!
Frauen werden Amazonen,
Und ein jedes Kind ein Held:

so rühmt er die himmelansteigende heilige Poesie, welche uns immer noch erreicht, wenn sie auch noch so fern glänzt wie der schönste Stern. Jener aber fährt fort so todesmuthig zu singen, bis er sich wie Ikarus in die Lüfte schwingt. Die Gewande tragen ihn einen Augenblick, sein Haupt strahlt: ein Lichtschweif zieht ihm nach: dann stürzt er herunter zu Faustens und Helena's Füßen: das Körperliche verschwindet, die Aureola (d. h. der Strahlenschein des Hauptes) steigt wie ein Komet zum Himmel; aber Kleid, Mantel und Lyra bleiben auf der Erde liegen. Diese werden am Schlusse vom Mephistopheles aufgehoben und den Zuschauern gezeigt mit der Bemerkung, daß er mit diesem Kleide genug Poeten einkleiden könne um Handwerksneid zu stiften; nur leider die Talente dazu könne er nicht verleihen. Der Chor aber widmet in einer Parabase, d. h. indem er Goethe's Stelle annimmt, dem hingeschiedenen Dichter ein herzliches Klagelied,

das man ohne weitere Erklärung verstehen wird. Wenn es darin heißt „Jugendblüthe weggerafft" so muß man an die aus Byron's Munde selbst oft vernommene Klage denken, daß er an Erfahrung und Weltverachtung ein Greis sei. Bei „Liebesgluth der besten Frauen" ist besonders an die Gräfin Guiccioli zu Ravenna zu denken. „Das höchste Sinnen gab dem reinen Muth Gewicht" heißt: dein hohes Streben concentrirte sich zu reiner Begeisterung für eine gute Sache. „Wenn am unglückseligen Tage blutend alles Volk verstummt," heißt: wenn ein für seine Freiheit blutendes Volk unterliegt und verstummen muß, wie die Griechen bei dem Fall Missolunghi's.

Euphorion hat im Verschwinden der Mutter nachgerufen, daß sie ihn im düsteren Reiche nicht lange allein lassen möge. Glück und Schönheit sind, wie schon die Euripideische Helena es erfahren hat, nicht dauerhaft vereint: und mit dem Band der Liebe ist auch das Band des Lebens für Helena zerrissen. Darum sagt sie Fausten Lebewohl und verscheidet in seinen Armen. Während aber ihr Körperliches verschwindet, bleiben Kleid und Schleier dem Faust in den Armen. Die Dämonen zupfen daran und möchten auch dieses gern zur Unterwelt reißen*): allein Faust hält das göttliche Gewand dennoch fest, das ihn über alles Gemeine hinweg

*) Vgl. IV, 374
„Ihr guten Kinder, Ihr armen Sünder, zupft mir am Mantel — laßt nur den Handel!" Helenen's Kleid ist immer noch das Symbol der idealen Weltanschauung, welche über das Gemeine erhebt.

durch den Aether tragen muß. Helenen's Gewande gestalten sogleich sich zu Wolken, umgeben und heben den Faust und tragen ihn weit weg, dahin wo wir im nächsten Akt ihn wieder finden werden.

Nachdem jetzt Helena zur Persephona zurückgegangen ist, ist auch kein Bleiben für den Chor mehr in dem hiesigen Leben. Die Chorführerin Panthalis zumal ist unbekehrt geblieben von dem Rausche vielverworrener Töne des Euphorion sowohl als von dem Zauber der Hexe Phorkyas: in ächtantiker Beschränktheit nimmt sie Abschied von diesem Leben und folgt ihrer Königin zum Hades hinab, fest überzeugt, daß sie sich dort wiedersehen werden. Denn nicht allein Verdienst sondern auch treue Anhänglichkeit an eine große Persönlichkeit wahrt die persönliche Fortdauer. Wer aber keines von beiden hat, gehört den Elementen an. Von dieser Art sind die Frauen des Chores, denen es, wenn sie in die Unterwelt kommen wollten, gehen würde wie den Schatten bei Homer Od. XXIV, 6.

So wie die Fledermäus' im Geklüfte der schaudrigen Höhle
Schwirrend umher sich schwingen, wenn ein' in der Reihe des Schwarmes
Niedersank von dem Fels, und drauf an einander sich klammern:
So mit zartem Geschwirr fortzogen sie. —

„Um sich künftig als eine große Entelechie zu manifestiren, muß man auch eine sein," sagte Goethe zu Eckermann. Christus aber betete, daß die, welche ihm der Vater gegeben hat, bei ihm sein mögen. So erscheint auch nach christlicher Lehre die Fortdauer an die Treue geknüpft. Die zwölf Frauen

also verwandeln sich in Nymphen, und zwar theils in Dryaden oder Baumnymphen, theils in Oreaden oder Bergnymphen, theils in Najaden oder Quellnymphen, der vierte Theil endlich in Nymphen des Weinstocks. Die Alten liebten selbst den Tod von einer heiteren Seite anzusehen. Darum findet man auf antiken Sarkophagen die lustigsten Bacchanalien abgebildet. Eine Beschreibung eines solchen antiken Winzerfestes, gleichsam der Text zu einem derartigen antiken Bildwerke, macht den Schluß unseres Drama's. Vgl. Epigramme aus Venedig N. 1.

Sarkophagen und Urnen verzierte der Heide mit Leben,
Faunen tanzen umher, mit der Bacchantinnen Chor
Machen sie bunte Reihe: der ziegengefüßete Pansback
Zwingt den heiseren Ton wild aus dem schmetternden Horn.
Cymbeln, Trommeln erklingen: wir sehen und hören den Marmor!
So überwältigt Fülle den Tod, und die Asche da drinnen
Scheint in dem stillen Bezirk noch sich des Lebens zu freun.

Dem Charakter aber unserer leichtfüßigen lustigen Schaar ist es ganz angemessen, daß er in solcher Weise am liebsten fortleben mag.

L. Fauſten's Uebergang zu praktiſcher Thätigkeit.

Von der Wolke, welche den Fauſt durch die Lüfte führt, bewährt ſich das was Fauſt geſagt hat, daß ſie ihn über alles Gemeine hinwegtragen werde. Sie thut das noch ſcheidend, jetzt da er am Gipfel eines zackigen wüſten Gebirges angelangt ſie entläßt. Denn in ihrem Fortſchweben geſtaltet ſie ſich nach den Bildern der Ideale und der Geliebten, welche nach einander ſeine Bruſt beſeligt haben. Zuerſt glaubt er ein göttergleiches Frauenbild zu ſehen, der Juno oder Leda ähnlich: es iſt Helena. Dieſes Bild zerrinnt dann, um ſich am öſtlichen Horizont wie ein Alpengebirge breit und hoch hinzuſtellen: ſo ſpiegelt es die große Bedeutung der flüchtigen Tage ab, welche Fauſt ſo eben durchlebt hat, während noch ein zarter lichter Nebelſtreif ihm kühl und ſchmeichelhaft Bruſt und Stirn umſchwebt. Nun ſteigt es wieder empor, fügt ſich zuſammen und zeigt ihm das Bild ſeiner erſten Liebe, welche ſo zart und unſchuldig war wie die Liebe Auroren's einſt zum Tithonos. Des tiefſten Herzens frühſte Schätze quellen auf bei der Erinnerung an den ſchnell empfundenen kaum verſtandenen Liebesblick, der, feſtgehalten, jeden Schatz überglänzen würde. Wie Seelenſchönheit verklärt ſich das holde Luftgebilde, löſt ſich nicht auf, erhebt ſich nicht in den Aether, und zieht das Beſte von Fauſten's Innerem mit ſich fort. Unſere Tragödie führt uns mit Fauſt erſt in deſſen Mannesalter zuſammen: darum können wir nicht fordern daß dieſe allererſte Jugendſchwär-

merei in ihr enthalten sei. Doch versteht es sich von selbst, daß auch er seine Beatrice und seine Marie gehabt habe. Wozu aber Faust dieser Gemüthsstimmung jetzt gerade am meisten bedürftig sei, werden wir bald sehen. Uebrigens vergleiche man mit diesen Allegorien das Gedicht „Zueignung“:

Empfange hier,
Aus Morgenduft gewebt und Sonnenklarheit,
Der Dichtung Schleier aus der Hand der Wahrheit.
Und wenn es dir und deinen Freunden schwüle
Um Mittag wird, so wirf ihn in die Luft!
Sogleich umsäuselt Abendwindeskühle,
Umhaucht euch Blumen-Würzgeruch und Duft.
Es schweigt das Wehen banger Erdgefühle,
Zum Wolkenbette wandelt sich die Gruft,
Besänftiget wird jede Lebenswelle,
Der Tag wird lieblich und die Nacht wird helle.

Mephistopheles ist dem Faust nachgeeilt mittelst der Sieben-Meilenstiefel. Er beginnt zunächst einen Disput über die Entstehung dieser hohen und schroffen Gebirge auf denen sie stehen, indem er behauptet, daß der jetzt ganz oben liegende Basalt einst zu unterst tief im Centrum der Erde gewesen sei. Im Mittelpunkt der Erde nämlich brenne natürlich ein beständiges Feuer: denn dort sei ja die Hölle, wohin Gott der Herr die Teufel einst verstoßen habe. Diese befanden sich dort sehr unbequem, fiengen an zu husten und zu pusten: das gab ein Gas von Schwefelgestank und Säure; dieses Gas durchbrach die Erdkruste, und so kamen die Basalte, welche ursprünglich tief unten lagen, jetzt hoch oben zu liegen, und wurde die Sache rein auf den Kopf gestellt. Und

die Teufel kamen auf solche Weise ebenfalls wieder an die freie Luft: s. Ephes. 6, 12. „Denn wir haben zu kämpfen — mit Fürsten und Gewaltigen, nämlich mit den Herren der Welt, die in der Finsterniß dieser Welt herrschen, mit den bösen Geistern unter dem Himmel.“ Auf diese so von Mephistopheles vorgetragene Lehre der Vulcanisten erwidert Faust unter anderem, daß die Natur, um Berge und Thäler zu bilden, nicht der tollen Strudeleien bedurft habe. Allein Mephistopheles läßt sich dadurch nicht abhalten, auch noch Leopold von Buchs Erklärung der hie und da zerstreuten Granitblöcke als die seinige vorzutragen. Als Moloch die Felsen mit seinem Hammer zusammenschmiedete, da seien diese Gebirgstrümmer in die Ferne geschleudert worden: denn daß das Teufelssteine seien, wisse ja auch das gemeine Volk. Es sei eine Ehrensache für den Teufel, daß er dabei gewesen sei. Daß die Welt durch Tumult, Gewalt und Unsinn entstanden sei, davon sehe man eben an solchen Gebirgen den deutlichsten Beweis. Ueberhaupt sei ja alles Große von den Teufeln gemacht. Nach dieser Abschweifung kommt Mephistopheles zur Sache. Er zeigt dem Faust von dieser Höhe aus die Reiche der Welt und ihre Herrlichkeiten und fragt, ob ihm keine davon gefalle: vgl. Evang. Matth. 4, 8 ff. Denn jetzt handelt es sich darum, daß die durch die Poesie geweckten Ideen in's Leben geleitet und verwirklicht werden. Denn so wie sich der Held und der Dichter stets gegenseitig brauchen und wechselsweise einander hervorrufen, so wie die Erfindungen, welche alle darauf hinzielen, die Elemente dienstbar zu machen, und für die Beschränktheit der mensch-

lichen Sinne und Kräfte unendliche Hilfsmittel zu beschaffen, das Wissen und den Glauben der Menschen umgestalten, das veränderte Wissen und Glauben aber wieder die Erfindungen befördert, also wird man auch in der Geschichte immer sehen, daß große Umwälzungen in der geistigen Welt mit großen Umgestaltungen des physischen Lebens, und beide wiederum mit großen politischen Umwälzungen zusammentrafen. Wenn daher Goethe seinen Faust sowohl als auch seinen Wilhelm Meister von den wissenschaftlichen und künstlerischen Bestrebungen zu praktischer Thätigkeit hinübergeleitet, so ist er darum sehr zu loben, daß er die erstere nicht in der Luft hängen läßt, und es ist ungerecht, ihn deßwegen zu beschuldigen, daß er dem Gewerbs- und Fabrikwesen die höchste Bedeutung beilege. Also schlägt Mephistopheles dem Faust zunächst die Sinecure eines Thrones, etwa wie in Frankreich, vor: denn in der launigen Beschreibung der Residenzstadt ist leicht Paris zu erkennen, ingleichen Versailles in der Schilderung des Lustschlosses mit seinem berüchtigten Hirschpark. Auch Fausten's Antworten zielen dahin, wenn er sagt, daß man sich in so einer Existenz nichts als Rebellen in den lieben Unterthanen erziehe. Er spricht sodann die Worte „Schlecht und modern! Sardanapal!" mit solcher wegwerfenden Verachtung, daß Mephistopheles auf die hohen Ideen zu sticheln beginnt, welche er während seines Fluges, so nahe dem Mond, und da er noch dazu von dem Umgang mit Heroinnen herkomme, gesammelt haben müsse. Mephistopheles hat ganz richtig gerathen: Faust hat wirklich auf dieser Luftfahrt den Plan zu einem großen Unternehmen

gefunden. Er spricht von etwas Großem, Erstaunenswerthem, das ihm gerathen solle. Mephistopheles meint nun, daß die Ruhmsucht ihn zu solcher Höhe der Begeisterung emporgeschraubt habe. Der aber erwidert ihm: „die That ist alles, nichts der Ruhm.“ Es ist trefflich, daß Goethe seinen Faust nach solchen Erlebnissen, auf welchen wir ihn bisher begleitet haben, sogleich auf diesem Standpunkte angelangt sein läßt, während nach einem früheren Plan erst Mephistopheles ihm eine Predigt über die Nichtigkeit des Ruhmes halten sollte, welche also lautete:

Pfui, schäme dich daß du nach Ruhm verlangst!
Ein Charlatan bedarf nur Ruhm zu haben.
Gebrauche besser deine Gaben,
Statt daß du eitel vor den Menschen prangst.
Nach kurzem Lärm legt Fama sich zur Ruh',
Vergessen wird der Held so wie der Lotterbube:
Der größte König schließt die Augen zu,
Und jeder Hund bepiss't gleich seine Grube.
Semiramis! hielt sie nicht das Geschick
Der halben Welt in Kriegs- und Friedenswage?
Und war sie nicht so groß im letzten Augenblick,
Als wie am ersten ihrer Herrschertage?
Doch kaum erliegt sie ungefähr
Des Todes unversehn'em Streiche,
So fliegen gleich von allen Enden her
Skarteken tausendfach und decken ihre Leiche.
Wer wohl versteht was sich so schickt und ziemt,
Versteht auch seiner Zeit ein Kränzchen abzujagen:
Doch bist du nur erst hundert Jahr berühmt,
So weiß kein Mensch mehr was von dir zu sagen.

Auch das war unpassend für Faustens Erfahrungen und Charakter, daß er mit dem Plan umgehen sollte, „durch

Lehren die Menschen zu bessern und zu bekehren," während er doch schon bei seinem ersten Auftreten über diese Gutmüthigkeit hinaus war, und nicht erst von Mephistopheles zu hören brauchte

Der Mensch vernimmt nur was ihm schmeichelt:
Sprich mit den Frommen von der Tugend Lohn,
Sprich mit Irion von der Wolke,
Mit Königen vom Ansehn der Person,
Von Freiheit und von Gleichheit mit dem Volke. —
Mich freut's wenn sich ein Thor um andre Thoren quält.
Denn Rath denkt jeglicher genug bei sich zu haben:
Geld fühlt er eher wenn's ihm fehlt.

Es gieng noch weiter in diesem Texte so fort, und auch das Wirken für die Beschaffung des täglichen Brodes wurde von Mephistopheles als etwas Gemeines dargestellt.

LI. Sein Entschluß dem Elemente seinen Raub wiederzunehmen.

In allen diesen Behauptungen ist viel Wahres enthalten, und sind doch alle wiederum falsch und übertrieben, weil sie von dem Mangel an Glaube, Liebe und Hoffnung ausgehen. Diese schönen christlichen Tugenden hat zwar auch Faust einmal in einer Aufwallung von Verzweifelung, als er sich dem Teufel ergab, verflucht: und es war ihm das damals nicht zu verdenken, weil er, auf einseitigem Wege

ſtrebend, zu maßloſen Forderungen gelangt war, wo er auch nothwendig bankerott machen mußte. Jetzt aber ſtehen die Sachen anders, nachdem jene, zwar einmal gewaltſam verleugneten, aber doch niemals aus ſeiner Bruſt geſchwundenen, Ideen (denn eben ihr unverwüſtliches Feſthalten macht den Unterſchied zwiſchen Fauſten's und Mephiſtopheles Charakter aus) von Neuem gewonnen, in die richtige Bahn gelenkt, durch alle die bisherigen Erlebniſſe mit der Wirklichkeit vermittelt und für immer geſichert ſind. Jetzt konnte auch Fauſt einſtimmen in die Worte des Wanderliedes

Und dein Streben ſei's in Liebe,
Und dein Leben ſei die That.

Und er ſpricht dieſe Geſinnung auch aus in dem harten Tadel über Mephiſtopheles:

Von allem iſt dir nichts gewährt.
Was weißt du was der Menſch begehrt?
Dein widrig Weſen, bitter, ſcharf,
Was weiß es was der Menſch bedarf?

Und dieſer, nicht gedemüthigt, erwidert:

Geſchehe denn nach deinem Willen!
Vertraue mir den Umfang deiner Grillen.

Darauf wird ihm von Fauſt eröffnet, daß er bei der Beobachtung der Willkühr der Meereswogen und des Spieles der Ebbe und Fluth den Plan gefaßt habe, das herriſche Element von ſeinen Ufern auszuſchließen, der feuchten breite Gränzen zu verengen und weit hinein ſie in ſich ſelbſt zu drängen. Es iſt offenbar, ſagt Goethe B. LI. p. 283 a. A.

daß das, was wir Elemente nennen, seinen eigenen wilden wüsten Gang zu nehmen immerhin den Trieb hat. Insofern sich nun der Mensch den Besitz der Erde ergriffen hat, und ihn zu erhalten verpflichtet ist, muß er sich zum Widerstand bereiten und wachsam erhalten. Aber einzelne Vorsichtsmaßregeln sind keineswegs so wirksam, als wenn man dem Regellosen das Gesetz entgegen zu stellen vermöchte: und hier hat uns die Natur auf's Herrlichste vorgearbeitet, und zwar indem sie ein gestaltetes Leben dem Gestaltlosen entgegenstellt. Die Elemente daher sind als kolossale Gegner zu betrachten, mit denen wir ewig zu kämpfen haben, und sie nur durch die höchste Kraft des Geistes, durch Muth und List, im einzelnen Fall bewältigen. Die Elemente sind die Willkühr selbst zu nennen: die Erde möchte sich des Wassers immerfort bemächtigen, und es zur Solideseenz (Verfestigung) zwingen, als Erde, Fels oder Eis in ihren Umfang nöthigen. Eben so unruhig möchte das Wasser die Erde, die es ungern verließ, wieder in seinen Abgrund reißen. Die Luft, die uns freundlich umhüllen und beleben sollte, rast auf einmal als Sturm daher uns niederzuschmettern und zu ersticken. Das Feuer ergreift unaufhaltsam was von Brennbarem, Schmelzbarem zu erreichen ist. Diese Betrachtungen schlagen uns nieder, indem wir solche so oft bei großem unersetzlichem Unheil anzustellen haben. Herz und Geist erhebend ist dagegen, wenn man zu schauen kommt, was der Mensch seinerseits gethan hat, sich zu waffnen, zu wehren, ja seinen Feind als Sklaven zu benutzen. Das Höchste jedoch, was in solchen Fällen dem Gedanken gelingt, ist ge-

wahr zu werden, was die Natur selbst als Gesetz und Regel trägt, jenem ungezügelten, gesetzlosen Wesen zu imponiren u. s. w. Auf solchem Wege hofft auch Faust über jenes Element Herr zu werden:

Und es ist möglich! Fluthend wie sie sei,
An jedem Hügel schmiegt sie sich vorbei.
Sie mag sich noch so übermüthig regen,
Geringe Höhe ragt ihr stolz entgegen,
Geringe Tiefe zieht sie mächtig an.

Indessen gelangt Faust nicht sogleich zur Ausführung dieses Planes: denn eben, indem er dieses spricht, vernimmt man Trommeln und kriegerische Musik: zwei kampfgerüstete Heere ziehen zur Schlacht heran, und Faust muß, wollend oder nicht, zuvor ein Stückchen Kriegswesen mit durchmachen.

LII. Die Kriegführung und Politik.

Wir werden wieder zu unserem Kaiser zurückgeführt, um zu sehen was inzwischen aus ihm geworden sei. Der hat, wie die Ludwige in Frankreich, gemeint, daß Genießen und Regieren zusammengehen könne, nicht bedacht, daß Genießen gemein mache, und daß wer befehlen will im Befehlen allein seine Seligkeit finden müsse:

Ihm ist die Brust von hohem Willen voll,
Doch was er will, es darf's kein Mensch ergründen.

Was er den Treusten in das Ohr geraunt,
Es ist gethan, und alle Welt erstaunt!
So wird er stets der Allerhöchste sein.

Unser Kaiser aber genoß, und wie?! Indessen zerfiel das Reich in Anarchie.

Es gieng, es hinkte, fiel, stand wieder auf,
Dann überschlug sich's, rollte plump zu Hauf.

Ein solcher Zustand, wo jeder sich vordrängte und geltend machen wollte, wurde doch endlich den Besten zu toll. Die Tüchtigen standen auf mit Kraft, und sagten: Herr ist der uns Ruhe schafft: also laßt uns einen neuen Kaiser wählen! Pfaffen waren es besonders welche diesen pfäffischen Grundsatz aufstellten, um ihre Pfründen zu sichern, und, anstatt an ihren Eid zu denken, den Aufruhr heiligten. Jetzt befindet sich der bedauernswerthe Fürst, welcher so gut und offen war, in einem engen Thale von den Feinden ringsum eingeschlossen. Die Schmeichler aber und die Verführer sind mit dem Glücke von ihm gewichen, die ungetreuen Vettern selbst sind zu dem Feind übergegangen, das Volk aber, in seiner Schaafsnatur, zieht dem größeren Haufen nach. Und doch tragen die selbstsüchtigen Verführer fast allein alle Schuld, und war der Kaiser zu allem Guten fähig wenn er richtig geleitet wurde, und ist selbst sein kurzer Umgang mit Faust nicht ohne Wirkung geblieben:

„Selbstständig fühlt' ich meine Brust besiegelt,
Als ich mich dort im Feuerreich bespiegelt.
Es war nur Schein, allein der Schein war groß.

Von Sieg und Ruhm hab' ich verwirrt geträumt:
Ich bringe nach was frevelhaft versäumt!"

Bisher hat ihm nichts gefehlt als die Gefahr: denn jeder Mensch artet aus, wenn es ihm zu gut geht. Jetzt aber spricht er wie Wallenstein bei Schiller: Nacht muß es sein wenn Friedland's Sterne glänzen! Nun fühl' ich erst daß ich Kaiser bin! Und daß er so muthig denken kann, das dankt er auch den besagten Träumen, welche Faustus's Schauspiele einst in seine Seele gezaubert haben. Es gilt nun, den Kaiser aus diesem engen Thale, in welches man sich zurückgezogen hat, durch Kriegslist und Zuzug zu erlösen: und dafür hat Mephistopheles bereits gesorgt, welcher den Faust hier lieber als anderwärts beschäftigt sehen will.

Kriegsunrath hab' ich längst verspürt,
Den Kriegsrath gleich voraus formirt
Aus Urgebirgs-Urmenschenkraft:
Wohl dem der sie zusammenrafft!

Auch von Faust selbst wird diese Urkraft der Gebirgsbewohner hervorgehoben:

„Du weißt, das Bergvolk denkt und simulirt,
Ist in Natur- und Felsenschrift studirt*).
Die Geister, längst dem flachen Land entzogen,
Sind mehr als sonst dem Felsgebirg' gewogen.
Sie wirken still durch labyrinthische Klüfte
Im edlen Gas metallisch reicher Düfte:

*) „Wenn ich diese Spalten und Risse als Buchstaben behandelte, sie zu entziffern suchte, sie zu Worten bildete und fertig zu lesen lernte, hättest du etwas dagegen?" sagt Montan in Wilhelm Meisters Wanderjahren C. 3.

Im steten Sondern, Prüfen und Verbinden *)
Ihr einziger Trieb ist Neues zu erfinden:
Mit leisem Finger geistiger Gewalten
Erbauen sie durchsichtige Gestalten:
Dann im Krystall und seiner ewigen Schweigniß **)
Erblicken sie der Oberwelt Ereigniß."

Bereits in Mummenschanz sind die Berggeister, die Gnomen, mit unter den Verehrern des großen Pans und den Umstürzern der Cultur des verweichlichten flachen Landes aufgeführt worden. Auch haben wir so eben gesehen, wie Faust, auf dem Gebirge einsam weilend, gleich dem Montan, die Naturschrift in den Felsen lesen gelernt hat: „denn da wo Pygmäen, angereizt durch Metalladern, den Fels durchwühlen, das Innere der Erde zugänglich machen und auf alle Weise die schwersten Aufgaben zu lösen suchen, da ist der Ort wo der wißbegierige Denkende seinen Platz nehmen muß." Die Mittel zur Gewinnung von Schlachten sind den Geheimnissen der Natur abgelauscht, so wie die Mittel zur Beherrschung der Elemente: darin besteht Fausten's (eines zweiten Archimed's) Feldherrn-Talent. Im anderen Sinne wird die Urkraft des Bergvolkes von Mephistopheles ausgebeutet. Bei den Gebirgsvölkern bewahrt sich auch am

*) B. VI. p. 25. Physik die jedes Element verbinden lehrt so wie sie's erst getrennt — läßt Unbegreifliches dann sichtbar sein durch Zauberei im Sondern, im Verein.

**) Nicht das Krystallsehen ist hier gemeint, sondern die Krystallisation der Gebirge, welche Goethe statt des Vulcanismus verehrte: vgl. XL. p. 301 ff. Irgendwo nennt Goethe die Steine stumme Lehrer.

längsten die Körperkraft und der angestammte naturgetreue Sinn und die Liebe zur Freiheit:

Nicht wo die goldene Ceres lacht
Und der friedliche Pan, der Flurenbehüter;
Wo das Eisen wächst in der Berge Schacht
Da entspringen der Erde Gebieter.

Darum hat Mephistopheles, wie wir bald sehen werden, aus diesem Volke seine drei Gewaltigen ausgehoben, welche Gewalt, Todtschlag und Raub bedeuten, sammt der Schaar von Geharnischten, welche den fanatischen Partheigeist repräsentiren, während Faust im Umgang mit den Bergleuten seine tiefen Kenntnisse der Natur gewonnen hat. Das ist die Zauberei durch welche sie in Erstaunen setzen, das die unbegreiflichen Mittel vor welchen es dem beschränkten Kaiser und seinem Obergeneral grauen muß. Faust nun steckt sich hinter einen fingirten Namen, einen Zauberer, der in dem geheimnißvollen Sibyllengebirg hause, von welchem er seine Wissenschaft geerbt haben will. „Der Negromant von Norcia, der Sabiner (so spricht er zum Kaiser), er den du einst, als die Geistlichkeit ihn zum Tode der Hexenmeister verdammt hatte, vom Scheiterhaufen errettet hast, und welcher dir für diese Wohlthat ewig dankbar bleibt, hat uns zu dir gesendet, um mit seinen Künsten dich aus der Gefahr zu befreien.

„Groß sind des Berges Kräfte,
Da wirkt Natur so übermächtig frei:
Der Pfaffen Stumpfsinn schilt es Zauberei."

„Die Berge von Norcia (so erzählt Goethe selbst im An-

hang zu Benvenuto Cellini B. XXIX, 177) zwischen dem Sabinerlande und dem Herzogthum Spoleto, heißen von alten Zeiten her die Sibyllenberge. Aeltere Romanschreiber bedienten sich dieses Lokales, um ihre Helden durch die wunderlichsten Ereignisse durchzuführen, und vermehrten den Glauben an solche Zaubergestalten. Ein italienisches Mährchen und ein altes französisches Werk erzählen seltsame Begebenheiten, durch welche sich neugierige Reisende in jener Gegend überrascht gefunden: und Meister Cecco von Ascoli, der wegen negromantischer Schriften im Jahre 1327 zu Florenz verbrannt worden, erhält sich durch den Antheil, den Chronikenschreiber Maler und Dichter an ihm genommen, noch immer in frischem Andenken." Außerdem hat Mephistopheles auch das Bergvolk aufgeregt, dessen Schaaren durch drei Personen allegorisch hier vertreten werden, durch die „drei Gewaltigen" Raufebold, Habebald und Eilebeute, welche aus Buch Sam. 2, 23, 8 genommen sind, woselbst der Raufebold Jasabeam heißt, der Habebald Eleasar, der Halteseſt Samma. So wie Peter Squenz im Sommernachtstraum fünf Handwerker als die Tüchtigsten zusammensucht, so habe auch er, sagt Mephistopheles, vom ganzen Praß nur die Quintessenz zusammengerafft, und sie in mittelalterliche Rüstung gesteckt, weil ja jetzt jedes Kind den Harnisch und den Ritterkragen liebe, und an solchem allegorischen Lumpenthum Behagen finde. Zuletzt kommt Mephistopheles auch noch mit einer Schaar Freiwilliger gezogen, welche, in Helmen und Harnischen steckend, wie eine Mauer sich aufstellen. Es ist, als ob alle Zeughäuser sich aufgethan

hätten und in alle Rüstungen, die wie leere Schneckenhäuser dort standen, Dämonen gefahren wären, und als ob mit diesen Rüstungen auch der alte Parteigeist der Guelfen und Gibellinen wieder lebendig geworden wäre. Es ist nicht zu verkennen, daß Goethe hier nebenbei auch den deutschen Befreiungskrieg im Auge hat, und folgendes Gedicht kann dieß noch besser beweisen:

Die Engel stritten für uns Gerechte,
Zogen den kürzern in jedem Gefechte.
Da stürzte denn alles drüber und drunter,
Dem Teufel gehörte der ganze Plunder.
Nun gieng es an ein Beten und Flehen!
Gott ward bewegt herein zu sehen.
Spricht Logos, dem die Sache klar
Von Ewigkeit her gewesen war:
Sie sollten sich keineswegs geniren,
Sich auch einmal als Teufel geniren,
Auf jede Weise den Sieg erringen,
Und hierauf ein Tedeum singen.
Das ließen sie sich nicht zweimal sagen,
Und, siehe! die Teufel waren geschlagen.
Natürlich fand man hinterdrein,
Es sei recht hübsch ein Teufel zu sein.

Nur muß man dabei bedenken, daß was Goethe hier Teufel nennt, im Sinne mittelalterlichen Pfaffenglaubens so genannt ist, gleichwie auch in dem kaiserlichen Staatsrathe des ersten Aktes, und daß eine Sache, bei welcher sich Faust so ernstlich betheiligt und welche der Logos billigt, keine schlechte im Sinne unseres Dichters sein kann. Die Mittel deren sich der Krieg bedient, sind alle Male dämonisch.

„Was kann da zu erwarten sein? Läßt Goethe seinen Faust

fragen: Trug, Zauberblendwerk, hohler Schein! Und Mephistopheles fügt ergänzend bei: „Kriegslist, um Schlachten zu gewinnen!“ Wie aber kann Goethe sagen, daß man in den Befreiungskriegen den Teufel durch den Teufel besiegt habe? Man hat Verschwörungen angezettelt, das Volk gegen die bestehende Obrigkeit aufgewiegelt (wenigstens in Westphalen und anderwärts), Verträge gebrochen u. s. w. Freilich lassen sich diese Handlungen im höheren Sinne alle rechtfertigen, aber nicht nach derjenigen Moral an welcher z. B. der König von Sachsen festhielt, welches eben diejenige Moral ist, die auch den Faust wegen seines Bundes mit dem Mephistopheles in die Hölle stoßen möchte. Unser Dichter bleibt sich consequent in seinen Urtheilen, während seine Verkenner sich nicht consequent bleiben. Er bleibt sich auch darin consequent, daß ihm jede Volkserhebung, für welche Sache auch immer die Begeisterung sich entzünden möge, gleich den Vulcanen zuwider ist. Jede Begeisterung muß ihrer Natur nach einseitig und ungerecht sein, gleich der Liebe welche von Alters her blind ist: und nur in den reinsten Gefäßen bleibt sie frei von unlauterer Beimischung. Ein lauteres Gefäß ist aber die Volksmasse nie zu nennen, und mithin muß hier jede Begeisterung zum Fanatismus werden. Sowie nun Goethe sein Lebtag kein Mann des Volkes gewesen ist, auch niemals populär hat sein wollen, also empfand er auch immer vor allem dämonischen Walten des Volksgeistes ein geheimes Grauen, und nichts war ihm unter allen Umständen so sehr zuwider als Parteihaß, bei welchem hüben und drüben Irrthum für Wahrheit mit Erbitterung verfoch-

ten, die ruhige Bildung aber zurückgedrängt wird. Es sind dergleichen Gewaltausbrüche mitunter nothwendig, gleichwie die Stürme, die Orkane und die Erdbeben: wenn aber diese mit ihren Verheerungen für Werke des bösen Geistes ausgegeben werden, warum denn nicht auch jene? und warum nicht auch der blinde, bilderstürmende Parteihaß?

Zuletzt bei allen Teufelsfesten
Wirkt der Partheihaß doch zum Besten
Bis in den allerletzten Graus,
Schallt wider-widerwärtig vanisch,
Mitunter grell und scharf satanisch,
Erschreckend in das Thal hinaus.

Indessen würde man doch sehr irren, wenn man außer einigen Seitenhieben noch mehr Verspottung jener begeisterten Zeit hier suchen wollte. Denn Mephistopheles mit seinen drei Gewaltigen, indem er hier die nämliche Rolle wie bei der Schifffahrt spielt (denn „Krieg, Handel und Piraterie dreieinig sind sie, nicht zu trennen!"), repräsentirt bloß die teuflische Seite eines jeden Krieges, und der Dichter hat die Farben zu seinem Gemälde nicht bloß einem Kriege entlehnen wollen.

LIII. Wie man Schlachten gewinnt.

Wir haben noch den Verlauf der Handlung kurz zu erzählen. Mephistopheles findet, daß das kaiserliche Heer eine vortheilhafte Stellung eingenommen hat, indem der rechte Flügel an den Hügel gelehnt und halb dahinter versteckt, auf wellenförmigem Plan, vor der feindlichen Reiterei gesichert ist, in der Mitte aber die Tausende des Fußvolks ein mächtiges Quadrat gebildet haben, bestimmt das feindliche Heer zu durchbrechen, der linke Flügel endlich den Felsenpaß besetzt hält. Während die Nachbarn und Vasallen sich entschuldigen lassen wegen der Furcht vor innerer Gährung, nicht bedenkend daß das Feuer bald ihr eignes Haus ergreifen könne, kommt Faust mit den drei Gewaltigen angezogen, und wird als Hilfe in der Noth vom Kaiser mit Dank angenommen. Dieser edelmüthige Fürst will, da es sich bloß um seine Person zu handeln scheint, nicht das Blut seiner Unterthanen verspritzen, sondern den Gegenkaiser zu einem Zweikampf herausfordern. Von diesem schwächlichen Entschluß wird er durch Faust abgebracht mittelst einer der Fabel des Menenius Agrippa entnommenen Lehre: der Kaiser sei das Haupt des Leibes, und wie mit dem Haupte auch die übrigen Glieder stürben, so seien auch alle bereit sich für dasselbe zu opfern. Jetzt beginnt der Angriff. Der Kaiser legt das Kommando in die Hände des Obergenerals. Dieser läßt zuerst den rechten Flügel gegen den emporklimmenden Feind zum Angriff schreiten: und Faust gebietet dem

Raufebold sich seinen Reihen einzuverleiben. Als diese Streitkraft den Feind bereits wanken zu machen beginnt, so läßt der Obergeneral die Phalanx, ein wenig rechts gewendet, anrücken: und Faust gibt ihr den Habebald bei. Jetzt aber entsteht der heftigste Kampf Mann gegen Mann auf dem linken Flügel um den Felsenpaß: und Faust sendet den Haltefest zum Beistand. Darauf kommt auch Mephistopheles mit seinen Geharnischten von oben herab den Vertheidigern des Passes zu Hilfe. Jetzt ist die Schlacht auf allen Seiten entzündet: der Horizont verdunkelt sich: nur hie und da funkelt ein rother Schein: der Fels, der Wald, der ganze Himmel scheinen mitzukämpfen. Auf der rechten Flanke ficht der Raufbold, als wenn er ein Dutzend Arme hätte: Faust erklärt das Wunder als eine Luftspiegelung oder Fata Morgana, welche besonders an den Küsten Kalabriens häufig zu sehen ist. Auf den Spitzen der Speere sieht man geisterhafte Flämmchen tanzen: Faust erklärt die Erscheinung als St. Elmus-Feuer, welches schon die Alten kannten und in den Dioskuren Kastor und Pollux verehrten. Und Mephistopheles bemerkt, daß das lauter Zaubereien des dankbaren Negromanten seien. Jetzt sieht man in der Luft einen Adler schweben den ein Greif verfolgt. Sie fahren auf einander zu, zerzausen sich, und der Greif stürzt überwunden herab in die Waldung. Diese Vorbedeutung fängt an in Erfüllung zu gehen. Die Feinde, welche mit dem rechten Flügel handgemein geworden sind, gerathen in Verwirrung: die Phalanx nimmt den Augenblick wahr, und stürzt sich mit Blitzesschnelle auf die schwache Seite, und die Schlacht ist

dort gewonnen. Zu gleicher Zeit aber beginnt der linke Flügel des Kaisers zu unterliegen und den Engpaß zu räumen. Hier an dem allergefährlichsten Posten kann der Sieg nicht gewonnen werden, so lange noch der allzu befangene Kaiser und sein Obergeneral mit seinem stumpfen Kommandostab, an welchem etwas von einem Kreuze sitzt, mitwirken wollen. Zum Glück fühlen sie ihr Unvermögen noch zu rechter Zeit und ziehen sich zurück. Jetzt ist Mephistopheles rasch entschlossen. Er sendet seine beiden Raben, welche ihm statt einer Taubenpost dienen, zu den Undinen (Wassergeistern), und bittet sie um ihren Fluthen-Schein. Und im Augenblick beginnt es aus allen Felsenspalten zu rieseln und den ganzen Berg hinab überall zu rauschen und zu schäumen, daß kein Entgegenstemmen mehr hilft und die mächtige Strömung jeden mit fortreißt. Allein Mephistopheles sieht bloß die Schwimmgebärden der Soldaten welche in den Wasserlügen zu ersaufen meinen: denn wirkliches Wasser ist es nicht. Darauf sendet Mephistopheles seine Raben noch einmal aus zu den Zwergen welche die Metalle schmieden, und bittet sie um ein leuchtendes blinkendes platzendes Feuer. Und sogleich entsteht ein Wetterleuchten in dem verworrenen Gebüsch, Sterne zischen am feuchten Boden und Irrfunken blenden an allen Enden, und bei dichter Finsterniß geht jeder Tritt in's Ungewisse. Nun braucht es nur noch ein Schreckensgetön, einen satanischen Lärm zur Erzeugung eines panischen Schreckens. Und dafür ist auch schon gesorgt: denn jetzt fangen die Rüstungen an, welche sich im Rücken der Soldaten wie eine Mauer aufgestellt hatten, zu rasseln und zu klap-

pern, und auf einander zu schlagen, daß es widerwärtig panisch und satanisch schallt.

Die Ausleger sind in Verlegenheit, wie sie all' diese Augen- und Sinnestäuschungen natürlich erklären sollen. Ich dächte nicht daß man das sein könnte, wenn man sich den Graus und Schrecken einer Schlacht recht lebhaft vorstellt, und dabei sich hineindenkt in die Lage von Kriegern welche sich plötzlich zurückgeschlagen und einen Berg hinab geworfen fühlen. Und dabei muß man bedenken, daß es dem Dichter erlaubt ist, nicht allein die Visionen als objective Erscheinungen auftreten zu lassen (z. B. wenn jemand einen Geist zu sehen meint, diesen Geist leibhaftig vor die Augen der Zuschauer oder Leser hintreten und mit einem Hamlet sprechen zu lassen), sondern auch die Bilder und Allegorien, deren man sich in jeder Sprache bedient, in wunderbare Vorgänge zu verwandeln. Wenn also z. B. ein Krieger, welcher dabei gewesen wäre, erzählen würde: es war auf einmal als wenn man von plötzlich ausgebrochenen Fluthen ergriffen und den Berg hinab gerissen würde; so ist das für den Dichter unter solchen Umständen genügend, um dergleichen Sprudel und Wellen von Gewässern wirklich ausbrechen zu lassen. Ich sage unter solchen Umständen, wie z. B. die Berauschung in Auerbachs Keller ist, zu welchem die hiesige Erfindung ein ganz ebenbürtiges Gegenstück ist. Denn wo bemächtigt sich der Sinne eine größere Betäubung, und wo mahlt sich die Phantasie alle Gefahren und Schrecken so riesengroß, als wenn man vor siegenden Feinden flieht? Das also ist die Zauberei des Mephistopheles, wahrhaft

eine Zauberei des Teufels. Denn hinterher begreift der in solcher Verwirrung geschlagene Krieger so wenig als der, welcher in einem Rausche so Ungewöhnliches gethan und erfahren hat, wie das nur möglich gewesen sei, und muß also an die Wirkung unsichtbarer Mächte glauben, welche ihr Spiel mit ihm getrieben haben.

Noch leichter ist das Umhersprühen so vieler Funken bei dunkler Finsterniß zu erklären, da es bekanntlich auch in geringeren Aengsten, als diese sind, den Menschen vor den Augen zu flimmern und dunkel zu werden pflegt. Und am allerleichtesten der satanische Lärm und panische Schrecken, von welchem man von Alters her so viele Proben hat. Dem zwar guten aber zu bedenklichen Könige ist es schon bei den geringeren Graden des Zaubers unheimlich geworden, als der Riese Raufbold immer ein Dutzend Arme zu erheben begann, und als um die Spitzen der Lanzen die Flämmchen tanzten. Und den Obergeneral, welcher von gleichem Schlage ist, hat es schon die ganze Zeit gepeinigt, daß der Kaiser sich mit diesem Zauberer vereinigt hat, indem das Gaukeln kein festes Glück schaffe. Darum tritt dieser von seinem Posten ab, und der Kaiser zieht sich mit ihm zurück, und beide überlassen das Feld dem Mephistopheles, dessen Kunststücke nun ganz ungehindert von Statten gehen. Wer hiezu eines Commentars bedarf, der kann denselben in Schiller's Wallenstein finden und in der Geschichte des Jahres 1848. Schlimme Zeiten fordern schlimme Heilmittel, und darum darf ein Sulla, ein Cäsar, ein Napoleon nicht nach dem Maaßstabe der friedlichen Moral beurtheilt werden. Ein

ſtumpfer Kommandoſtab, an welchem noch ein Bischen vom Kreuze haftet, halbe Maßregeln, mit welchen man die Menſchen einem Sabbathsgeſetze opfert, können nicht helfen, ſondern führen dahin wo Ludwig XVI. hingelangte, deſſen Abbild dieſer Kaiſer iſt, welcher beſſer gethan hätte, ſich einem Mirabeau unbedingt in die Arme zu werfen, wenn es ihm immerhin vor ſeinen Mitteln grauen mochte, oder bei Zeiten zurückzutreten, als durch ſeine Bedenklichkeiten ſich und den Staat zugleich zu Grunde zu richten. Noch nie iſt in irgend einem Fache ein Genie auf den Kampfplatz getreten, ohne daß die Mittelmäßigkeit über ſeine Verwegenheit erſchrocken wäre und ſeine Künſte als Gaukeleien verſchrien hätte, die kein feſtes Glück begründen können. Und wenn nicht die Noth gezwungen hätte, die Männer walten zu laſſen, ſo würde man ſie auch allemale entweder fortgeſtoßen oder gemordet haben, denn der Scheiterhaufen läßt ſich nur bei alten Weibern und Ketzern anwenden.

War uns in der vorigen Scene das Weſen der Schlachten gezeigt worden, ſo wird uns jetzt in einem eben ſo anſchaulichen und mit trefflichen Zügen entworfenen Bilde die mit dem Krieg verbundene Räuberei und Plünderung dargeſtellt. Die kaiſerlichen Trabanten, welche zuletzt der Plünderung Einhalt thun, finden daß die zwei Kerle Habebald und Eilebeute etwas Geſpenſtiſches haben, daß es überhaupt an dem ganzen Tage ſo beklommen ſchwül geweſen ſei, daß es

---

Morgenſtern iſt ein mit ſtählernen Stacheln rings wie ein Stern beſetzter Streitkolben.

einem vor den Ohren gesummt und gezischt und wie ein Flor vor den Augen geschwebt habe, und daß bei dem Herumtappen und blinden Zuschlagen doch von jedem Streich der Gegner gefallen sei. Das ist zwar nicht die Stimmung in welcher die Krieger unmittelbar nach einem errungenen Siege zu sein pflegen. Allein diese Trabanten gehören eben nicht zu den Begeisterten, und erzählen ehrlich wie es ihnen um's Herz war. Denn nicht der Muth und die Stimmung der Einzelnen pflegt in neuerer Zeit in Schlachten den Ausschlag zu geben, sondern die List der Kommandirenden, jene dagegen, wenn sie siegen oder unterliegen, wissen kaum wie ihnen geschah.

LIV. Wie man hinterher alles wieder in das alte Geleise zurückschiebt.

Ganz so wie es in dem oben mitgetheilten Epigramme heißt: „Sich auch einmal als Teufel geriren, auf jede Weise den Sieg gewinnen, und darauf das Tedeum singen," geschiht es auch hier. Der Kaiser sagt: „Hat sich in unsern Kampf auch Gaukelei geflochten, am Ende haben wir uns nur allein gefochten," Zufälle wie Steinregen, Blutregen, panischer Lärm, kommen oft den Streitenden zu gute, und der Sieger preise dann immer den gewogenen Gott, und alles stimme mit so wie er's befihlt „Herr Gott dich lo-

ben wir" aus Millionen Kehlen. Und weiter geht es so fort wie es in folgender Fabel heißt

Bei einer großen Wassersnoth
Rief man zu Hilfe das Feuer:
Da war sogleich der Himmel roth
Und nirgend war es geheuer.
Durch Wälder und Felder kamen gerannt
Die Blitze zu flammenden Rotten,
Die ganze Erde sie war verbrannt
Noch eh' die Fische gesotten.
Und als die Fische gesotten waren,
Bereitet man große Feste:
Ein jeder brachte sein Schüsselein mit,
Groß war die Zahl der Gäste:
Ein jeder drängte sich herbei,
Hier gab es keine Faule:
Die gröbsten aber schlugen sich durch
Und fraßens den andern vom Maule.

Alle haben vergessen sowohl woraus das Uebel entstanden war, als auch durch wessen Verdienst der Sieg errungen worden ist, und, wie auf dem Wiener Congreß, hat man nichts eiliger zu thun, als die alten Schäden zu befestigen: vor allen aber sorgen die Großen, ihre Privilegien zu erweitern und ihre Rechte zu sichern, mag es sonst um die Einheit des Reiches und um das Wohl der Unterthanen stehen wie es wolle. Auch der Kaiser, ob er zwar gleich verspricht, seine Zeit fortan besser als früher zu verwenden, hat doch keinen Begriff von demjenigen, was vor allem zu thun und einzurichten wäre, und sorgt nur dafür, seinen Hof mit steifer Etikette zu umgeben und für eine glanzvolle Feier der Hoffeste die zweckmäßigen Einrichtungen zu treffen,

als wäre der Hof das Reich, und als würde dadurch sein Thron am besten gesichert. Ganz passend ist daher auch diese ganze Scene in dem Versmaß der Rococo-Zeit, dem steifen Alexandriner geschrieben.

Der deutsche Kaiser Karl IV. hat in der goldenen Bulle die Rechte der Churfürsten und die Ceremonien bei der Kaiserwahl festgesetzt, wie sie bestanden haben bis auf die letzte Kaiserwahl, welche Goethe in Frankfurt noch mit angesehen hat. Diese Einrichtungen dienen dem Dichter zum Vorbilde der Anordnungen, welche er seinen Kaiser treffen läßt, und so eine goldne Bulle wird auch hier durch den Kanzler ausgefertigt. Zuerst wird der Obergeneral zum Feldmarschall erhoben, aber nicht um das Schwert, sondern um das Mahl, in Schüsseln seinem Kaiser blank vorzutragen. Dann wird ein Erzkämmerer als Oberster des Hofgesindes ernannt, welcher dem Kaiser zum Waschen das goldene Becken hinhalten und ihm die Fingerringe reichen muß. Zum dritten wird ein Erztruchseß ernannt, welchem Jagd, Geflügelhof und Vorwerk unterthan sei, damit er seinem Herren immer gute und seltene Gerichte auf die Tafel liefern könne. Zum Erztruchseß kommt viertens der Erzschenke, ein junger Mann wie Ganymed, welcher nicht allein mit guten Weinen den Kaiser und die Klerisey versorgen will, sondern auch mit kostbaren Trinkgefäßen: besonders will er dem Kaiser ein venezianisches Glas verschaffen, worin der Wein hübsch kühl bleibe und minder berausche. Diese Träger der Erzämter, zu denen als fünfter und höchster noch der Erzbischof oder Erzkanzler kommt, werden nicht allein durch Länderbesitz vor allen an-

deren erweitert, wozu die Ländergebiete der Abtrünnigen den Stoff geben, sondern auch durch Privilegien zu vollkommener Souveränität erhoben, und so vom Kaiser das Reich, welches er stärken will, offenbar zertrümmert. Als nach dieser Verhandlung die Fürsten entlassen werden, bleibt der Erzbischof zurück, um dem Kaiser eine doppelte Sünde zu Gemüthe zu führen, daß er einst, sogleich nach seiner Krönung, den Negromanten begnadigt habe, und daß er jetzt wieder mit dem Satan im Bunde gewesen sei, und um ihn zu ermahnen, daß er, um den drohenden Bannstrahl des Papstes von sich abzuwenden, sofort den ganzen breiten Hügelraum, auf welchem in der Schlacht sein Zelt gestanden, und wo er mit den bösen Geistern verkehrt und dem Lügenfürsten sein Ohr geliehen habe, abtrete zur Gründung einer Kirche, welche er, der Kaiser, sodann selbst einweihen müsse. Wie dabei die geistlichen Herren immer die fettesten Gegenden auszuwählen verstehen, erkennt man aus der Schilderung:

„Mit Berg und dichtem Wald, so weit sie sich erstrecken,
Mit Höhen die sich grün zu steter Weide decken,
Fischreichen klaren Seen, dann Bächlein ohne Zahl,
Das breite Thal dann selbst mit Wiesen, Gauen, Gründen."

Und wie die Kirche immer, wenn man ihr den Finger reicht, auch die Hand ergreift, dann den Arm u. s. w., das beweist dieser Erzbischof durch seine Handlungsweise. Denn nachdem er sich beurlaubt hat, kehrt er unter der Thüre um, und kommt noch einmal, um für die Stiftung auch noch die

gesammten Landesgefälle, Zehnten, Zinsen, Beth*), für ewig zu begehren, ferner sogleich Geld zum Aufbau sammt Holz, Kalk, Schiefer und dergleichen. Die Fuhren, heißt es dann weiter, thut das Volk, vom Predigtstuhl belehrt: die Kirche segnet den der ihr zu Diensten steht. Nachdem der abergläubische Kaiser auch dieß mit schwerem Herzen gewährt hat, so kommt der Erzbischof noch einmal zurück, um mit tiefer Verbeugung auch von dem Meeresstrande, welchen der Kaiser dem Faust für seine geleisteten Dienste geschenkt hat, sogleich im Voraus Zehnten, Zins, Gaben und Gefälle für die Kirche zu fordern. Zwar ist das Land noch gar nicht einmal vorhanden, sondern soll erst durch Fausten's Kunst und Fleiß entstehen: doch wer das Recht hat und Geduld, für den kommt auch die Zeit, und die Kirche hat auch in anderen Fällen also gehandelt.

LV. Fausten's großartige Thätigkeit.

Es ist wiederum eine lange Zeit verflossen, binnen welcher Fausten's Plan vollkommen ausgeführt, das Meer eine weite Strecke zurückgedrängt, und der ihm abgenommene Raum in das schönste und fruchtbarste Gartenland verwan-

*) Bethe oder Beede, eine in außerordentlichen Fällen ausgeschriebene Landessteuer, von bitten, beten benannt.

delt worden ist. Außerdem ist in diesem Landstrich ein Seehafen angelegt und ein Welthandel entstanden: Schiffe laufen aus und ein, es herrscht ein reges Leben, und Faust freut sich seiner Schöpfung.

Recht den Gegensatz zu dieser großartigen welterobernden und Menschen-Wohl im Großen fördernden Thätigkeit bildet ein frommes Paar alter Leute, welche, während die Küste vor ihrem Hüttchen und ringsum zusehends gewachsen ist, so daß sie selbst jetzt Binnenwohner statt Strandwohnern geworden sind, und während alles sich verändert hat, die alten geblieben sind, Fausten's Werk, das sie nicht begreifen können, für Teufelswerk halten, und festhalten an ihrem beschränkten Glauben so wie an ihrem Eigensinn. Diese Bornirtheit und jene Verwandlung wird uns gezeigt durch die Ankunft eines Wanderers, welcher, einst hier schiffbrüchig an den Strand geworfen, von jenem frommen Paare (Philemon und Baucis sind sie nach der Erzählung bei Ovid Metam. VIII, 626 genannt*)) gastlich aufgenommen und gepflegt worden ist, jetzt aber hier kein Meer und keinen Strand mehr findet, sondern Wiesen, Gärten, Dörfer und Wälder, von einem breiten Kanal durchschnitten. Ihm wird sodann von der geschwätzigen Alten erzählt, wie das zugegangen sei. In dem Grade als Philemon, schon damals alt als er den Wanderer rettete, älter und

*) Jene sahen einst die Umgegend um ihr Haus vom Wasser verschlungen werden: hier ist dem Element sein Raub wieder abgenommen worden. So erscheint die Benennung doppelt passend.

schwächer wurde, und sein hilfreiches Beispringen zu Gestrandeten einstellen mußte, entfernte sich die Küste von dem Kapellchen und Nothglöcklein dieses Pärchens: und jetzt erblickt man nur in weiter Ferne noch den blauen Saum des Meeres, und neben ihrem Kapellchen ist Fausten's Palast emporgestiegen: für dieses Kapellchen aber und die Hütte, welche Fausten's Plänen schon so lang im Wege stehen, hat dieser den Alten ein schönes Gut zum Tausch angeboten. Allein die alte Baucis ist eigensinnig, hält den neuentstandenen Boden nicht für sicher, und die ganze Schöpfung nicht für geheuer: sie spricht sogar von nächtlichen Menschenopfern, welche man gebracht habe um das Teufelswerk zu segnen: denn sie hörte nächtlich wimmern, und sah Feuerströme zum Meer hinabfließen, und als sie dann früh morgens hinsah, war der Strich, wo Nachts die Flämmchen geschwärmt hatten, ein Kanal geworden.

In der That ist dem Faust die Baute mit dem Kirchlein und den Linden sehr zum Aerger, indem es ihm mit den Besitzern geht wie Friedrich dem Großen mit dem Müller bei Potsdam. Denn er wünscht gerade auf dieser Höhe ein hohes Gerüste zu erbauen, von welchem aus er seine ganze Schöpfung, des Menschengeistes Meisterstück, mit einem Blick überschauen könnte. Jetzt aber ist sein Hochbesitz nicht rein, jetzt fühlt er sich am härtesten gequält, indem er in seinem Reichthum fühlen muß was ihm fehlt, und daß die Willkür des Gewaltigen sich an dieser Düne brechen muß. Wenn der Thürmer Lynkeus von seiner Warte aus das Einlaufen von Schiffen in den Kanal meldet, so fängt auf ein-

mal hinten das Glöckchen an zu läuten, und wenn Faust die Blicke auf sein Reich richtet, so neckt ihn allemal im Rücken der Verdruß der ihm das Leben vergällen muß. Da klagt er seine Noth dem Mephistopheles, dem das Geklingel noch aus anderem Grunde recht zuwider ist:

Denn das verfluchte Bim = Baum = Bimmel,
Umnebelnd heitern Abendhimmel,
Mischt sich in jegliches Begebniß
Vom ersten Bad bis zum Begräbniß,
Als wäre zwischen Bimm und Baum (Wiege und Sarg)
Das Leben ein verschollner Traum.

Dieser Mephistopheles übrigens hat hier wiederum einen scharmanten Wirkungskreis gefunden. Denn

„Krieg, Handel und Piraterie
Dreieinig sind sie, nicht zu trennen."

Und so treibt er denn mit seinen drei Gewaltigen, die wir schon im Kriege kennen gelernt haben, jetzt die genannten drei Dinge zusammen auf dem Meere: denn

Das freie Meer befreit den Geist:
Wer weiß da was Besinnen heißt?!
Da fördert nur ein rascher Griff!
Man fängt den Fisch, man fängt ein Schiff:
Und ist man erst ein Herr zu drey,
Dann hackelt man das vierte bei,
Da geht es denn dem fünften schlecht:
Man hat Gewalt, so hat man Recht.

Als diese Gewaltigen mit ihrer reichen Ladung einlaufen, finden sie den Faust nicht eben heiter gestimmt: einstweilen

aber verheißt ihnen Mephistopheles reichen Lohn und verspricht auch für die bunten Vögel (Dirnen) zu sorgen, daß sie morgen sich einfinden. Fausten's Verstimmung rührt von der oben genannten Ursache her: er ist endlich müde geworden gerecht zu sein, und gibt dem Mephistopheles den Auftrag, die zwei alten Leute auf das Landgut, das er ihnen bestimmt hat, hinüberzuschaffen. Da spricht Mephistopheles zum Theater: Auch hier geschiht was längst geschah: denn Naboth's Weinberg war schon da: s. Buch der Könige C. 21 wo Nabob sein Leben zugleich mit seinem Weinberge verliert, weil der König Ahab sein Verlangen darauf gestellt hat. Die Deutung aber ist enthalten in den Worten:

Das alte Wort, das Wort erschallt:
Gehorche willig der Gewalt:
Und bist du kühn und hältst du Stich,
So wage Haus und Hof und dich.

Die zwei Alten haben sich eingesperrt und geben der Aufforderung kein Gehör, so daß von den drei Gewaltigen die morsche Thür eingeschlagen wird. Da sind die zwei vom Schrecken entseelt zu Boden gefallen, der Fremde aber, welcher sich zur Wehre setzt, wird niedergestoßen. Bei diesem wilden Gebahren werden die Heerdkohlen verstreut, stecken das Stroh in Brand, und nicht allein die Hütte, sondern auch die Kapelle mit den Jahrhunderte alten Linden werden ein Raub der Flammen. Faust hatte es gut gemeint mit den Alten, und ihnen einen frohen Genuß ihrer späten Tage bereiten wollen, während er sich im Voraus auf den zu errichtenden Luginsland freute. Dieser unbesonnene Streich

aber verdrießt ihn im Herzen; er flucht dieser That, an welcher er keinen Theil haben will.

LVI. Fausten's Alter und Tod.

Der Thürmer Lynkeus hat die Feuersbrunst von seiner Warte aus betrachtet und beschrieben. Vorher sang er ein Liedchen, welches ein wahres Sterbelied für Faust, man möchte auch sagen für Goethe ist. Denn Faust steht jetzt am Ziele seines Schaffens sowohl als seines Lebens, und scheidet aus dem Leben so zufrieden wie jenes herrliche Lied es besagt. Man würde sehr irren, wenn man glaubte, daß, weil sein Tod unmittelbar auf die unbeabsichtigte Gewaltthat folgt, diese That ihn irgend herbeiführe oder beschleunige; oder, weil der Dichter die Schattengestalten der vier Dämonen Mangel, Schuld, Noth und Sorge aus dem Rauche des Brandes entstehen läßt, daß dieser Brand allein ihn mit einer dieser Qualen belade. Diese schwarzen Dämonen müssen doch irgendwie und woher entstehen: und darum ist der zufällige Rauch der passendste Stoff zu ihrer Gestaltung: und Goethe liebt es einmal, Phantasiegebilde aus Dunst und Wolken entstehen zu lassen. Eine Missethat aber, wie die eben geschilderte, ist eine solche Kleinigkeit für einen Mann, in dessen Händen das Wohl und Weh' vieler Tausende liegt, daß Goethe in der That ein kleinlicher Pedant

sein müßte, wenn er von allen begangenen Uebereilungen gerade diese dem Faust am höchsten anrechnen wollte. Uebrigens beweist ja die folgende Scene deutlich genug wie er's meine. Denn von den genannten Dämonen vermögen drei nicht einmal in Fausten's Haus einzudringen, und der vierte, die Sorge, dringt zwar ein, kann aber trotz allem ihrem Geleier dem Faust nicht anders beikommen, als mittelst einer Verwünschung, und eben in dieser Verwünschung ertheilt sie dem Faust das ehrenvollste Zeugniß, das ihn vor tausenden seiner Gattung auszeichnet:

Die Menschen sind im ganzen Leben blind:
Nun, Fauste, werde du's am Ende.

Die Erblindung ist ohne Zweifel bloß eine Folge des Alters, und sie ist eine Wohlthat für Fausten; denn sie erleichtert ihm seinen Tod. „Der mir so kräftig widerstand, sagt Mephistopheles, die Zeit wird seiner Herr." Das Absterben des edelsten Sinnes ist der Anfang des Todes: der Tod aber ist der Bruder der besagten vier Dämonen: mithin muß ihm doch einer derselben die Thüre aufthun, und darum thut es der zudringlichste von ihnen, die Sorge: und kann er dem Geiste nicht beikommen, so haucht er den Leib mit seinem Gifthauch an: denn einmal muß doch dieser den Mühen und Sorgen des Lebens erliegen: und Sorgen hat man immer, wenn es auch keine dämonischen sind.

LVII. Seine Beichte.

Im Uebrigen besteht Faust die Prüfung trefflich, und braucht er seine Beichte nicht im Armensünderhemdchen abzulegen. Denn von den drei grauen Weibern haben der Mangel, die Schuld und die Noth gar keine Macht über ihn. Wie denn die Schuld nicht? Sie geht Hand in Hand mit dem Mangel: dem Faust aber mangelt jetzt gar nichts mehr: er lebt nach Vollendung seines Tagewerkes und nach Erreichung aller seiner Wünsche vollkommen zufrieden und glücklich. Nicht als ob es nichts mehr für ihn zu thun gäbe auf Erden: aber was er noch zu thun hat, kann er ohne Gefahr mit Ruhe und sicherer Hoffnung des Gelingens verrichten: und darum kann er bereits jetzt das Glück vollkommenster Zufriedenheit vorausempfinden:

„Im Vorgefühl von solchem hohen Glück
Genieß' ich jetzt den höchsten Augenblick."

Darum ist jetzt der Moment eingetreten, den Faust einst sich zum Zielpunkt gesetzt hat:

„Werd' ich zum Augenblicke sagen:
Verweile doch! du bist so schön!
Dann mag für mich die Todtenglocke schallen,
Die Uhr mag steh'n, der Zeiger fallen,
Es sey die Zeit für mich vorbei."

Denn jetzt hören wir ihn das wirklich sagen:

„Solch ein Gewimmel möcht' ich seh'n,
Auf freiem Grund mit freiem Volke steh'n.
Zum Augenblicke dürft' ich sagen:
Verweile doch! du bist so schön!"

Und trotzdem spricht er diese Worte nicht in dem Sinne wie er sie damals gedacht hat, als er hinzufügte

„Werd' ich beruhigt je mich auf ein Faulbett legen;
So sei es gleich um mich gethan!
Kannst du mich schmeichelnd je belügen,
Daß ich mir selbst gefallen mag,
Kannst du mich mit Genuß betriegen:
Das sei für mich der letzte Tag!
Die Wette biet' ich."

Denn er blieb „unbefriedigt jeden Augenblick," und keines von Beiden ist geschehen: weder der selbstgefälligen Sicherheit noch dem Stillestand im faulen Genießen ist Faust erlegen, und Mephistopheles hat die Wette vollkommen verloren. In welcher Weise aber Faust sich von den beiden Todsünden bis zum letzten Moment frei erhalte, davon liefern eben die letzten Scenen der Tragödie den handgreiflichsten Beweis.

Noch hab' ich mich in's Freie nicht gekämpft!
Könnt' ich Magie von meinem Pfad' entfernen,
Die Zaubersprüche ganz und gar verlernen,
Stünd' ich, Natur! vor dir ein Mann allein,
Dann wär's der Mühe werth ein Mensch zu sein!
Das war ich einst, eh' ich's im Düstern suchte,
Mit Frevelwort mich und die Welt verfluchte.
Nun ist die Luft von solchem Spuk so voll,
Daß niemand weiß wie er ihn meiden soll.

Was hier unter Magie, unter Spuk, unter Zauberworten zu verstehen sei, ist leicht zu errathen, und wird auch durch die gleich darauffolgenden Worte erklärt, nämlich Irrthum, Aberglauben, Leidenschaften, welche das Gemüth verdüstern.

„Von solchem Spuk ist die Welt so voll, daß niemand weiß wie er ihn meiden soll.“ In Vorurtheilen werden wir geboren und in Vorurtheilen erzogen und die ganze Welt wird von Vorurtheilen beherrscht. Ueble Neigungen, die zu Leidenschaften und endlich zu Lastern ausarten, werden uns angeboren, mit der Ammenmilch eingeflößt, uns als Fallstricke der Versuchung auf allen unseren Pfaden vor die Füße gelegt. Nun hat Faust von Jugend auf redlich gestrebt, von diesem alle Welt umstrickenden Netze des Wahnes sich frei zu machen. Weil aber nicht alle Blüthenknospen reiften und weil er reines Licht ohne Schatten, Tag ohne Nacht begehrte, so hat er an dem Gelingen seines Strebens verzweifelnd einst sich und die Welt verflucht.

Ich habe mich zu hoch gebläht:
In deinen Rang gehör' ich nur.
Der große Geist hat mich verschmäht,
Vor mir verschließt sich die Natur.
Des Denkens Faden ist zerrissen,
Mir ekelt lange vor allem Wissen.
Laß in den Tiefen der Sinnlichkeit
Uns glühende Leidenschaften stillen:
In undurchdringlichen Zauberhüllen
Sei jedes Wunder gleich bereit u. s. w.

Das unglückliche Ende so eines Lebens und Treibens hat der erste Theil der Tragödie gezeigt: mit dem zweiten Theile beginnt die Rückkehr. Der große Geist nimmt den Faust wieder zu Gnaden an, aber Faust verzichtet dabei auf das Verlangen, der Sonne gerade in's Angesicht zu schauen. Die Natur verschließt sich fürder nicht seinem Forschen, weil

er nicht mehr am lichten Tage mit Hebeln und Schrauben ihre Riegel aufschließen will: er durchwandert nach der Reihe alle Gebiete der Kunst und Wissenschaft, und erlangt die Kraft, die Macht der Elemente seinem Willen unterthan zu machen: Wunder sind zwar immer noch bereit, aber ihre Zauberhüllen sind seinem Geiste längst nicht mehr undurchdringlich geblieben, und die Zauberworte hat er sich abgewöhnt. Was sind Zauberworte? Leidenschaftliches Toben, wie damals, als Faust sich und die Welt verfluchte. Geduld, ruhige Besonnenheit, unbefangene Prüfung der Dinge versperren den bösen Geistern die Pforte. Gegen solche Uebereilungen ist Faust auf seiner Hut: ergrimmt, besänftigt er sich dennoch und spricht: Nimm dich in Acht und sprich kein Zauberwort! woraus zu erkennen ist, wie weit er von jener stolzen Sicherheit entfernt ist, welcher der Bequeme und der Hochmüthige sich hingibt. Nachdem ihm aber die genannten drei Dämonen nicht beikommen konnten, vermag ihm auch die Sorge nichts anzuhaben. Darum macht er sich keine unnützen Grillen weder über Vergangenes noch über Zukünftiges, weder über das Diesseits noch über das Jenseits. Auch hat er keinem verlorenen Gute je nachgeweint noch um einen nicht erfüllten Wunsch je getrauert. Sein Leben war überall die That: wenn Geister spukten gieng er seinen Gang: im Weiterschreiten fand er Qual und Glück, unbefriedigt jeden Augenblick.

Willst du dir ein hübsch Leben zimmern,
Mußt um's Vergangne dich nicht bekümmern,
Und wäre dir auch was verloren,
Mußt immer thun wie neugeboren.

Was jeder Tag will sollst du fragen,
Was jeder Tag will wird er sagen.
Mußt dich am eignen Thun ergötzen —
Was andre thun das wirst du schätzen —
Besonders keinen Menschen hassen,
Und das Uebrige Gott überlassen.

Horaz sagt von der Sorge, daß sie gleich Fledermäusen um den Plasond der Paläste flattere, daß sie sich hinter dem Reiter auf's Roß setze, und mit dem Fliehenden zu Schiff steige, so daß man ihr so wenig entrinne als man sich selbst zu entrinnen vermag.

Dämonen, weiß ich, wird man schwerlich los:
Das geistig-strenge Band ist nicht zu trennen.

Uebrigens vergleiche man, um das Lied der Sorge hier völlig zu verstehen, was Goethe von derselben im ersten Theile sagt:

Sie deckt sich stets mit neuen Masken zu:
Sie mag als Haus und Hof, als Weib und Kind erscheinen,
Als Feuer, Wasser, Dolch und Gift —
Du bebst vor allem was nicht trifft,
Und was du nie verlierst das mußt du stets beweinen.

LVIII. Die Teufel fallen über seine Leiche her.

„Gleich nach dem Tode sitzt der Advokat des Teufels neben dem Leichnam, und der Engel der ihm Widerpart halten soll, macht gewöhnlich eine klägliche Geberde": Goethe an Schiller 7. December 1796.

Ueber Moses Leichnam stritten
Selige mit Fluch-Dämonen:
Lag er doch in ihrer Mitten,
Kannten sie doch kein Verschonen!
Greift der stets bewußte Meister
Nochmals zum bewährten Stabe,
Hämmert auf die Pustrichs-Geister:
Engel brachten ihn zu Grabe.

Aus diesen beiden Stellen kann man abnehmen, welchen Sinn der Streit der guten und der bösen Geister um Faustens Unsterbliches habe. Diesen Streit hat Goethe anfangs in den Himmel verlegen wollen, indem Mephistopheles sagte

So ruhe denn an deiner Stätte!
Sie weihen das Paradebette,
Und eh' das Seelchen sich entrafft,
Sich einen neuen Körper schafft,
Verkünd' ich oben die gewonnene Wette.
Nun freu' ich mich auf's große Fest
Wie sich der Herr vernehmen läßt.

Wie sich der Herr dort würde haben vernehmen lassen, das können wir ohngefähr abnehmen aus der Art wie er sich bei der Anklage des Teufels gegen Napoleon's Leiche vernehmen läßt:

Wiederhol's nicht vor göttlichen Ohren,
Du sprichst wie die deutschen Professoren.
Wir wissen alles, mach' es kurz!
Getraust du dich ihn anzugreifen,
So magst du ihn zur Hölle schleifen.

Auch als Faust erblindet ist, trauert und klagt er nicht: denn in seinem Inneren leuchtet ein desto helleres Licht: noch

hält er darum in seinem Wirken inne; vielmehr beeilt er sich nur desto mehr sein Tagewerk noch vor dem Tode zu vollenden: denn Ein Geist genügt für tausend Hände, und sein Geist ist unangetastet geblieben selbst von dem Gifthauch der Sorge. Allein statt der Arbeiter, die er aufruft, mit Schaufel und Spaten zu kommen, erscheint Mephistopheles mit Lemuren (umgehenden Geistern der Verstorbenen bei den Römern), um Faustens Grab zu graben, und während diese schaufeln und dabei das Todtengräberlied aus Shakespeares Hamlet singen, so freut sich Faust über das Geklirre der Spaten, ruft den vermeintlichen Aufseher herbei (welches Mephistopheles ist), und ermahnt ihn, nur recht unermüdet an der Austrocknung des Sumpfes, der noch übrig sei, arbeiten zu lassen: denn er hoffe da fruchtbares Land für Millionen zu gewinnen, wo sie, wenn auch nicht ganz sorglos aber doch thätig-frei leben können: denn nur der verdiene sich Freiheit und Leben der täglich sie zu erobern weiß.

Solch ein Gewimmel möcht' ich seh'n,
Auf freiem Grund mit freiem Volke steh'n.
Es kann die Spur von meinen Erdentagen
Nicht in Aeonen untergehn.
Im Vorgefühl von solchem hohen Glück
Genieß' ich jetzt den höchsten Augenblick.

Indem er so spricht, sinkt er schmerzlos und unbewußt, so wie ein geliebtes Kind der Natur in den Schlaf sinkt, dem Tod in die Arme.

Von Faust und den Lemuren werden bei dieser Handlung mancherlei Sticheleien über die Nichtigkeit des menschlichen

Lebens gemacht. Wenn die Lemuren, die Pfähle und die Meßruthen erblickend, mit welchen der weite Raum abgesteckt ist, von einem weiten Lande reden das sie bekommen sollen: so erwidert Mephistopheles, daß es sich bloß um ein längliches Quadrat so groß wie der längste unter ihnen handle. Damit vergleiche man Aeschylus VII. Theb. 872. Die Elemente sind mit uns verschworen, sagt Mephistopheles, und auf Vernichtung läuft's hinaus: und so hofft er daß Faust's Schöpfung noch eben so gewiß von dem Wassertenfel Neptun verschlungen werden solle, als jetzt Faustens Leib dem Alter erliegt.

Faust hat einst zu Mephistopheles gesagt: Dann bist du deines Dienstes frei, die Uhr mag steh'n, der Zeiger fallen, es sei die Zeit für mich vorbei. Dem entsprechend heißt es hier: die Uhr steht still, der Zeiger fällt, es ist vollbracht — aber nicht vorbei! Denn wäre der Tod Vernichtung, so wäre das Ewigleere besser als ein solches Einerlei des Schaffens und wieder in das Nichts Hinwegraffens, sagt Mephistopheles in Uebereinstimmung mit Gothe: vgl. in Werther's Leiden p. 76 a. A. „Ich sehe nichts als ein ewig schaffendes ewig widerkäuendes Ungeheuer." Wenn er trotzdem kurz vorher gesagt hat „Und auf Vernichtung läuft's hinaus" (welches auch der Sinn des Lemurengesanges bei der Grablegung ist), so liegt darin kein Widerspruch, so wenig als in den Worten

Das Ewige regt sich fort in allen:
Denn alles muß zu nichts zerfallen
Wenn es im Sein beharren will —

und wiederum

Kein Wesen kann zu nichts zerfallen,
Das Ewige regt sich fort in Allen,
Am Sein erhalte dich beglückt.
Das Sein ist ewig: denn Gesetze
Erhalten die lebendigen Schätze,
Aus welchen sich das All geschmückt.

LIX. Wie es in der Hölle aussieht.

Mephistopheles erscheint in dieser Scene ganz als der Teufel des mittelalterlichen Aberglaubens. In seine Worte aber hat der Dichter viel launigen Spott über die Unhaltbarkeit mittelalterlicher Vorstellungen gelegt. Justinus Kerner und Eschenmayer haben viele Mittel erfunden, dem Teufel Seelen zu entziehen, und dabei ist die alte Weise, wie der Teufel Seelen holen konnte, in Mißkredit gekommen, eine neue Weise aber noch nicht recht geltend geworden, so daß Mephistopheles auf sein bloßes Recht und den mit Blut geschriebenen Wechsel nicht vertrauen kann. Und dann ist noch eine Fatalität. Man weiß jetzt gar nicht mehr wann das Leben aufhört und der Tod angeht: die Seele entweicht nicht mehr wie früher mit dem letzten Athemzug, wo der Teufel sie bequem haschen konnte. Nur die allmählich eintretende Verwesung soll ein sicheres Zeichen des Todes sein: und da weiß man nun nicht, wann wie und wo der

Moment sei: und selbst das Ob bleibt zweifelhaft: denn wie mancher Scheintodte hat sich noch im Grabe gerührt! Und endlich kann man auch nicht mehr genau bestimmen, wo die Seele ihren Sitz habe, ob vielleicht in der Magengegend bei der Herzgrube, wie bei den Hellsehenden, oder im Hirn, wie bei den Genie's. Darum kann Mephistopheles in keinem Falle allein zurecht kommen: er muß Helfershelfer rufen, welche die unteren wie die oberen Regionen belauern, ob es irgendwo wie Phosphor glänzt: denn das ist das Seelchen, Psyche in Schmetterlingsgestalt. Die Flügel rupft man aus: dann ist es bloß noch ein Wurm: den besiegelt Mephistopheles mit seinem Stempel, und dann fort mit ihr zur Hölle! Also dahin ist es gekommen mit diesem Glauben, daß am Ende gar keine rechte Seele, sondern nur noch so ein Ding von einem Wurm übrig bliebe!

Die Helfershelfer nun, welche Mephistopheles mit phantastischen flügelmännischen Beschwörungsgebärden herbeiruft, sind aus mittelalterlichen Gemälden von Breughel, Lucas Kranach, Michel Angelo entnommen, recht von altem Schrot und Korn, und bringen auch sogleich ihren Höllenrachen mit. Zwar hat die Hölle viele Rachen, wie die Kirche vornehme und gemeine Sitzplätze hat, um nach Standesgebühr und Würden einzuschlingen: doch wird man, meint Mephistopheles, in's Künftige nicht mehr so bedenklich sein. Derjenige nun, welcher sich hier auf der Bühne aufthut, ist greulich genug, voll klaffender Zähne, im Gewölbe des Schlundes ein wogendes Feuermeer, und im Hintergrund des Qualmes die Flammenstadt in ewiger Gluth.

Die rothglühende Brandung schlägt hervor bis an die Zähne, Verdammte suchen herauszuschwimmen, aber eine kolossale Hyäne packt und zerknirscht sie. Es ist das, wenn man hineinschaut, eine endlose Perspective von Gräulichkeiten: zum Glück aber hilft all' dieses Erschrecken der Sünder zu gar nichts: denn sie halten es doch nur für Trug und Traum.

Die Teufel aber, welche herbeikommen und in zwei Compagnien aufgestellt werden, sind doppelter Art, erstens Dickteufel von kurzem und geradem Horn, dunkwanstig und bausbackig, so recht vom Höllenschwefel feistgemästet, klotzäugig und von kurzem steifem Nacken: zweitens, Dürrteufel von langem krummem Horn, mit langen Armen, um in die Luft zu greifen, und scharfen Klauen.

LX. Die Engel ziehen zum Streit heran.

Nachdem die beiden Heerestheile zweckmäßig postirt sind, jene bei den Füßen und diese bei dem Kopfe des Leichnams, so sieht man alsbald die feindliche Armee durch die Luft herab zur Schlacht anrücken. Sie erscheinen rechts, während der Höllenrachen links gähnt, langsam schwebend, Sündern zu vergeben, den Staub wieder zu beleben, allen Naturen, wo sie immer weilen, freundliche Spuren ihres Wirkens zu hin-

terlassen. Die Glorie, welche sie umgibt, nennt Mephistopheles einen unwillkommenen Tag, ihren Gesang ein garstiges Geklimper, ein bübisch-mädchenhaftes Gestümper, wie frömmelnder Geschmack sich's lieben mag. Das ist eine Satyre auf so manche Lieder des Herrnhutischen und anderer pietistischer Gesangbücher. Ihr wißt, sagt Mephistopheles, wie wir in tiefverruchten Stunden Vernichtung sannen menschlichem Geschlecht:

Das Schändlichste was wir erfunden
Ist ihrer Andacht eben recht.
Sie bekriegen uns (so fährt er fort) mit unsren eignen Waffen:
Es sind auch Teufel, doch verkappt.

Man darf annehmen, daß es dem Goethe mit allen diesen Behauptungen in gewissem Grade Ernst war, und es liegt kein Widerspruch darinnen, daß er dennoch diese Engel als die Bothen der ewigen Liebe und Güte gebraucht; denn das Christenthum und die Kirche wird damit nicht verworfen, wenn einige Mißbräuche und Auswüchse durch den Mund des Mephistopheles gegeißelt werden. Die Waffen dieser Engel sind Rosen aus den Händen liebend-heiliger Büßerinnen, als Symbole der Liebe. Indem die Teufel von den umhergestreuten Rosen getroffen werden, zucken sie und weichen vom Platze. Doch Mephistopheles ermahnt seine Krieger, muthig Stand zu halten, und gegen dieses feindliche Feuer recht kräftig auszupusten. Das geschieht nun von den Püstrichen so maßlos, daß Mephistopheles selbst Mund und Nase zuhalten muß. Allein die Folge ist bloß, daß die gestreuten Rosen anfangen in lichter Gluth zu brennen, und

vor solchen Liebesgluthen muß der Muth der Teufel vollends erlöschen: und als die Engel fortfahren Rosen zu streuen, und dabei zu singen von der auch die verstocktesten Herzen rührenden und gleich Flammen entzündenden Macht der Liebe und von der lichthellen Klarheit und Wahrheit des Tages ohne Nacht, in welchem die seligen Schaaren leben; so können sich die Teufel nicht mehr halten kopfüber in die Hölle zu stürzen.

LXI. Mephistopheles verliebt sich und verliert.

Nur Mephistopheles fährt fort sich mit den Rosen gleich Irrlichtern herumzuschlagen, ob sie ihn gleich wie Pech und Schwefel im Nacken brennen und dabei sein Inneres gewaltig zerreißen. Der Kopf, das Herz, die Leber fangen ihm an zu brennen gleich einem unglücklich Liebenden: die Liebe hat ihn erobert, aber, wie sich denken läßt, nicht die himmlische, sondern, was sie sich eben in so einem Herzen gestalten kann, die sinnliche. Er muß, mag er nun wollen oder nicht, die Engel, die allerliebsten Jungen, mit Liebesaugen ansehen: denn die Wetterbuben, die er haßt, kommen ihm doch gar zu lieblich vor. Es wird ihm endlich bei ihrem Anblick so behaglich, so natürlich, so heimlich kätzchenhaft begierlich, daß er darüber seinen Handel ganz und gar vergißt, und während die Engel herabschwebend den

ganzen Raum einnehmen, bewundert er immer nur die verführerische Gestalt dieser Zauberer, im Liebeselement gleich wie in einem Flammenmeer bis über die Ohren versunken. Nur daß die Engel bei ihrem Herab- und Umherschweben die holden Glieder nicht etwas weltlicher bewegen wollen, nicht etwas leichtsinniger lächeln, nicht ein bischen lüstern ihn anblicken, nicht das lange Faltenhemd ablegen, kann er nicht leiden. Das geht so lange fort, bis die Engel Fausten's Unsterbliches unter Gesang entführen. Die Flammen der Liebe, sagen sie, wallen empor zum Lichte der Wahrheit, wodurch ein sich selbst unglücklich Machender geheilt und vom Bösen erlöst wird, um in dem Allverein selig zu sein. Wen diese heiligen Gluthen bereits im Leben umschweben, der fühlt sich selig im Umgang mit Frommen. So wird von diesen Flammen die Luft gereinigt, die Engel schweben empor, und der Geist athmet frei. Mephistopheles aber, indem er wieder zu sich kommt, fühlt sich am ganzen Leibe, wie Hiob, mit Beulen behaftet, wobei er noch froh ist, daß sich der Liebesspuk auf die Haut geworfen hat, und die edlen Teufelstheile gerettet sind, so daß er den Engeln wieder fluchen kann. Indem er aber nun gewahrt, daß sie mitsammt der Beute verschwunden sind, steht er beschämt, und schimpft auf seine eigene Thorheit, damit auch diejenigen wissen mögen, was ihnen zu thun übrig bleibe, welche durchaus verlangt und erwartet haben, daß der Dichter den Faust, weil er sich doch einmal dem Teufel verschrieben habe, zur Hölle fahren lasse.

LXII. Fauſten's Himmelfahrt.

Es beginnt nun Fauſten's Himmelfahrt. Der Dichter denkt ſich als Schauplatz einen Berg wie den Montſerrat (in den Pyrenäen), auf deſſen ſägeförmigen getrennten Gipfeln ſonſt Einſiedler wohnten, ſo daß ſie in der Luft zu hängen ſchienen. Chor und Echo ſchildern den Schauplatz: dichte Waldung, deren Stämme ſich mit ihren Wurzeln an die Felſen klammern: dazwiſchen die ſpritzenden Wogen von Waſſerfällen, und hie und da eine tiefe Grotte für Einſiedler. Löwen ſchleichen ſtumm und friedlich herum, wie es in der Novelle heißt:

Löw' und Löwin hin und wieder
Schmiegen ſich um ihn heran:
Denn die ſanften frommen Lieder
Haben's ihnen angethan.

Vier Einſiedler werden uns vorgeführt: ein pater ecstaticus (der Verzückung), ein profundus (der Tiefe), ein seraphicus und ein doctor Marianus. Alle dieſe Namen ſind gewiſſen hiſtoriſchen Heiligen und Büßern gegeben worden, woraus jedoch keineswegs folgt, daß man hier dieſe beſtimmten Perſonen zu ſuchen brauche. Der pater ecstaticus, in der höchſten Region auf- und abſchwebend, ſpricht in ſeinem Geſange die ſchmerzliche Sehnſucht nach der Verflüchtigung alles Irdiſchen Nichtigen aus, daß bloß als Kern ſeines Weſens der Stern der ewigen Liebe dauernd ſtrahle. Der pater profundus, in der tiefen Region, vergleicht ſeinen

Zustand, in welchem er um Beschwichtigung der Gedanken und Erleuchtung des Herzens betet, mit dem Brausen und Wogen der Waldung, das Hinabdringen der Liebesboten zu seinem verworrenen Geiste mit den Wasserfällen welche das Thal bewässern, und mit den Blitzen welche die Dünste zersetzen, endlich das Ringen des Geistes mit dem Emporbringen der Stämme: und alles, Felsenabgrund, Wassersturz und Waldung sind Zeichen der allmächtigen Liebe, die ewig schaffend uns umwebt. Der pater seraphicus, in der mittleren Region, sieht eine Schaar sogleich nach der Geburt gestorbener Knaben gleich einem Wölkchen durch die Tannenwipfel hinschweben: sie begrüßen ihn, und er läßt sie, gleich dem Geisterseher Swedenborg weiland, in sich hineinsteigen und mittelst seiner eigenen Augen die Gegenstände betrachten, die er ihnen, gleich einer Wärterin, erklärt. Die Felsen und Wasserströme kommen den Kindern zu schrecklich vor: sie steigen dann weiter, wachsen unvermerkt im Steigen, je näher sie der zur Seligkeit entfaltenden Geisternahrung, der Gegenwart Gottes, kommen: und so hoffen sie, immer steigend und immer dazwischen belehrt, zum Anschauen Gottes selbst zu gelangen. Jetzt kommen die Engel welche Faustens Unsterbliches tragen. Ihr Lied enthält, wie Goethe selbst einst sagte (Eckermann II, 350) den Schlüssel zu Faustens Rettung:

Wer immer strebend sich bemüht
Den können wir erlösen;
Und hat an ihm die Liebe gar
Von oben Theil genommen,

Begegnet ihm die selige Schaar
Mit herzlichem Willkommen.

Es steht dieses, setzte er hinzu, mit unserer religiösen Vorstellung durchaus in Harmonie, nach welcher wir nicht bloß durch eigene Kraft selig werden, sondern durch die hinzukommende göttliche Gnade. Und in welcher Weise er sich dieses Fortleben dachte, das besagen, in Uebereinstimmung mit dieser Dichtung, am deutlichsten die an Zelter geschriebenen Worte (IV. S. 278) „Wirken wir fort bis wir vor oder nach einander vom Weltgeist berufen in den Aether zurückkehren! Möge dann der ewig lebende uns neue Thätigkeiten, denen analog, in welchen wir uns hier schon erprobt, nicht versagen! Fügt er sodann Erinnerung und Nachgefühl des Rechten und Guten, was wir schon hier gewollt und geleistet, väterlich hinzu, so würden wir gewiß nur desto rascher in die Kämme des Weltgetriebes eingreifen.“ Um diesen Unterschied zwischen Geistern, welche im Leben wenig oder nichts gewirkt haben, und solchen, welche durch großes Wirken große Kenntnisse und Erfahrung gesammelt haben, zu veranschaulichen, läßt der Dichter Fausten's Seele mit den Seelen der Kinder in Berührung kommen, welche vor ihm die größere Reinheit voraushaben, während er sie an Kenntnissen übertrifft.

Die Engel, welche natürlich aus Geistern selig-gestorbener Menschen bestehen, scheiden sich in zwei Chöre. Die jüngeren triumphiren über den erstrittenen Sieg, die vollendeteren aber klagen, daß der Erdenrest, und wäre er auch so rein wie Asbest, ihnen immer peinlich zu tragen bleibe,

und daß, wenn eine ſtarke Geiſteskraft die Elemente an ſich gerafft habe, nur die ewige Liebe ſolche Zwinatur zu ſondern vermöge. Da begegnet der Zug den Knaben, welche ſo eben um den Gipfel des Berges ihren Reigen ſchlingen. Da dieſe nichts von den irdiſchen Stoffen geſammelt haben, und nicht einmal mit einer Erinnerung an etwas Sündhaftes befleckt ſind, ſo wird Fauſt durch die Aufnahme in ihren Kreis gereinigt: ſie dagegen werden durch Fauſten's Erfahrung belehrt und gerade alſo mit demjenigen, was ihnen abgeht, bereichert. Während Fauſt in dieſer Umgebung verweilt, ſieht der doctor Marianus, welcher in der höchſten und reinlichſten Zelle wohnt, wo die Ausſicht frei und der Geiſt erhoben iſt, die heilige Jungfrau im Sternenkranze ſchweben, und um ihre Kniee, gleich leichten Wölkchen, eine Anzahl Büßerinnen geſchlungen, unter denen auch Gretchen iſt. Mit wahrhaft romantiſchen Gefühlen betet er voll Entzücken zu dieſer Himmelskönigin der romantiſchen Welt, deren Verehrung in die Herzen der Ritter zu dem unbezwinglichen Muthe auch die erbarmende Milde geflößt hat, während das Bild ihrer Reinheit gefallenen Sünderinnen zur Stütze diente, an der ſie ſich wieder aufrichten konnten. Der Chor der längſt zu Gnaden angenommenen Büßerinnen, beſtehend aus der Maria Magdalena, (magna peccatrix). welche im Hauſe des Phariſäers Simon des Heilands Füße ſalbte und küßte und mit ihren Haaren trocknete, aus dem Samaritiſchen Weib, welche bei Sychar am Brunnen Jakob's mit dem Herren zuſammenkam, der ihr alles ſagte was ſie gethan hatte, und der Aegyptiſchen Maria, welche

am Feste der Kreuzerhöhung zu Jerusalem bekehrt nach einem langen Lasterleben, achtundvierzig Jahr lang Buße that in der Wüste, und nachdem sie vom Mönch Zosimos das Abendmahl empfangen hatte, sterbend in den Sand die Bitte schrieb, ihren Leichnam zu begraben und für sie zu beten, — diese drei Büßerinnen also thun Fürbitte für Gretchen:

Gönn' auch dieser guten Seele
Die sich einmal nur vergessen,
Die nicht ahnte daß sie fehle,
Dein Verzeihen angemessen!

Gretchen aber betet hier abermals, wie früher: O neige, du Ohnegleiche, du Strahlenreiche, dein Antlitz gnädig — aber nicht meiner Noth, sondern meinem Glück: denn der früh Geliebte, nicht mehr Getrübte, er kommt zurück. Jetzt ist Faust der Pflege der Knaben entwachsen, welche er schnell überholt hat, und so wie er der alten Hülle der Erdenbande sich entrafft hat, tritt er hervor in erster Jugendkraft. „Erlaube mir ihn zu belehren," bittet Gretchen die mater gloriosa, „noch blendet ihn der neue Tag." Allein diese spricht: „Komm', hebe dich zu höher'n Sphären, wenn er dich ahnet folgt er nach." Nachdem so die Himmelskönigin emporgeschwebt ist, schließt das Stück mit einem Gebete des doctor Marianus und folgendem Gesang des gesammten mystischen Chores:

Alles Vergängliche
Ist nur ein Gleichniß:

Das Unzulängliche
Hier wird's Ereigniß,
Das Unbeschreibliche
Hier ist es gethan;
Das Ewig-Weibliche (die hingegebene Liebe)
Zieht uns hinan.

Warum, so werden manche fragen, hat Goethe zu Fausten's Seligwerden den Erlöser nirgends beigezogen? Er hat dieß allerdings einmal vorgehabt, wie folgendes Fragment bekundet:

Mephistopheles:

Nein! dießmal gilt kein Weilen und kein Bleiben:
Der Reichsverweser herrscht vom Thron:
Ihn und die Seinen kenn' ich schon!
Sie wissen mich, wie ich die Ratten, zu vertreiben.

Warum ist er nun wohl von diesem Plane abgestanden? Schwerlich wohl aus Mangel an protestantischem Sinn, sondern eher darum, weil er die Person des Heilandes zu entweihen fürchtete, wenn er sie auf das Theater brächte. Außerdem muß man bedenken daß der katholische Glaube mit seiner Mythologie weit besser für die Dichtkunst zu gebrauchen sei als der reingeistige Protestantismus, und endlich daß das ganze Werk sich im Kreise des mittelalterlichen Glaubens bewegt.

Berichtigung. P. 29 ist gesagt, daß die Astrologie von den Rechtgläubigen verdammt wurde. Dieß ist nicht richtig: s. Schleiden's Studien, 6. Vorles. Leipzig 1855.

Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig.

Goethe, Johann Wolfgang von. Faust
Author Hartung, J. A.
Title Ungelehrte Erklärung des Goethe'schen Faust.

LG
G599f
.Yha

University of Toronto
Library

DO NOT
REMOVE
THE
CARD
FROM
THIS
POCKET

Acme Library Card Pocket
Under Pat. "Ref. Index File"
Made by LIBRARY BUREAU